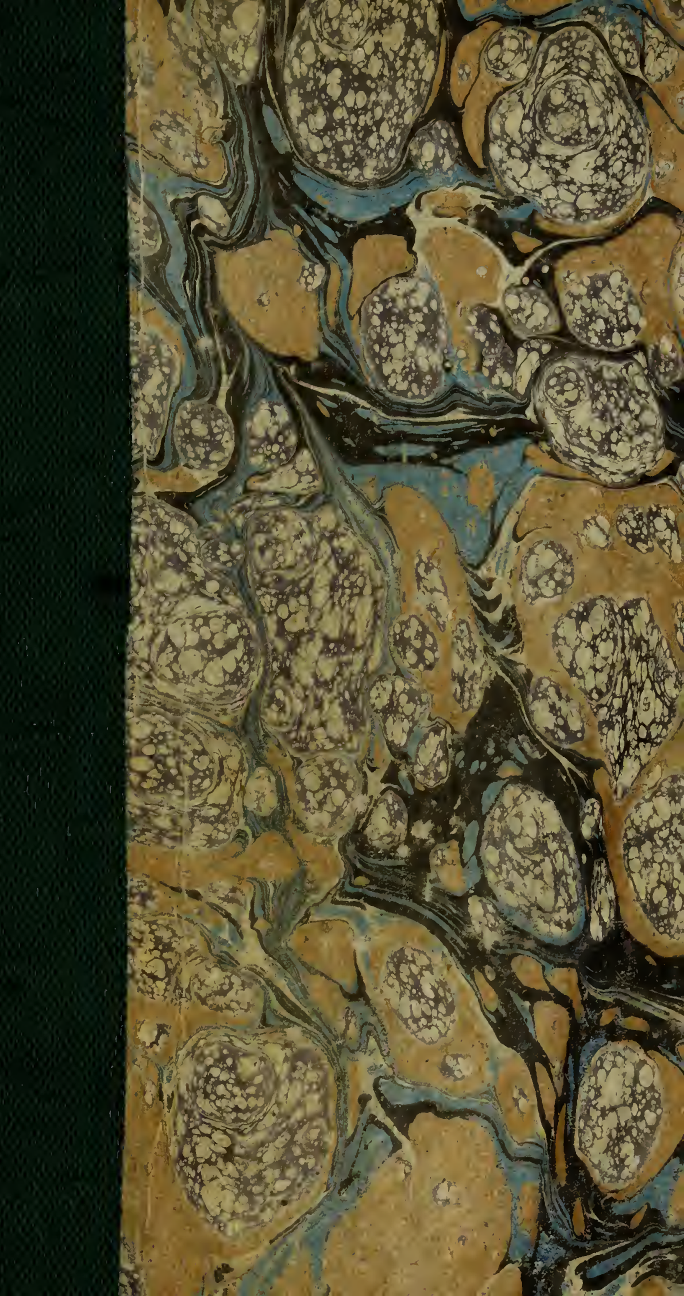


Erinnerungen

aus

dem Jahr 1790

---

in

historischen Gemälden und Bildnissen

von

D. Chodowiecki, D. Berger, Cl. Kohl, J. F. Bolt und J. S. Ringck.

Von

Georg Forster.

Berlin, 1793.

In der Vossischen Buchhandlung.

Man könnte uns einer Verwegenheit zeihen, daſs wir den Kunstwerken eines groſsen Meisters, die sich von selbst erklären, eine Erklärung beizulegen versprachen; es ist also zu männiglicher Befriedigung nöthig, hier im voraus zu versichern, daſs wir dieses Versprechen wohlbedächtig gethan und nichts von dem dabei gewagt haben, was uns Schriftstellerchen nicht zu wagen ziemt.

Zuvörderst also, geben wir es mit aller gebührenden Ehrfurcht dem höchsten Urtheile des Publikums anheim, ob man, seiner genugsamen und zureichenden Weisheit unbeschadet, nicht eine gewisse Anzahl Leser

voraussetzen dürfe, deren ästhetisches Gefühl oder deren Kunstsinn die Fertigkeit noch nicht erlangt hat, womit man, bei der Beurtheilung eines Meisterwerks der Zeichenkunst, jeder Anleitung und Erklärung überhoben seyn kann? Das gesammte heilige Publikum erkennen wir allerdings für eben so unfehlbar — wie eine heilige Kirchenversammlung. Sein Ausspruch über den Werth unserer Geisteskindlein, sey er Beifall oder Verdammniſs, steht in einem so direkten Verhältnisse mit der Leere oder Fülle unserer Schüsseln und Flaschen, daſs es uns nimmermehr in den Sinn kommen kann, an seiner Unfehlbarkeit zu zweifeln. Wir protestiren daher feierlichst, daſs der gegenwärtige schwache Versuch, die beigefügten Kupferstiche zu erklären, lediglich unsere unanmaſsliche und unvorgreifliche Gedanken enthalten wird, womit wir keinem anderweitigen Urtheile zu nahe treten, vielmehr

uns dem kritischen Spruche der Herren Aristarchen unbedingt unterwerfen wollen, wenn ihm die allgemeine Zustimmung jene von uns stets anzuerkennende Sanktion ertheilt.

Zweitens aber, hoffen wir, falls unsere wirklich des Erröthens noch fähige Bescheidenheit sich nur in seltenen Fällen getrauen sollte, das Recht, welches sie so eben einem jeden zugestanden hat, für uns selbst zu behaupten, und ein Wörtlein über das künstlerische Verdienst der vorliegenden Blätter fallen zu lassen, dafs sodann eine zweite Art von Erklärungen, die in jeder Rücksicht anspruchloser und daher vielleicht auch gerade desto brauchbarer ist, einer noch ungleich gröfseren Menge von Lesern willkommen seyn dürfte. Wenn wir zum Beispiel, um gleich bei Nro. I. stehen zu bleiben, über die Anordnung dieses Blattes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, den Ausdruck der Gesichter, den Effekt des Ganzen gesprochen —

oder geschwiegen hätten, und wenn dann ein Blick auf die Unterschrift jeden Kunstliebhaber belehrt hätte, daſs der junge Mann, der hier einen Degen empfängt, ein Engländer war und Neſham hieſs, imgleichen daſs der Kranz über seinem Haupte die Französische Bürgerkrone bedeutet; so würde es uns fürwahr um unsere Landsmänninnen leid seyn, falls sie sogar nichts darum geben möchten, zu wissen, womit der feine junge Mann ein solches Ehrenzeichen wohl verdient haben könne, wer die edlen Menschen waren, die es ihm zuerkannten, und welcher wackre Mann die Freude genoſs, eine gute That im Namen eines dankbaren Volkes zu krönen?

Eine dritte Bemerkung, und wir wünschen sehr, daſs man sie nicht für die unwichtigste halten möge, betrifft die Freiheit, die wir uns ausbedingen müssen, diesen Erklärungen hier und da einen zufälligen Gedanken einzuverweben, den der Anblick der

Chodowieckischen Blätter in uns erweckt. Es ist das groſse Vorrecht der Kunst, im edelsten Theil unseres Wesens wirksam zu werden, unser Gefühl und unsern Verstand anzuregen und gleichsam neue Schöpfungen, Empfindungen, die wir noch nicht kannten, Gedankenreihen und Ideenverbindungen, die sonst nie wirklich geworden wären, hervorzubringen. Hierin liegt eigentlich das Göttliche der Kunst und ihr unschätzbarer Werth; denn giebt es auch etwas Vortrefflicheres, als dasjenige, was uns sanft und innig zugleich zur Entwickelung und Uebung der Kräfte veranlaſst, in denen wir uns der Vorzüge unserer menschlichen Natur ausschlieſsend bewuſst sind? Die Werke der Kunst, als Denkmäler mechanischer Fertigkeit betrachtet, wären kaum der Zeit und Mühe werth, die der Meister daran wendet; als historische Bezeichnungen können sie selten oder nie der Geschichte den Rang abgewinnen; aber als

Ausströmungen einer denkenden und empfindenden Seele, die anderen ihres Geschlechtes zum Denken und Empfinden Anlafs giebt und das zweifüfsige Thier zum sittlichen Menschen ausbilden hilft; stehen sie auf der obersten Stufe des menschlichen Hervorbringens. Unsere Einfälle wollen wir hiermit für nichts Besseres ausgeben, als was sie sind; allein sie werden ihren Endzweck vollkommen erreichen, wenn sie bei unsern Lesern wieder Einfälle wecken, und sie könnten uns selbst sogar eine zweite, eine gröfsere Freude, als die im Augenblick ihrer Entstehung geben, wenn sie zuweilen eine zarte Saite der Empfänglichkeit berührten.





Der Engländer Nesham empfängt die Französische Bürgerkrone.

I.

Der Engländer NESHAM *empfängt die Französische Bürgerkrone.*

In der gegenwärtigen Französischen Revolution hat man vielfältig Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daſs sie entweder gänzlich hätte miſslingen müssen, oder wenigstens für die Anhänger und Verfechter der alten Verfassung bisher nicht so äuſserst nachtheilig ausgefallen wäre, wenn die Maſsregeln des Hofes und der königlichen Rathgeber nicht auf die sorgloseste Geringschätzung der Gegenpartei gegründet, oder auch nicht mit jenem liebenswürdigen Vertrauen der Bescheidenheit auf die Inspiration der Aemter und Würden, die man bekleidet — einem Vertrauen, welches der mühsamen Erlernung von mancherlei Kenntnissen überhebt — entworfen worden wären. Die Urheber der

neuen Einrichtung, bis auf Einen nach, waren weder durch Geistesvorzüge, noch durch ihre Macht und ihren Einfluſs im Staate, den Häuptern der Ligue und der Fronde zu vergleichen; allein ihnen stand weder ein Heinrich noch ein Richelieu, ja nicht einmal ein Mazarin entgegen. Ihre Revolution machte sich von selbst; sie durften nur die Plane, oder eigentlicher die Nothbehelfe, ihrer Widersacher an der Ungereimtheit, die schon als zerstörendes Prinzip darin lag, von selbst scheitern lassen.

Einer von den weislich ersonnenen Einfällen der Mitesser zu Versailles — und tiefe Weisheit muſste man wohl darin ahnden, weil er sich nach öfterem Miſslingen immer wieder produzirte — war die Aushungerung der ungeheuren Französischen Hauptstadt. Man liest im Büffon, daſs der Hunger Löwen und Elephanten zähmt, daſs er Dompfäffchen singen, Papageyen sprechen,

Falken beitzen, Affen und Bären tanzen lehrt. In der Menagerie des Königs konnte man etwas Aehnliches alle Tage sehen; nur irrte man in der Anwendung auf die Pariser. Foulon, der sich vorgenommen hatte, sobald er Minister wäre, "die Franzosen Heu fressen zu lehren", hatte keine Zeit, diese ökonomische Staatsmaxime in Ausübung zu bringen. Die Einwohner einer Hauptstadt, die er "wie eine Wiese wollte mähen" lassen, mäheten die Bastille der Erde gleich und ihm selbst den Kopf herunter. Im folgenden September hingegen, hatte man wirklich den Parisern alle Zufuhr abgeschnitten; aber der Hunger zähmte sie nicht, er machte sie wüthend. Sie strömten nach Versailles, und treuherzig in ihrer Raserei glaubten sie, mit der Ankunft des Königs in ihren Mauern müsse jeder Mangel verschwinden; frohlockend riefen sie bei seinem Einzug ihren Mitbürgern zu: "da bringen wir euch den Bäcker, die

Bäckerin und den kleinen Bäckerjungen!"
Es dauerte dessen ungeachtet bis in die Mitte Novembers, ehe die Noth durch unermüdete Verwendung der Municipalität gänzlich aufhörte.

Im Januar 1790 entstand indessen ein neuer Brotmangel; man wufste Paris jetzt mittelbar, in den Provinzen, zu verwunden: dort kaufte man alles Getreide auf, und die Käufer, die für die Hauptstadt Vorräthe herbeischaffen wollten, fanden leere Märkte bis an die Gränzen des Reiches. Tonnerre, Crepy, Nevers und noch mehrere Städte litten schon Hungersnoth; in Rouen legte man Beschlag auf die beladenen Getreideschiffe; die nach Paris abgehen sollten. Das Städtchen Vernon an der Seine, in der so genannten Normandie, war seinem gänzlichen Untergange nahe; alles stürmte dort gegen einander, und Herr Planter, der die daselbst angelegten Kornmagazine für Paris

verwaltete, gerieth zweimal in Todesgefahr. Ein junger Engländer, der zufällig zugegen war, wagte sein eigenes Leben, um ihn zu retten. Endlich langten Nationalgarden von Paris und Linientruppen an, die den Beamten in Schutz nahmen; zwei Commissarien der Nationalversammlung setzten den neuen Stadtrath ab und den alten wieder ein, und stellten die Ruhe wieder her. Eine zahlreiche Deputation der Bürger von Vernon an die Stadt Paris stellte der dortigen Commüne den jungen Engländer vor, dessen Muth und Entschlossenheit ihren Mitbürger gerettet hatte. Die Rathsversammlung von Paris hatte den Enthusiasmus, ihm die Bürgerkrone zuzuerkennen, und schenkte ihm einen Degen mit der Inschrift: "die Gesammtheit von Paris an C. J. W. NESHAM, den Britten, für die Rettung eines Französischen Bürgers." Der Präsident, indem er ihm die Krone aufsetzte, redete ihn

mit folgenden Worten an: " Wenn Sie in den Schoofs der Ihrigen zurückkehren und Ihr Vaterland Sie mit freundlichem Blicke begrüfst, sagen Sie dann, dafs Sie an den Ufern der Seine ein tapferes, gefühlvolles, hochherziges Volk gefunden haben, welches, von seinem Leichtsinn endlich geheilt, seine Freiheit sich erkämpft hat, und ihrer mit Entzücken geniefst, so oft es die Tugend belohnen kann. Verkünden Sie's, dafs freie Völker Brüder sind, dafs Frankreich und Britannien sich gegenseitig ehren müssen, und dafs es ihres Strebens werth ist, das Glück der Menschheit zu sichern."

Bekennen wir es nur: bei diesen Worten, die hier freilich wohl, nach der Logik eines neueren Schriftstellers über die Revolution, schon darum Worte ohne Sinn heifsen sollten, weil ein Freund der Volkssache sie sprach, bei diesen Worten können wir uns selbst, trotz dem ächten Deutschen Franzosenhasse,

des Wunsches nicht ganz entschlagen, entweder an Nesham's oder an Bailly's Stelle gewesen zu seyn. Dies ist ein Naturfehler, den wir vermuthlich mit der sehr grofsen Majorität unserer Mitgeschöpfe gemein haben, und der uns dagegen unfähig macht, mit jenem klugen Manne zu sympathisiren, welcher Paris mähen und die Pariser mit Heu füttern wollte. Hierzu gehört eine glückliche Entwöhnung von allen Schwachheiten der mitleidigen und theilnehmenden menschlichen Natur! Gewifs, dahin gelangen nur die wenigsten Menschen; denn im groben Hemde und im gröberen Kittel, bei spärlicher, einfacher Nahrung, läfst sich das Kind der Mäfsigkeit, diese ungeschlachte Fühlbarkeit, diese armselige Humanität, nicht ganz vertilgen. Wenn indessen die Unempfindlichkeit, wie die Bonzen in Tibet lehren, die höchste Stufe der Glückseligkeit ist, so war es vielleicht ein sublimer Gedanke des Staats-

raths Foulon, dafs diese Vollkommenheit, wie der Stein der Weisen, auf verschiedenen Wegen, z. B. bei allzuguter und allzuschlechter Diät, gleich erreichbar sey. Jenen, den wahren königlichen Weg, reservirte er wie billig für sich selbst; diesen, von dessen Untrüglichkeit die Schafe und Ochsen und alle andere Heufresser so unverwerfliche Zeugen sind, wollte er grofsmüthig allen offen lassen.

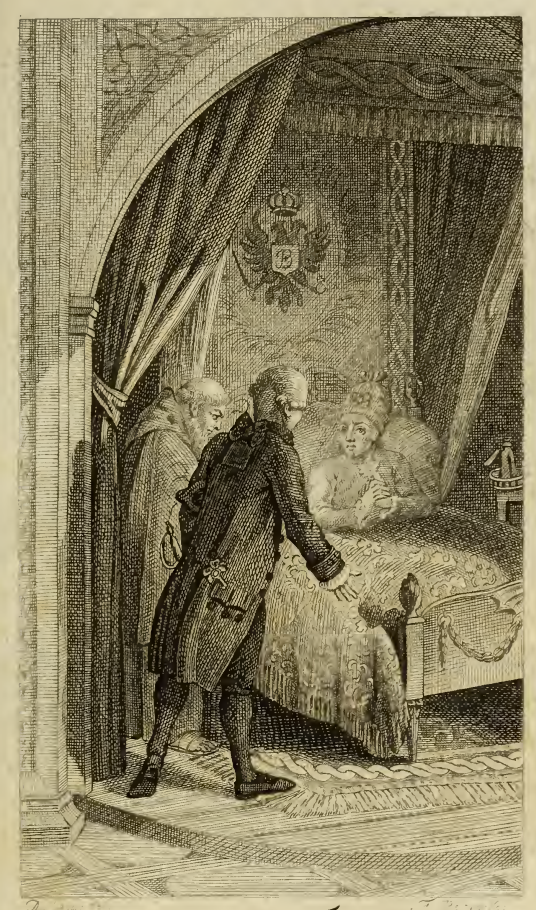
Es ist etwas so unbefangenes, wenn man einen Blick auf das vorliegende Kupfer wirft, in den Zügen dieses jungen Engländers, das gleichsam zu sagen scheint, "er wisse das Verdienstliche seiner That nicht zu finden; so wie er einmal sey, habe er nicht anders handeln können, und in einem ähnlichen Falle werde er es wieder so machen, ohne sich zu besinnen, ob ihn dafür ein Kranz von Eichenlaub beschatten solle." Gleichwohl scheint er den Kranz darum nicht geringer zu achten, weil man ihn im nächsten Walde umsonst

sonst haben kann, und — wenn es ein Irrthum ist, so woll' ihn uns der Himmel nicht zurechnen — wir wären nicht übel geneigt, da man Gold und Juwelen so wenig wie Baumblätter mit dem Begriff von Ehre durch andere, als bloſs willkührliche Mittelsätze reimen kann, eine Eichenkrone, so durch eigene, persönliche Tugend erworben, dem glänzendsten Diadem vorzuziehen, das wir als ein bloſses Erbstückchen hingenommen hätten. Ohne das Bewuſstseyn dieses Jünglings, und ohne die Zurechnung dieser ehrbaren Männer, (die, im Vorbeigehen gesagt, keine Ordensbänder, sondern ihre Schärpen als Rathsverwandte umgehängt haben) würden wir eine geerbte Krone immer noch lieber heimlich in die Tasche stecken, als sie mit bösem Gewissen auf dem Kopfe tragen. Indessen bescheiden wir uns gern, daſs wir vom Kronentragen wohl keinen orthodoxen Begriff haben mögen.

II.

Kaiser JOSEPH II. erfährt den Tod der Erzherzogin Elisabeth auf seinem Sterbebett.

An dem zweiköpfigen Adler erkennen wir, wer der Mann mit der Sanbenito-Mütze ist, der hier im Bette liegt; der Pater Augustiner hat ihn eben zum letztenmal verhört, und die Miene des Inquisiten scheint ziemlich deutlich zu verrathen, daſs er im Begriff ist, zum groſsen allgemeinen Auto da Fe, welches allen Menschen bevorsteht, abzugehen. Der Herr vom Schlüssel, der sonst so manchen in das Paradies der kaiserlichen Gegenwart einzulassen pflegte, ahndet nicht, daſs der Mönch neben ihm jetzt eben sein geistliches Kammerherrnamt verrichtet, und dem hohen Kranken die Himmelsthür, nicht gar angelweit, wie es Kaiser auf Erden gewohnt



Kaiser Joseph II. erfährt den Tod der Erzherzogin
Elisabeth auf seinem Sterbebett.
"Gott! dein Wille geschehe!"

sind, aber doch wohl so viel, dafs ein reuiger Geist sich nothdürftig durchzwängen kann, geöffnet hat; er ahndet es nicht, sage ich; denn er meldet Seiner Majestät mit eben der Wichtigkeit, womit er die Harrenden im Vorzimmer ankündigte, dafs "Ihro Königliche Hoheit, die Erzherzogin Elisabeth geruhet haben, sich in die andere Welt zu erheben". Es wäre möglich, dafs diese Figur ihre Erscheinung blofs einer kleinen poëtischen Licenz zu verdanken hätte; denn man will uns belehren, dafs der ehrwürdige Mann in der Kapuze der Ueberbringer der Trauerpost gewesen sey, die er kunstmäfsig nach dem Apothekerbüchlein der Kirche mit dem gehörigen Zusatz von geistlichem Troste zu vermischen und geniefsbarer zu machen gewufst. Wenn aber dem auch also wäre, welcher von unsern Lesern würde nicht dem Künstler vielmehr Dank wissen, dafs er durch die Aufstellung eines Dritten die Gruppe des Kran-

kenbettes nicht nur bereichert, sondern auch in der offenen, redenden Hand, und dem so fest auf einem Fuſse stehenden vorwärts gesenkten Körper, die Gattung, wohin dieser Hofbediente gehört, und die Entbehrlichkeit seines Gesichtes so meisterhaſt bezeichnet hat?

"Gott! dein Wille geschehe!" In diesem Ausruf des sterbenden Kaisers liegt die Stimmung seiner Seele klar am Tage. Welch ein erschütternder Text zu seiner Leichenpredigt! Wie muſste die Seele des gewaltig wollenden Josephs zerwühlt worden seyn, welche zerfleischende Erfahrungen muſsten vorangehen, um ihm dieses Bekenntniſs der Unmacht, diese Resignation seines Willens in das höhere Gesetz der Nothwendigkeit abzudringen! Es wird uns oft schwer genug, einen Willen zu verläugnen, dessen unmoralische Bestimmung wir nur zu wohl erkennen; wie viel schmerzlicher muſste die

Aufopferung seyn, wo der innig aufgefasste, wenn auch schon einseitige Begriff des Guten, des gemeinen Bestens vieler Millionen Unterthanen, und des Wohlergehens der ganzen Menschengattung, die Richtschnur des Willens, das Mass aller Handlungen war! Eine beruhigende Bemerkung wollen wir hier unsern Lesern nicht vorenthalten. Um auf die Erfüllung aller Plane zum Wohl seiner Mitgeschöpfe, auf die Ausführung seiner Lieblings-Ideen ohne jene Bitterkeit Verzicht thun zu können, welche die feste Ueberzeugung, das Gute mit reinem Herzen vergebens gewollt zu haben, sehr leicht hervorbringt, musste Joseph schon zuvor der schrecklichen Alternative forschend entgegen gegangen seyn, dass die Beschäftigung seines ganzen Lebens entweder ein Hirngespinst, oder aber sein Begriff vom Guten und der darauf sich gründenden Pflicht höchst mangelhaft und irrig gewesen sey. Welche von diesen beiden Vor-

stellungsarten, auf dem Todbette, nach sechs und zwanzig in rastloser, rascher Thätigkeit verlebten Regierungsjahren dem Kaiser die trostloseste scheinen mufste, ist schwer zu entscheiden. Für beide giebt es aber ein bewährtes Gegengift, das in dem entscheidenden Augenblick, wo man seiner bedarf, nie seine Wirkung verfehlt. Dem treuen theilnehmenden Blick des Beichtvaters darf man sicher trauen, dafs er es seinem leidenden Bruder ans Herz gelegt habe, und die Einkleidung, womit der Kaiser seine Hingebung ausdrückt — "Gott! — dein Wille!" — beweiset hinlänglich, dafs der Glaube an einen verständigen Urheber und Lenker des Weltalls der sichere Hafen geworden sey, wo seine müde Seele von allen Stürmen ihres Schicksals ruhete. In der schönen Ahndung einer Vollkommenheit, welche die Räthsel der kurzsichtigen Sterblichen löset, die Widersprüche der Vernunft vermittelt und

sogar die Irrthümer der aus falschen Prämissen geflossenen Handlungen in ihren grossen, unbegreiflichen Plan unschädlich oder nützlich wirken läſst; sieht der edle Kämpfer, mit dem Bewuſstseyn, die in ihn gelegten moralischen Kräfte jederzeit in Ehren gehalten und stets nach seiner besten Einsicht gehandelt zu haben, seiner Auflösung getröstet und sanft erheitert entgegen. Nur den Elenden kann dieser Trost nicht von seinem Gewissen retten, den Unglücklichen, der in steter Furcht vor der Strafe und mit der Erkenntniſs seiner Unsittlichkeit dennoch über sich selbst die Ausübung des erkannten Guten nicht vermochte und nach einem im Rausch des üppigsten Genusses verschwelgten Leben, sich selbst verachten muſs, weil er den edleren Theil seines Wesens nicht ehrte. — Heiliger Joseph! menschenfreundlicher Kaiser! bitte für uns!

III.

Scheinbare Vereinigung der Partheien in Brabant.

„Der Herzog von Ursel diente im kaiserlichen Heere vor Belgrad und Orsova. Als die Revolution in Belgien ausbrach, suchte der Kaiser ihn durch die schmeichelhafteste Begegnung zu gewinnen; allein umsonst. Der Herzog schlug alle Gnadenbezeigungen aus, eilte nach Brüssel, entsagte allen seinen militairischen Verhältnissen, und schickte seinen Kammerherrnschlüssel zurück. Die Stände übergaben ihm das Kriegesdepartement, indem sie ihm den Vorsitz darin ertheilten; sobald er aber merkte, daſs ihre Minister es sich anmaſsten, auch hier ohne sein Vorwissen Verfügungen zu treffen und ihn von aller eigenen Wirksamkeit auszuschlieſsen, (wovon die Ernennung des Generals von Schön-



D. Chod. del. J. Ringck sc.

Scheinbare Vereinigung der Partheien in Brabant.



feld zum zweiten Befehlshaber der Armee das auffallendste Beispiel war;) resignirte er sogleich seinen Posten, und erklärte sich bald hernach, wie sein Schwager, der Herzog von Aremberg, für die demokratische Parthei. Am 8ten März, bei der Ablegung des Eides, dessen Abfassung die Partheien heftig erbittert hatte, bis endlich eine von beiden Seiten gebilligte Formel angenommen ward, erwählten die Freiwilligen von Brüssel den Herzog von Ursel mit einstimmiger Akklamation zu ihrem Generalissimus, und zum Zeichen des Friedens umarmte ihn van der Noot auf öffentlichem Markte" *).

Dieser Judaskufs wird hier auf unserm dritten Blatte vorgestellt. Wer Brüssel je gesehen hat, wird den grofsen Platz, mit einem Theile des Rathhauses, den angränzenden Gebäuden und dem hervorragenden Giebel des Hauses der Brauerzunft, mit der darauf an-

*) Forsters Ansichten, II, 129.

gebrachten Bildsäule des Herzogs Karl von Lothringen zu Pferde, sogleich wieder erkennen. Die buntscheckige Horde der Freiwilligen auf dem Platze, macht ihrem Namen Ehre, wenn der freie Wille darin besteht, in Stiefeln oder Schuhen, im Ueberrocke oder in Uniform, mit rundem oder dreieckigem Hute, mit dem rechten oder linken Fuſs voran, in oder auſser Reihe und Glied, den Kopf nach Osten oder Westen, oder zwischen den Schultern, das Gewehr auf der Schulter oder im Arm, und militairisch oder unbehülflich als ein ungewohntes Geräth getragen, — zur Vertheidigung, nicht der Freiheit, sondern des adelichen und pfäffischen Despotismus zu erscheinen. Was wir bisher die Musterung passiren lieſsen, ist indessen noch bei weitem das beste an diesen Belgischen Kriegern; ihre Kleidungsstücke sind wenigstens noch ganz, und so manche Stunde Weges wir auch gern gelaufen sind, um eine schöngeputzte, gleich-

förmig montirte Wachtparade zu bewundern, wollen wir doch nicht in Abrede seyn, daſs das Wesentliche eines guten Kriegesheeres auch ohne diese äuſserliche Gleichförmigkeit bestehen kann; und was die Disciplin betrifft, so berufen wir uns hiermit auf alle Preuſsischen Unterofficiere, ob etwas mehr als der Korporalstock und ein geübter Exerciermeister dazu gehört, um aus diesen Handwerksburschen tüchtige Rekruten zu machen. Nun aber die unbedeutenden, nichts sagenden Gesichter, dieses durchweg herrschende Phlegma von Brabant, das kaum noch Energie genug hat, um den Beichtvätern nachzubeten: *nous ne voulons pas être libres!* "wir wollen nicht frei seyn"! Es heiſst fürwahr! dem Talente nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man hier auf seine Anwendung aufmerksam macht. Nur der Reichthum des Genies kann so die Kraft verschwenden. Wer diese, in Absicht auf die

Seelenkräfte so bewundernswürdig leeren Züge genauer untersucht, wird darin mit Erstaunen das tiefe Studium der Charakteristik erkennen, wodurch der Meister sich so vortheilhaft unterscheidet. Fast von einem jeden getrauten wir uns zu sagen, bei welchem Handwerk er gearbeitet hat. Die eingefallenen Backen und das ungekämmte, ungelockte Haar sind unverkennbare Bezeichnungen des Friseurs zur Rechten, so wie die ganze viereckige, unbewegliche Gestalt und die weiten hangenden Stiefeln des Mannes zur Linken, auch ohne seine wahrhafte Schusterphysiognomie, den Schutzgenossen des heiligen Krispin verrathen. Neben ihm präsentirt sich, nach der ängstlichen Stellung, dem eingezogenen Kopfe, den wohlausgefütterten Backen und dem gewickelten Haare zu urtheilen, eines Krämers Ladendiener, über dessen eine Schulter ein Bäcker, wie über die andere ein Schlächter hervorguckt. Das zarte

nette Bürschchen, mit einem feinen Gesichte, neben dem Friseur, ist etwa ein Schneider oder gar hübscher Leute Kind. Zwischen ihm und der Spitze des herzoglichen Huts fallen uns noch einige Züge auf, die man zur übrigen Gruppe nicht würde reimen können, wenn man nicht schon wüſste, daſs ohne Mönche die Revolution in Belgien sich nicht denken läſst. Das kleine scharfgeschlitzte Auge ist hier das einzige, das nicht bloſs sieht, sondern auch redet; das selbstgefällige Lächeln zwischen den fetten schlaffen Wangen vollendet die Phrase. Eine süſse Erinnerung an nie bereuete Sünden gesellt sich hier zu der doppelt erfreulichen Ueberzeugung, daſs die Welt betrogen seyn wolle und betrogen werden könne.

IV.

Der Philofoph von Ferney segnet den jungen Grofs-Sohn Franklins.

Benjamin Franklin starb den 17ten April 1790, in einem Alter von 83 Jahren. Es ist nicht denkbar, dafs ein Europäer, der sich nur einigermafsen um die Schicksale seiner Gattung bekümmert, diesen Namen und den davon unzertrennlichen Ruhm nicht kennen sollte. Der Stifter des Nordamerikanischen Freistaats, der Erfinder des Blitzableiters, der Wohlthäter seines Vaterlandes, der Freund und Bruder des Wilden und des Weisen, der humanste Mensch und der glücklichste von allen, die im achtzehnten Jahrhundert zu Mitarbeitern am grofsen Vollendungswerke menschlicher Glückseligkeit auserkohren waren, hiefs Benjamin Franklin!



D. Chod: del — F. Berger sc.

Der Philoſoph von Ferney ſegnet den jungen Gros-Sohn Franklins.
"Gott! Freyheit! Friede!"



Unser viertes Blatt stellt einen interessanten Augenblick im Leben dieses grofsen und guten Mannes vor. Alles scheint uns zu versprechen, dafs die Ausnahme, die wir hier machen, indem der Zeitpunkt dieses Auftritts nicht in das Jahr 1790, sondern in Franklins letzten Aufenthalt in Frankreich, als Gesandten der vereinigten Amerikanischen Staaten, fällt, mit der Achtung, die jeder gesittete Mensch einem so ausgezeichneten Verdienste zollen mufs, gerechtfertigt oder wenigstens entschuldigt werden könne. Das Andenken grofser Männer, und die Rückerinnerung an ihre Thaten, ist alles, was uns nach ihrem Tode von ihnen übrig bleibt; lafst uns das Gute, das irgendwo durch sie geschah, darum nicht minder wichtig schätzen, weil es mit einer gewissen Jahrzahl nicht zusammentrifft. Von demselben Benjamin Franklin, den Amerika und die Welt im Jahr 1790 verloren, wollen wir uns noch einen Augen-

blick unterhalten; so erinnern wir uns besser seines Sterbetages. Die Handlung, worin wir ihn hier begriffen sehen, ist nicht so glänzend, wie unzählige andere, die wir aus seiner öffentlichen Laufbahn aussondern könnten; aber auch in seinem Privatleben ist der wahre Weise noch liebenswürdig und musterhaft. Wir dürften überdies noch leicht auf die Entdeckung gerathen, daſs jene mit diesem bei ihm im engsten Verhältnisse stand; so daſs wir in noch bestimmterem Sinne den Vater der Amerikanischen Wohlfahrt in diesem Greise sähen, der die Hände zum Himmel hebt.

Doch, von aller individuellen Bezeichnung hinweggesehen, wollen wir uns unbefangen dem Eindruck überlassen, den der Künstler hier mit sicherer Hand an unser Herz leitet. In stiller Abgeschiedenheit, unbelauscht, und ohne Zeugen zu wünschen bei einer Handlung, die sie wenigstens nicht scheuen darf, stehen

stehen die beiden alten Freunde jetzt beinahe am Ziel des Erdelebens; zwischen ihnen knieet ein Sprößling des künftigen Geschlechtes; sie segnen ihn und beten über ihm bei seinem ersten Eintritt in die Laufbahn, die sie nun bald verlassen sollen. Die Ruhe dieses Augenblicks ist heilig, und heilig ist die Wärme, die ihm voranging und ihn gebar. Die ganze lange Lebensgeschichte dieser ehrwürdigen Alten spiegelt sich darin. Der zurückgelegte, mühsame Pfad, noch einmal im Gedächtniſs überschauet, weckte so manche schlafende Erinnerung, so manches Bild des Leidens, der eitlen Sorge, der verfehlten Bestimmung, des zwecklosen Ringens, des erträumten Glükkes, des vergänglichen Genusses, der getäuschten Hoffnung und aller unheilbaren Uebel, die im Kampfe des Mittheilens und der Selbstheit entstehen. Unter diesen Betrachtungen, denen die Abgestorbenheit des Alters so leicht den düstern Trauerschleier überwirft, er-

wachte doch auch wieder die freudige Zuversicht auf die unerschütterlichen Felsenpunkte der Wahrheit, an denen sich Gefühl und Vernunft im Sturm des Lebens so oft gehalten hatten. O, meine Freunde, wer von uns kannte nicht diesen Augenblick der wahren Begeisterung! Hier ward er, bei dem liebevollen, väterlichen Theilnehmen an dem künftigen Schicksale des hülflosen Kindes, ein feierlicher Augenblick der Weihe. — "Was uns aufrecht hielt, sei nun deine Stütze durch das Leben!" So sprechen die Züge dieser Alten, so erfleht es ihr Herz, so empfangen und geben es ihre Hände. — Nennt, o nennt sie uns denn, diese Grundsätze, die so mächtig auf Euch wirkten, denen Ihr Euch getrost überliefst, die Euch lehrten, so sanften und doch so festen Trittes durch alle Wechsel des Erdelebens zu gehen!

— "Gott! — Freiheit! — Friede!" — Mit diesen Segensworten weihete der hin-





Chod. del. Jingck sc.

Gustav III hält eine Rede nach dem Siege seiner Scheerenflotte.

scheidende Greis Voltaire den Jüngling William Temple Franklin zum Menschen: Gott! Freiheit! Friede! betete der alte Franklin; und Gott, Freiheit und Friede waren in ihrem Herzen.

V.

GUSTAV III. hält eine Rede nach dem Siege seiner Scheerenflotte.

Der Sieg in Swensk-Sund, am 9ten Julius 1790, war für die politische Existenz des Königreiches Schweden von der äufsersten Wichtigkeit. Die grofsen Zurüstungen zu diesem Feldzuge hatten nicht verhindern können, dafs der ganze Plan dem Könige mifsglückte. Sein Angriff auf Reval wurde zurückgeschlagen; die Vereinigung der beiden

Russischen Flotten, die er hatte verhüten wollen, ging jetzt vor sich, und seine Galeeren so wohl, als die Linienschiffe und Fregatten unter dem Herzog von Südermannland mufsten vor dem überlegenen Feinde einen Hafen suchen. Biörkö-Sund, zwischen Wiborg und St. Petersburg, bot ihnen den willkommensten und zweckmäfsigsten Zufluchtsort, sobald es der Schwedischen Landarmee gelang, einen Sieg über die feindlichen Truppen zu erfechten und auf die Russische Hauptstadt loszugehen. Allein das Waffenglück zürnte dem kühnen Schwedischen Abentheurer. Armfeldt wurde bei Sawitaipol zurückgetrieben und verwundet; Meyerfeld drang zwar bis nach Högfors, aber vergebens erwartete ihn Gustav vor Wiborg. Die Russische Flotte hielt beide Schwedische blckirt, und diese Blokade, die nun bereits einen Monath lang gedauert hatte, zwang den König endlich zu einem gewagten Unternehmen; er mufste

sich entweder durchschlagen oder sich den Russen ergeben. Er wählte — wenn man dies noch eine Wahl nennen kann, wo Ruhm und Ehre, Pflicht und Verzweiflung einstimmig gebieten — er wählte die Schlacht. Hatte sein rascher Rittergeist ihn in Gefahren gestürzt, so bewies er jetzt den heiteren Heldenmuth, die unbefangne Geistesgegenwart, die feste Entschlossenheit, die ihn allein befreien konnten. Unbekümmert um das Loos, das ihm fallen könne, sah er nur das Ziel, um welches sein Verstand ihm jetzt zu ringen gebot und stürzte sorglos in die unvermeidliche Gefahr. Mit dem Verlust von sieben Linienschiffen, drei Fregatten, ein und dreifsig kleineren Fahrzeugen, fünfhundert Kanonen und gegen fünftausend Mann, war seine Rettung noch um einen mäfsigen Preis erkauft.

In Swensk-Sund, unweit Friedrichshamm, wohin Gustav seine Galeeren führte, befand er sich gleichwohl noch nicht in Sicher-

heit. Rufslands mächtige Selbstherrscherinn, in der Mitte der glänzendsten Siegesbahn aufgehalten — der Siegesbahn, deren letztes Ziel die stolze Inschrift über dem Abendthor von Cherson: ΕΙΣ ΒΥΖΑΝΤΕΙΟΝ, "dies ist der Weg nach Byzanz!" so still und deutlich zugleich zu bezeichnen schien — drohete Rache für den Schwedischen Friedensbruch. Grofs und erhaben, auch im Zorne, hatte sie Gustavs Untergang beschlossen; ihr Todesengel war Nassau, der Weltumsegler, der tollkühne Anführer einer schwimmenden Batterie vor Gibraltar, der Sieger bei Kinburn und Otschakow. Er ging zum Angriff, als sey er des Sieges gewifs. Vier Tage kaum hatten die Schweden geruhet, als seine, dreihundert Segel starke Flotille erschien. Gustav stellte ihm nur hundert und neunzig Fahrzeuge und seinen mächtigeren Genius entgegen. Sieg galt es oder Vernichtung; der König kämpfte für seine Kronen, er kämpfte für Schwedische

Freiheit. Eine Begeisterung, wie jene unter Gustav Adolph oder Karl dem Zwölften, konnte Schweden retten; des Königs Beispiel schuf diese Begeisterung in seinem Volke. Mit unwiderstehlicher Gewalt drangen die Schweden auf die Russische Flotte ein; ihr verzehrendes Feuer durchbrach Nassau's Linie; seine Fahrzeuge strichen, oder trieben auf den Grund; fünf und funfzig wurden erobert und viele andre verbrannt. Sechstausend gefangene Russen, mehr als sechshundert Kanonen und viele Trophäen verherrlichten den Schwedischen Sieg — und Nassau floh auf einem Kahn in das Russische Gebiet.

Nach dieser Schlacht, welche den Separatfrieden von Werelä, am 14ten August bewirkte, indem die Bewunderung des Helden Catharinens grofse Seele mit der politischen Sünde des Königs versöhnte, berief Gustav der Dritte seine Officiere und hielt eine

Rede, worin er ihrer Treue, ihrer Vaterlandsliebe und ihrer Tapferkeit den theuer erworbenen Ruhm zuerkannte. Er beförderte alle zu höheren Graden, ertheilte allen die dem militairischen Verdienst bestimmte Schaumünze, erlaubte ihnen die Schärpe seiner Haustruppen zu tragen und ernannte viele von ihnen zu Rittern des Schwerdtordens. Gustav besafs unter vielen Geistesvorzügen auch das Talent der Rede. Wer ihn näher gekannt hat, wird eingestehen, dafs der Künstler, indem er ihn als Redner schildert, wahrscheinlich den Augenblick gewählt hat, worin der König sich selbst am besten gefiel.





Friedrich Wilhelm der zweyte bey dem Brande in Breslau.

VI.

FRIEDRICH WILHELM II,

bei dem Brande in Breslau.

Dieses Blatt spricht für sich selbst. Der nächtliche Brand, die Löschenden, der Wasserstrahl aus den Spritzen, die Leitern, der mit Koffer und Gepäck beladene Träger der zum Hause hinaus eilt, und die Gruppe zu Pferde, wo jeder Preuſse die Züge seines Königs auf den ersten Blick erkennt — dies sind lauter Bestandtheile des Gemäldes, die keiner Erläuterung bedürfen. Wie glücklich wären die Künstler, wenn sie immer nur ähnliche bezeichnungsvolle Gegenstände darzustellen hätten! Allein es giebt Ereignisse, die, wie gewisse Landschaften, für den Pinsel zu reich, zu unermeſslich sind; andere, denen es ſast unmöglich ist, eine interessante Ansicht abzugewinnen. Die Gegenwart eines Monar-

chen bei einem Brande kann der allgemeinen Wohlfahrt nicht zuträglicher seyn, als sie dem Künstler willkommen ist, der sie darstellen soll; die allgemein bekannte Gesichtsbildung erläutert alles augenblicklich von selbst, und es ist wirklich wunderbar, wie das Auge des Zuschauers sich auch schon am Ordensstern orientirt. Diese Polarität unserer Sehnerven, wenn sie nicht angeboren ist, welches die leidigen Philosophen bezweifeln wollen, wird wenigstens durch Gewohnheit und Erziehung zur andern Natur. Dem Künstler scheint unsere Bemerkung nicht entgangen zu seyn; denn er hat sogar in seinem Bilde darauf angespielt. Die beim Löschen beschäftigten Männer vergessen des Brandes, ihres Amts und der allgemeinen Noth, um dem Zauber zu gehorchen, der ihre Augen unwillkührlich auf den König heftet. Der rüstige Bursche zuoberst auf der Leiter mit dem Schlauche der Feuerspritze in der Hand, empfängt den

Eindruck zugleich durch Augen und Mund; der unten, mit Feuerhaken und Eimer, theilt offenbar seine Aufmerksamkeit zwischen die mündliche Anweisung, die er eben von dem Monarchen selbst erhält und das unbestimmbare Gefühl, das bei ihm von dem Gedanken unzertrennlich ist, dies sey nun der König.

Der Beherrscher einer grofsen Monarchie hat täglich Gelegenheit, sich in einer für die Menschheit und für sein Volk interessanten Beschäftigung zu zeigen; im Kabinet, im Felde, als Richter, im Glanz seiner Würde, als Stellvertreter einer Nation und als Rächer ihrer Ehre, als Beschützer und Verpfleger der Wissenschaften, der Künste und ihrer Priester, als Vormund der Armen und Waisen, als Urheber des Glücks und Theilnehmer an den Freuden seiner Unterthanen, endlich auch in seinem Privatleben — denn der Monarch gehört ganz seinem Volke — als Mann, als Gatte, Vater, Bruder, Hausherr, und wär'

es möglich, als Freund. Man begreift, dafs hier die Wahl dem Künstler schwer werden mufste; allein für die Empfindung seiner Mitbürger konnte er nicht glücklicher wählen, als indem er ihnen die rührende Ueberzeugung näher zu legen suchte, dafs auch in der Stunde der Mitternacht der König dort seinen Posten glaubte gefunden zu haben, wo ihrem Leben und ihrer Habe Gefahren drohten.

VII.

Französischer Enthusiasmus auf dem März- oder Föderations-Felde.

In der Geschichte unserer Zeit wird die Begeisterung, womit fünf und zwanzig Millionen Menschen sich für ihre neue politische Organisirung interessirten, eine stets denkwürdige



D. Chod: del. S. Ringck. sc.

Französischer Enthusiasmus auf dem Mars- oder Föderations-Felde.



Erscheinung bleiben; und sofern die menschliche Natur sich schlechterdings nicht anders, als a posteriori, aus der Erfahrung, kennen und erforschen läfst, dürfen wir hinzusetzen, dafs sie uns durch die Französische Revolution und den darin wirksamen Enthusiasmus von einer ganz neuen Seite bekannt wird. Den einzigen allgemeinen Vereinigungspunkt ausgenommen, den wir mit den Franzosen in unserer gemeinschaftlichen Abkunft und Bildung, als vernünftige Geschöpfe finden, geniefsen wir, vermöge der Absonderung, welche die politischen Verfassungen zwischen Nationen und Reichen festgesetzt haben, das unschätzbare Glück, bei allen Auftritten jenseits des Rheins unbefangene, partheilose, gleichgültige Zuschauer, mithin desto ruhigere Beobachter bleiben zu können. Wie die Zerwühlung Calabriens durch das Erdbeben, so ist uns jetzt die Explosion in Frankreich lediglich ein merkwürdiges Phänomen

In beiden Fällen erstaunen, schaudern wir, beklagen das Loos der armen Einwohner, und unsere physisch-politischen Hamiltone bereisen die rauchenden Brandstätten, beschreiben die niedergestürzten Ruinen, und zählen die Leichname, die das unerbittliche Schicksal sich zum Opfer erkohr. In beiden Fällen erkennen wir mit Ehrfurcht gegen die Verhängnisse, deren höheres Gesetz wir nicht ergründen können, daſs, während die Elemente und die Gemüther der Menschen im Auslande so furchtbare Verwüstungen anrichteten, die vollkommenste Sicherheit innerhalb unserer Gränzen herrschte und uns ein ruhiges, gleichförmiges Leben beschied. Sicherer liegen unsere Städte im Sande, oder an der Donau, der Elbe und dem Rhein, am Fuſs der Kalk-, Schiefer-, Granit- und Wakkengebirge, als dort Messina und Catanea, Rheggio, Gerace, ja selbst Neapel und Portici, zwischen dem Aetna und Vesuv. Kein

Vulkan wird sich unter dem ehrwürdigen Gothischen Denkmal unserer Reichsverfassung entzünden, seine zierlich geschnörkelten Thürmchen, seine schlanken Säulenbüschel und schaurigen Spitzgewölbe in die Luft sprengen, und uns mit dem Feuer und Schwefel der politischen Wiedergeburt taufen.

Um indessen so bei der Erscheinung still zu stehen, müſsten wir etwas weniger oder etwas mehr als Menschen seyn. Die Gesetze, nach welchen sich Ideen in unserm Innern verbinden, bringen es schon mit sich, daſs wir alles Sichtbare und Unsichtbare, alles Nahe und Entfernte, alles Vorhergehende und Zukünftige einer gewissen Formel unterwerfen, um überall Verknüpfungen zu setzen, wo die Sinne uns nur abgesonderte, von einander unabhängige Bilder liefern. Ohne jene Formel genieſsen wir nur den Eindruck der Dinge; in ihr genieſsen wir uns selbst; der empfundenen W i r k u n g scheinen wir gleich-

sam Meister zu werden, durch die hinzugedachte Ursache. Diese Caussalverbindung, wie die Philosophen es nennen, diese beständige Beziehung einer jeden Wirkung auf ihre Ursache, ist nun, so lange die Welt steht, das Spiel, dessen die menschliche Vernunft nicht-müde wird; wiewohl sie in manchen Köpfen so lange und anhaltend damit spielt, bis sie sich am Ende überzeugten, kein Mensch habe noch je recht gewufst, was eine Ursache sey, und keiner werde je mit unbezweifelter Gewifsheit behaupten und erweisen können, dafs es eine Ursache gebe. Die Vernunft in ihrer Kindheit fand nun freilich diese Schwierigkeit nicht. Die Art des Genusses, die im blofsen Wahrnehmen besteht, beschäftigte den Menschen viel zu angenehm und zu lebhaft, um das Bedürfnifs einer solchen Zerstreuung aufkommen zu lassen. Er hatte für alles nur Eine Ursache, des unbekannten Vermögens, und dieses nannte er Gott. Ein Gott donnerte

ihm

ihm in den Wolken, fuhr auf dem Wirbelwinde, blendete ihn im Sonnenlicht, versenkte ihn in Meereswogen; im Löwen wüthete, in der Eiche grünte, in der Blume duftete ihm ein Gott. Allmählich aber reinigte sich der Begriff der Gottheit von seinen Schlacken, und man scheuete sich vor der grellen Behauptung: das Gute sey Ursache des Bösen. Die Unmöglichkeit, diesem empörenden Schlusse zu entgehen, und, noch mehr als diese, die unerträgliche Pein, weder vorwärts noch rückwärts zu können, sobald man alles unmittelbar an die oberste Ursache knüpft, trieb nunmehr die Vernunft in das unermeſsliche Labyrinth der Philosophie. Man hoffte, die nächste Veranlassung jeder einzelnen Wirkung von Stufe zu Stufe so lange hinaufwärts zu verfolgen, bis man alles in einen groſsen harmonischen Zusammenhang gebracht haben würde. Es war ein stolzes Vertrauen auf den Umfang menschlicher Kräfte; aber die

Erfahrung rechtfertigte es nicht. Kein Menschenleben, verlängerte es sich gleich zur Nestorischen Dauer; was sage ich? nicht die Summe aller vom Menschengeschlecht durchlebten Jahre reicht hin, um endlich durch den Wald der nächsten und entfernten, der mittelbaren und unmittelbaren, der allgemeinen und speciellen, der generirenden, determinirenden, dirigirenden, accelerirenden, maturirenden Ursachen, bis an das erwünschte Ziel zu gelangen. Auch die Geübtesten mufsten sich hier verirren und mit leeren Hoffnungen täuschen; die Menge tappte ihnen zuversichtlich nach; Andere schlossen die Augen aus freien Stücken, und glaubten treuherzig, sie wären schon im Freien; einige Wenige erkannten den Irrgarten für das, was er war, gaben sich dem Schicksal gefangen, und liefsen es sich wohl seyn unter den Bäumen, wo sie jedesmal gingen oder standen.

Der Wohlgeruch einer Blume setzt flüchtige, verdünstende Theilchen und ihre Wirkung auf unsere Riechnerven voraus; aber den Grund dieser Uebereinstimmung zwischen unserer Empfänglichkeit und der Wirksamkeit dieser Atomen kennen wir nicht. So geht es uns mit allen Erscheinungen im weiten Reiche der Physik, so mit den Verkettungen menschlicher Schicksale. Strenge genommen ist es unmöglich, das ganze Gewebe von Ursachen zu entwirren, welches ein bloſser Säbelhieb eines Ebenschen Husaren auf den Kopf eines Freiheit schnaubenden Französischen Bürgers voraussetzt. Eine sichere Faust und eine scharfe Klinge gehören freilich dazu; doch auch nicht minder die Preuſsische Disciplin, der Befehl zum Angriff, und jener noch frühere Befehl zum Aufbruch aus der Garnison. Bei diesen hebt nun wieder eine höhere Ordnung von Bestimmungen an, die uns nicht bloſs in alle Kabinette von Europa,

sondern auch in die Schlafgemächer von Königen und Königinnen, in die Versammlungen der Republikaner, in die Schlupfwinkel der *Sans-culottes*, in tansend Parisische Schenken und *boudoirs*, sodann durch unzählig vervielfältigte Mittelglieder in längst verflossene Zeiten versetzt, und alles so eigensinnig und zugleich so unabänderlich zusammenfügt, daſs unser Husar, ohne den Protestantenhaſs Catharinens von Medicis, ohne die verführte Schwachheit Karls des Neunten, ohne die Launen des Dreizehnten, Vierzehnten und Funfzehnten Ludwigs, ihrer Mütter, Vormünder, Minister und Maitressen, ohne den Bau von Versailles, die Kriege in den Niederlanden, die Spanische Thronfolge, die Zerrüttung der Französischen Finanzen und die Befreiung von Amerika — seinen Säbel nicht gezogen hätte. Indigestionen, Erhitzungen, Erkältungen, Flohstiche, witzige Einfälle und tausend andere gleich

wichtige Ursachen grofser Begebenheiten haben wir hier nicht einmal in Rechnung gebracht; allein wer sieht nicht schon, dafs wir unsere obige Behauptung erwiesen haben?

Steht es so übel um die Bemühungen der Vernunft, im Chaos der Geschichte ein Licht anzuzünden; hängt alles so genau zusammen, dafs man den Umsturz eines grofsen Reiches nicht ohne die Pastetchen, die Ludwig der Funfzehnte so gut zu backen pflegte, und umgekehrt, die geringfügigste Unternehmung eines Deutschen Soldaten gegen Frankreich, nicht ohne die Thaten aller Merowinger, Karolinger, Kapets und Bourbons erklären kann: — so möchte es wohl gleichviel seyn, wird man uns sagen, welche von den Millionen Ursachen man auf gerathewohl aufgreift, um irgend eine Erscheinung in der politischen Welt damit zu motiviren. Diesem Einwurfe haben wir wenig entgegen zu setzen; allenfalls könnte man sagen: die Geisteskräfte der

Menschen und ihre Grade der Ausbildung sind verschieden; wer schärfer und weiter sieht, als andere; wer einen gröfsern Gesichtskreis vor sich hat; wer mehrere und zartere Berührungspunkte besitzt, die ihm Gemeinschaft mit der umgebenden Welt eröffnen; wer inniger empfängt und den gröfsern Reichthum empfangener Eindrücke besser ordnet, schöner und zweckmäfsiger verbindet und mit einer regeren Kraft darin zu seiner Freude bildet und wirkt: das ist der Mann, nach dessen Urtheil wir lüstern wären. Absolute Vollkommenheit läfst sich hier nicht erwarten; allein die Grade der Annäherung können verschieden seyn; und um diese zu prüfen, empfiehlt man unter andern diese goldene, aus richtigen Theorieen geschöpfte und in der Erfahrung bewährt erfundene Regel: dafs man grofse Begebenheiten nicht von geringfügigen Ursachen herleiten müsse. Wem es genügt, den Samen der Französischen

Revolution im Fauxbourg St. Antoine entdeckt zu haben, dem gönnen wir seine Freude, wie dem Physiker, dem ein Medizinfläschchen mit nasser Eisenfeile die Lavaströme des Vesuv erklärt; nur müſsten wir uns vorbehalten, daſs in beiden Fällen das weitere Forschen denen nicht verboten werde, die sich nicht so leicht befriedigen lassen.

Die Frage, w o d u r c h der Umsturz eines groſsen Reiches bewirkt worden sey, kann indessen fast noch eher beantwortet werden, als diese andere: w a r u m so etwas geschehen muſste? Wir fragen dies immer wieder, so oft uns auch die Weisheit für den Vorwitz bestraft; eben als ob wir endlich einmal der Vorsehung ihr Geheimniſs ablocken wollten. Es giebt hierher gehörige Fragen, die man bloſs hören darf, um an aller Befriedigung darüber zu verzweifeln. Warum, zum Beispiel, ist eine Nation aufgeklärt, die andere bis zur thierischen Unempfindlichkeit herab-

gewürdigt? Warum ist eine frei, die andere der Willkühr eines Despoten unterworfen? Warum ist eine reich, die andere arm? Warum erkämpften sich Schweizer und Holländer ihre republikanischen Verfassungen? Warum blutete Karl der Erste unter der Axt des Gesetzes für die verletzte Englische Freiheit? Warum ward Jakobs des Zweiten Flucht eine neue Epoche der Brittischen Unabhängigkeit? Warum mufste den Amerikanern der Eigensinn so gut gelingen, sich nicht vom Englischen Parlamente taxiren zu lassen? Warum — — Aber so fragt es sich ja ins Unendliche fort. Antwortete jemand: die Schweizer wurden frei, um in den Sold eines Despoten zu gehen; die Engländer, um die Räuber Indiens zu werden; die glücklichen Nationen mifsbrauchen ihre Kräfte; die gemifshandelten verfehlen ihre Bestimmung: so hätte man unsere Zweifel zwar nicht gelöset; allein die Ungereimtheit, einen Prozefs

aburtheilen zu wollen, wovon man nicht die Akten hat, läge denn doch am Tage.

Wie die Französische Revolution in das ganze Schicksal der Menschheit eingreift, und was sie wirken werde bis ans Ende der Welt — wer mag das jetzt schon bestimmen? Ob es an und für sich eine Moralität der Begebenheiten und Handlungen gebe; ob etwas Geschehenes, ohne weitere Beziehung, oder auch mit Beziehung auf alle mögliche daraus entspringende Folgen, gut oder böse zu nennen sey — das entscheide, wer im Rathe der Götter müſsig sitzt. Unsere Dialektiker selbst aber werden nicht beweisen können, daſs eine Sache darum verwerflich sey, weil böse Menschen sie beförderten, oder weil sie zu bösen Zwecken gemiſsbraucht werden kann. Wer möchte es dem kostbarsten Geschenke der Vorsehung an die Menschheit, dem Christenthum, zum Vorwurf machen, daſs ein so verabscheuungswürdiger Mensch, wie Con-

stantin, ihm auf den Trümmern der alten Volksreligion zuerst einen Thron erbauete und dafs Abscheulichkeiten, die unter gesitteten Völkern sonst unerhört sind, wie zum Beispiel die Menschenopfer des Inquisitionsgerichts, aus der verdreheten Lehre des Evangeliums flossen? Also trifft der Tadel oder auch der Beifall, womit man jetzt gegen die Französische Revolution so freigebig ist, nur die Moralität der handelnden Personen, und auch diese nur, so fern jene grofse Begebenheit als von ihnen abhängig wirklich gedacht werden kann. Ueber diesen letzten Punkt irrt man sich aber dort am leichtesten, wo die prädisponirenden Ursachen zu einer ähnlichen Gährung nicht vorhanden sind. Die Gelassenheit, womit wir auf unserm Sopha oder an unserm Schreibtisch über die Welthändel urtheilen und die Partheien bald lossprechen, bald verdammen, fällt auf dem Schauplatze der Handlung weg; man steht

dort gleichsam auf glühendem Boden, und man gehorcht der Allgewalt der Umstände, die ein unaufhaltsames Schicksal seit Jahrhunderten her schon vorbereitet hätte.

Wer sieht indessen nicht, daſs man allein in unbefangener Entfernung aus jenem schrecklichen Phänomen einen unmittelbaren Nutzen ziehen kann. Der ruhige Zuschauer begreift den Grad der Spannung nicht, der ihn verleiten könnte, die Freiheit selbst um jene Atrocitäten einer Revolution zu erkaufen. Allein der Zeitpunkt, wo ein solcher Kauf ihn nicht mehr zu theuer dünkte, muſs wenigstens für ihn im Reiche der Möglichkeiten seyn; dann wird der Eindruck des Schauderhaften, wofür ihn seine jetzige Stimmung offen läſst, seine Wachsamkeit gegen die Gefahr einer Sinnesänderung verdoppeln. Dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem der Anblick der ungeheuren Masse von Kräften, die sich in einem gährenden Volk entwickeln,

am lehrreichsten wird; es ist schön und furchtbar zugleich, zu sehen, was der Enthusiasmus in gehörig vorbereiteten Gemüthern vermag.

Nirgends zeigte sich eine bessere Gelegenheit, diese Bemerkungen anzustellen, als auf dem Märzfelde zu Paris, im Julius 1790. Hier, wo die Franken, ein freier, germanischer Bund, sich jährlich versammelten, um ihren Königen den Willen des souverainen Volkes zu befehlen, hier feierte man jetzt das erste Bundesfest der wieder errungenen Freiheit. Die völlige Gleichheit war eben jetzt unter den Bürgern durch die Niederreifsung aller erblichen Unterschiede wieder hergestellt. Jeder galt nur durch persönliches Verdienst, und über dieses entschied die Stimme des Volkes. Aus den verachteten Hütten des Bauers und des Handwerkers gingen jetzt, im Glanz eigenthümlicher Geistesvorzüge, des Vaterlands Stützen wie neue Sterne her-

vor, und mancher aufgeblähete Bewohner eines Pallastes sank in der Blöſse persönlicher Nichtswürdigkeit unerkannt in den Staub; denn das Andenken groſser Ahnherren war wie ein erborgter Schmuck von seinem Haupte gefallen, und der lügenhafte Schimmer fremder Tugenden erloschen. Ein Sturm der Begeisterung hob die ganze Nation zur Höhe des Selbstgefühls. Mensch zu seyn, war der schöne Stolz von fünf und zwanzig Millionen, das erste und letzte Ziel ihrer Befreiung. Der Eid der Brudertreue ward am 14ten Julius in der nämlichen Stunde von allen Einwohnern eines Reiches geschworen, das eine Fläche von zehntausend Quadratmeilen auf unserer Erdkugel einnimmt; in neunzehnhundert Städten und hunderttausend Dörfern stiegen an Einem Tage und in Einer Stunde die feierlichen Zusagen wechselseitiger Liebe und Treue einträchtig zum Himmel. Fünfmal hundert tausend Menschen

safsen nur allein auf dem zum Amphitheater umgeschaffenen Märzfelde; Einwohner der Hauptstadt und Abgeordnete aus allen Provinzen, die hier als Stellvertreter ihrer Mitbürger erschienen, um das Bundesfest feiern zu helfen; alle standen zugleich auf von ihren Sitzen, alle streckten den Arm in die Höhe; von Männern, Weibern, Kindern erscholl der schmetternde Ruf: "ich schwöre!" Uebermannt von diesem mächtigen Gefühl, das in den Sehnen der Stärksten zitterte, fielen diese verbrüderten Menschen, ohne Rücksicht auf Rang, Alter und Geschlecht, einander in die Arme, und wiederholten ihren unbekannten Nachbaren ihren Eid; die Nationalgarden warfen ihre Waffen weg und küfsten sich, und plötzlich erscholl es erwekkend und erhebend von allen Seiten: "hoch lebe die Nation!"

Nur freie Nationen, sagt der Augenzeuge, dem wir hier folgen, kennen dieses Gefühl;

denn nur freie Nationen haben ein Vaterland.

Ich sah die Zurüstungen zu diesem Feste, das beispiellos in den Jahrbüchern der Menschheit bleibt. Das gröſste Amphitheater in der Welt, wogegen die berühmten Römischen nur Kinderspiele sind, ward in wenigen Tagen durch die Allmacht des Volkswillens erschaffen. Die verdächtige Trägheit von funfzehntausend besoldeten Arbeitern ward durch den Enthusiasmus von hunderttausend Freiwilligen vergütet. Im Taumel der Freiheit arbeiteten sie mit einem Eifer, mit einer Behendigkeit, mit einer Fröhlichkeit, mit einer Verschwendung der Kräfte, die man kaum noch begreift, wenn man sie auch selbst gesehen hat. Unendlich war die Abwechselung der arbeitenden Gruppen, und unbegreiflich, ohne die Begeisterung des Augenblicks in Rechnung zu bringen, die Ordnung, die allenthalben herrschte. Hier waren keine Wachen ausge-

stellt, hier kannte man nicht die gebieterische Stimme des Aufsehers, und noch weniger seinen Stecken; auch die Bienen und Ameisen bauen ohne Tyrannen und Satelliten, und vollenden doch in Eintracht den Bau ihres kleinen Freistaats. Die Gerechtigkeit des Volkes heiligte eines jeden Eigenthum, und schützte jedermann in seinem Recht. Kleidungsstücke und Uhren, die man während der Arbeit von sich gelegt hatte, blieben den ganzen Tag unberührt an ihrer Stelle liegen. Mit Trommeln und Kriegsmusik, die Schaufeln auf der Schulter, zogen die begeisterten Schaaren Arm in Arm unter Freiheitsgesängen zu ihrem Tagewerk, und später als die Sonne verliefsen sie das Feld. Alte und Junge, Männer und Weiber, Herzoge und Tagelöhner, Generalpächter und Schuhputzer, Bischöfe und Schauspieler, Hofdamen und Poissarden, Betschwestern und Venuspriesterinnen, Schornsteinfeger und Stutzer, Invaliden

und

und Schulknaben, Mönche und Gelehrte, Bauern aus den umliegenden Dörfern, Künstler und Handwerker unter ihren Fahnen kamen Arm in Arm in buntscheckigem Zuge, und griffen rüstig und muthig zur Arbeit. Tausend rührende Züge des überall rege gewordenen Gefühls verherrlichten diese geschäftige Scene; tausend gutmüthige Scherze, tausend Beweise des Gallischen Frohsinns, tausend Beispiele der Ehrliebe, Grofsmuth und Uneigennützigkeit des Pöbels versöhnten die gedemüthigte *Morgue* des Adels. Um des Schauspiels Täuschung zu vollenden, erschien auch Ludwig der Sechzehnte, ohne Leibwache, ohne Gefolge, allein in der Mitte von zweimalhunderttausend Menschen, seinen Mitbürgern, nicht mehr seinen Unterthanen. Er nahm die Schaufel, und füllte einen Schiebkarren mit Erde, unter lautem Jauchzen und Beifallklatschen der Menge. Alles drängte sich zu ihm hin, nannte ihn Freund und

Vater, und gab ihm alle die süfsen Namen, welche der Despot aus dem Munde seiner Schmeichler nie hört, und welche nur ein guter und gerechter König aus dem Munde eines freien Volkes hören kann*). (Unser Künstler scheint diesen Augenblick zu einer Darstellung gewählt zu haben, worin er zugleich einige der vorhin angedeuteten Gruppen anbringen und unserm Nationalbegriff von Parisischen Karrikaturscenen Genüge leisten konnte.)

"Waren Sie je in Neapel?" fragte mich ein Zuschauer, der neben mir stand. "Ich habe dort vor kurzem einen Ausbruch des

*) Wir verweisen hier auf Girtanners historische Nachrichten über die Französische Revolution, B. III, S. 404 — 417. und B. IV, S. 1 — 30. Man wird es uns nicht verargen, dafs wir einiges aus der trefflichen Schilderung dieses Schriftstellers fast wörtlich abgeschrieben haben, da die Wärme, die darin herrscht, bei der bekannten Stimmung des ganzen Werkes, so unverdächtig ist.

Vesuv gesehen. Dumpfe Donner hatten ihn verkündigt. Schwarze und weifse Rauchsäulen stiegen wechselsweise in schwerer Baumgestalt empor, und lagerten ihre Wolken abwärts am Horizont. Himmelan geschleudert erschien die schöne Licht- und Feuergarbe, und fiel in glühendem Regen zurück. Der Lavastrom durchbrach die Felsengewölbe, flofs majestätisch am Rande des Berges hinab, und füllte die Thäler mit geschmolzener Gluth. Es war ein erhabener, furchtbar schöner Anblick. — "Grofser Gott!" rief eine Stimme aus dem Haufen, "jetzt verschlingt die Lava meinen Weinberg! er war mein Alles für Weib und Kind!" Ein Engländer reichte dem Unglücklichen seine Börse. — "Seht! das Feuermeer bedrohet die Villa des Herzogs P***; seht! schon steht sie in vollen Flammen." Mag sie brennen, sagte der Engländer; er hat ja noch zwanzig andere. — Lautes Jammergeschrei und Gewimmer

verkündigten eine neue Trauerpost; ein halbnacktes Weib kam keuchend mit einem Kinde im Arm; drei andere waren in ihrer elenden Hütte verbrannt. Der Fremde wandte sich weg und weinte. — Jetzt erschien eine seltsame vornehme Figur mit einem San Gennaro, und versicherte: der Vesuv sei auch gar zu ungestüm; die Lava könne bis an die Alpen fliefsen und ganz Italien versengen; man müsse alle Feuerspritzen aus Neapel zum Löschen kommen lassen und alle Lazzaroni aufbieten, um den *Monte di Somma* der Erde gleich zu machen. "*Bedlam! Bedlam!*" knirschte mein Engländer. — "Dieser Ausbruch rettet Kalabrien vom Untergang", sagte ein alter Einsiedler aus der Nachbarschaft. "Lassen Sie uns weiter davon sprechen, rief der Britte; Sie sind der Mann, den ich schon lange suche".




Chod. del. J. Ringck Sc.

Desilles patriotischer Tod in Nancy.

VIII.

DESILLE'S patriotischer Tod in Nancy.

Der Aufruhr unter der Besatzung von Nancy gehört zu den unzähligen Greueln, die der Zwiespalt der Partheien bei einer grofsen und gewaltsamen Staatsveränderung unausbleiblich veranlafst. Dem furchtbaren Werkzeuge des Despotismus, dem stehenden Heere, wird natürlicher Weise von beiden Partheien geschmeichelt; und kann man wohl erwarten, dafs eine Klasse von Menschen, auf deren sittliche Bildung so wenig Rücksicht genommen wird, wenn sie nun endlich ihre eigene Wichtigkeit fühlt, sich dem ausschweifendsten Gelüste und den wüthendsten Leidenschaften nicht überlassen soll? Es war im Plan der Revolutionsfreunde, sich der gemeinen Soldaten zu versichern; theils weil man sich im voraus

von dem Beitritt adlicher Officiere nicht viel versprach, theils weil man glaubte, Soldaten allenfalls auch ohne Officiere brauchen zu können, da das Gegentheil unmöglich ist; theils endlich, weil es den Grundsätzen der Demokratie und Gleichheit gemäſser war, auf die gröſsere Anzahl der Mitbürger von geringer Herkunft mehr Rücksicht zu nehmen, als auf wenige Edle. Den Officieren wies ihre Geburt, wiesen ihre Begriffe von militairischer Ehre und die durch lange Gewohnheit beinahe zur Natur gewordene, wenigstens sehr zu entschuldigende Anhänglichkeit "an den groſsen Monarchen" ihren natürlichen Platz in der Gegenrevolution und unter ihren Freunden an. Das Feuer, welches seitdem so heftig ausgebrochen ist, glimmte damals noch unter der Asche; die geheimen Ränke und Machinationen der Partheien gegen einander, deren Minen sich oft begegnen und kreuzen muſsten, lieſsen sich aus der Ferne nur nicht

so deutlich übersehen und erschwerten also dem fremden Zuschauer die Enträthselung des über Frankreich schwebenden Schicksals. Nur hier und dort merkte man an den plötzlich entstandenen Gährungen, daſs irgend verborgene Hände im Spiel gewesen seyn müſsten. Die Insubordination, sowohl bei den Landtruppen als bei der Marine, verrieth am deutlichsten, wie geschäftig insgeheim die Partheien einander entgegen gearbeitet hätten. Die Volksparthei war vielleicht schon darum die unermüdetste in dieser Taktik, weil sie erst die Gemüther stimmen, den Geist der alten militairischen Zucht und des Gehorsams bestreiten und die Armee desorganisiren muſste; da hingegen das Corps der Officiere schon auf den Wink bereit war, und eigentlich nur in seiner einmal empfangenen Richtung beharrte. Es durfte nicht befremden, daſs hernach die Officiere den Umfang ihres Einflusses auf die gemeinen Soldaten versuchten; al-

lein für diese war einstweilen offenbar auf der andern Seite mehr zu gewinnen. Ihr elender Sold, ihre schlechte und spärlich zugemessene Nahrung, woran so viele Begünstigte des Hofes noch zu gewinnen wuſsten, erleichterte jedem Demagogen das Geschäft, ihre Bedürfnisse auf den gebietenden Ton zu stimmen, der schnell von einer Befriedigung zu der andern schritt, und, durch die erste Nachgiebigkeit kühn gemacht, bald keine Gränzen mehr kannte. Ein miſsverstandener Begriff von Gleichheit und von Menschenrechten vollendete die Verwirrung, und wand der Aristokratie ihre mächtige Waffe aus den Händen.

Die unsinnigen Ausschweifungen dreier zu Nancy in Garnison liegender Regimenter, schienen den strengen Schritt zu rechtfertigen, den der Befehlshaber der Truppen in Metz damals wagte, um die Subordination wieder herzustellen, ehe ihn die Dekrete der Nationalversammlung dazu berechtigten.

Der Erfolg entsprach dem Ruhme, den Bouillé sich in Amerika erworben hatte; mit Aufopferung der bewaffneten Bürger von Metz, die das erste Feuer des Schweizerregiments in Nancy empfingen, trug er einen vollkommenen Sieg davon, und gab ein grofses Beispiel von der Ueberlegenheit der Disciplin über freche Ungebundenheit. In dem Augenblick aber, wo beide Heere aufser- und innerhalb der Mauern von Nancy nur zu warten schienen, wer von beiden den ersten Schufs thun würde, opferte sich Desilles, ein Officier im 105ten Regimente, grofsmüthig auf, um alles Blutvergiefsen zu verhüten. Er legte sich über das Zündloch der Kanone, er stellte sich vor die Mündung, und wufste die Schweizer vom Regimente Chateauvieux eine halbe Stunde lang vom Schiefsen abzuhalten. Endlich verloren diese zu Banditen umgeschaffenen Soldaten die Geduld. Von ihren Flintenschüssen getroffen, stürzte Desilles

zu Boden, und nach einigen Wochen starb er mit dem Bewufstseyn, ohne alle Rücksicht auf Partheien, lediglich darnach getrachtet zu haben, dafs Brüder und Landsleute einander nicht erwürgten. Hätte Frankreich nur viele Desilles! Es entginge noch vielleicht dem Bürgerkriege. Aus Enthusiasmus für gewisse Grundsätze, aus Partheigeist, aus Erbitterung, Hafs oder irgend einer Leidenschaft, die zum Handeln antreibt, können viele Heldenthaten entspringen; aber diese Weihung zum Tode, die aus einem so sanften, reinen, unvermischten Gefühl der Bruder- und Vaterlandsliebe hervorgeht, diese Bürgertugend, die den Frieden der Brüder so theuer erkauft, ist eine seltnere und wenn gleich minder glänzende, dennoch der Bewunderung und des Theilnehmens würdige Erscheinung.





D. Chod. del. · J. Ringck. sc.

Menschenfreundliche Handlung eines Deutschen Fürsten.

IX.

Menschenfreundliche That eines Deutschen Fürsten.

Es wäre ein schlimmes Jahr, das sich nicht mit einer guten That eines Deutschen Fürsten bezeichnen liefse. Ihre Anzahl, ihre Würde, selbst ihre Politik, die es ihnen schon zur Pflicht macht, um des ihnen stets gegenwärtigen gemeinen Besten willen, ihre Herrschaft auch über unsere Herzen zu erstrekken; endlich — denn auch wir selbst verdienen hier ein kleines Lob — die Loyalität, womit wir von unsern Herrschern, wie von der Dame unseres Herzens, glauben und gegen die ganze übrige Welt behaupten, dafs ihres Gleichen nicht auf der runden Erde zu finden sey: dies zusammengenommen, häuft jährlich einen artigen Schatz zum Deutschen Panegyrikus. Wir wollen hier unsern Spar-

pfennig für das Jahr 1790 hineinwerfen, — die Schaumünze, die wir zum Gedächtniſs der Kaiserkrönung aufgehoben hatten; und wir setzen einen desto höhern Werth darauf, weil sie nicht mit Gepränge unter das Volk geworfen ward, sondern, wie es scheint, nur so im Vorbeigehen aus dem Busen gefallen ist. Sie ist von reinem Golde! Auf der Bildniſsseite lesen wir ganz deutlich, ungeachtet die Churfürstlichen Insignien fehlen: MAXIMILIAN, Erzherzog in Oestreich, und der Revers hat bloſs die Worte: Leutseligkeit und Volksbildung!

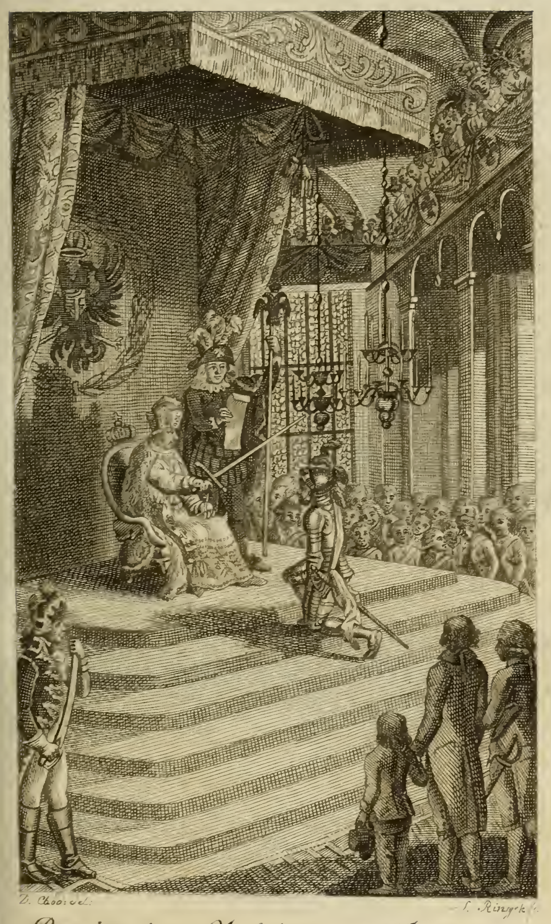
Dort in Frankfurt, wo man damals unsere Fürsten nur als Halbgötter, weit über die Sterblichkeit erhaben, in ungewohnter Pracht einherziehen und schimmern oder funkeln sah, war es eines Morgens ein überraschender Anblick, auf der Brücke, die nach Sachsenhausen führt, eines von diesen überirdischen Wesen, als Mensch verkleidet und mit

menschlichem Gefühl sich herablassend zu den Leiden armer Sterblichen, einem hülflosen Geschöpfe seine Last aufhelfen zu sehen. Wir haben es inzwischen von sehr guter Hand, dafs der Urheber dieser menschenfreundlichen Handlung im eigentlichsten, wie im edelsten und besten Sinne des Wortes, ein wahrer Mensch ist, und zwar so durch und durch ein Mensch, dafs man ihn im Fürstenkleide oder im Bischofstalar, oder in der Deutschen Ritterrüstung immer wieder dafür erkennt. Die Einwohner von Sachsenhausen, ein Völkchen, das im Ruf altdeutscher Treuherzigkeit und kunstlosen aber prüfenden Biedersinnes steht, liebten diesen Menschen noch im Pomp seiner Würde — und die Stimme eines rauhen, unbestochenen Volks ist heilig und wahr.

X.

Ritterschlag bei der Kaiserkrönung in Frankfurt.

Die Freiherren von Dalberg haben vor allen andern Deutschen Edlen das Recht, bei der Kaiserkrönung zu Reichsrittern geschlagen zu werden, und wenn ein Dalberg zugegen ist, erscheint er in vollständiger Ritterrüstung. Unser zehntes Blatt stellt diesen feierlichen Ritterschlag vor und vergegenwärtigt uns dadurch die Krönungsfeier, deren steifer, Byzantinischer Pomp, so sehr er auch gegen unsere jetzige ungezwungene Eleganz absticht, gleichwohl als Erinnerung an das Entstehen der Deutschen Reichsverfassung mit guten Gründen gerechtfertigt werden kann. Die so schnell auf einander folgenden Krönungen Leopolds und Franz des Zweiten haben freilich etwas gar zu wört-


D. Chodowiecki del. — I. Ringck sc.

Ritterschlag bey der Kaiserkrönung in Frankfurth.
"Ist kein Dalberg da?"



lich bewiesen, wie viel es koste, Deutschland einen Kaiser zu geben; doch wenn je an Reformen und Veränderungen gedacht werden sollte, so gäbe es noch wichtigere Gegenstände, die abgeändert zu werden verdienten, als der Schnitt des Pluviale und der Dalmatica, oder die Gestalt der kaiserlichen Halbstiefeln. Es ziemt dem Deutschen Charakter nicht, mit schwerfälliger Nachahmung unserer leichtsinnigen Nachbarn ein enthusiastisches: *Vive la constitution!* anzustimmen und sie gleich darauf wieder zertrümmern zu wollen; wir dürfen vielmehr zugeben, dafs unsere Verfassung, wie alles menschliche Beginnen, ihre Mängel hat, wobei sie aber noch geraume Zeit bestehen kann, und, wenn wir unsern wahren Vortheil kennen, auch noch bestehen wird. Eine gewaltsame Auflösung dieses so fest zusammengefügten Baues, wenn er gleich aus heterogenen Materialien entstanden ist, würde ganz Europa erschüt-

tern; er muſs von der Hand der Zeit eines natürlichen Todes sterben, so wird der Schutt nur weggeräumt und man bauet nach modernen Regeln leichter, heller, luſtiger — und, der Himmel woll' es! auch besser. So lange er noch steht, bleibt indessen die Wahl und Krönung des Deutschen Reichsoberhaupts eine der wichtigsten Angelegenheiten für unser Vaterland.

Von dem vorliegenden Blatte dürfen wir als Augenzeuge versichern, daſs es den Vorzug der genau befolgten historischen Wahrheit, sowohl im Lokal als in der Kleidung des Kaisers behauptet. Es wäre nicht unmöglich, daſs ein Hyperkritiker uns den Einwurf machte, der wachthabende Officier zur Linken am Throne scheine, der Uniform nach, ein Preuſse zu seyn; dem könnten wir aber diesmal eine politische Antikritik entgegen stellen, worin die Worte Reichenbach und Preuſsen keine unbedeutende Rolle spielen würden.





Krönungsfeyer des Ungarischen Königs.

würden. Die Gruppe im Hintergrunde empfehlen wir der Untersuchung der Physiognomiker. Der Kaiser scheint Karls des Grofsen Schwerdt — zum Ritterschlag recht gut zu führen.

Der Name **Dalberg** ruft Empfindungen und Gedanken hervor, denen diese Stätte zu heilig ist. Wie Deutschland gewohnt ist, diesen Namen mit Eigenschaften des Geistes und des Herzens zu paaren, müfste der Tag ein Trauertag werden, an welchem man vergebens fragte: **Ist kein Dalberg da?**

XI.

Krönungsfeyer des Ungarischen Königs.

Abermals eine Krönung! Der kleine Umstand, dafs der König von Ungarn den Deutschen Kaiser ernähren hilft, wird bei denen, die ein solches Argument zu beherzigen wis-

sen — und das sollen diesmal alle unsere Leser ohne Ausnahme seyn — die Wahl des Künstlers hinlänglich rechtfertigen.' In der That, wenn man erfährt, was es den guten Leopold für Künste gekostet hat, ehe er diesen Ritt in Ehren machen konnte, so gewinnt die Sache ein sehr ernsthaftes Ansehen, und man fängt an, es für eine wichtige Begebenheit des Jahres 1790 zu halten, daſs er die Krone des heiligen Stephan erhielt. Welch ein Unterschied zwischen seinem Loos und dem seines Vorgängers! Joseph lieſs die Krone aus Ungarn in seine Hofburg nach Wien bringen, und schickte sie kurz vor seinem Tode mit aller erdenklichen Feierlichkeit zurück, damit Leopold ihr wieder nachreisen könnte. Joseph hatte noch als Kind ein: *moriemur pro rege nostro!* (wir sterben für unsern König) gehört, und vernahm auf seinem Todbette die drohende Stimme des Aufruhrs; er ward gehaſst und

gefürchtet. Leopold hingegen, dem die Ungarn trotzen zu können glaubten, mufste sein Königreich in Reichenbach erhandeln; allein die Drohungen verhallten sanft; und Leopold ward geliebt. Joseph hatte sich nie krönen lassen; sein Bruder gewann die Nation durch diese eitle Feierlichkeit. Dafür steht auch sein Bildnifs in dem grofsen Saale, wo alle Könige von Ungarn seit Stephan dem Heiligen abgebildet sind, im königlichen Schmuck; da hingegen Joseph, der Nicht-gekrönte, in seiner Feldmarschallsuniform, gleichsam als der Anführer einer Kompagnie Barbaren, unter ihnen erscheint. Fast möchte man bei der andächtigen Verehrung der Ungarn für jenen alten eisernen Reif, womit ein Pabst die Schläfe ihres heiligen Königs band, an jene Otaheitische Simplicität der ungebildeten Völker denken, die das nützliche Metall dem köstlichen noch vorziehen, wenn nicht die Verschwendung von Gold, Silber, Perlen

und Edelsteinen an ihren Dolimans, Kalpaks, Säbeln, ja sogar an Stiefeln und Sporen, lehrte, welche Fortschritte in der Schätzung des relativen Werths der Dinge sie gemacht haben, seitdem ihre braunen Voraltern Magyar und den Kaukasus verliefsen. An den Besitz jener Wunderkrone sind indessen so manche Privilegien und Immunitäten gebunden, dafs es immer der Mühe werth bleibt, einige fromme Legenden in den Kauf zu glauben, und den König auf die Verfassung schwören zu lassen.

Bei dem feierlichen Einzug in die Hauptstadt führt der König mit seinem Säbel einen Streich in die Luft nach allen vier Weltgegenden. Diese allegorischen Windschnitte sollen eine Besitznehmung des Reiches vorstellen; könnten sie nicht auch allenfalls auf die Inauguration selbst bezogen werden und eine feine *reservationem mentalem* des zu Krönenden andeuten? oder im gegenwärtigen Fall

eine retroaktive Anspielung auf die vorhergegangenen Unterhandlungen, oder auf den Revolutionsgeist der Ungarn und ihren soliden Charakter enthalten? Diesen Charakter erkennt man hier auf dem meisterhaft gezeichneten Blatte noch treffender in der wirklich schönen Ungarischen Kleidung, worin diese Nation, wie die Polnische, bei ihrer projektirten Revolution, eigentlich ihre ganze Hoffnung gesetzt zu haben schien, indem sie mit der Proskription der Deutschen Tracht den Anfang machte. Der Erfolg beweiset, daſs sie beide Recht hatten; denn die Spur ihrer Revolutionen, die sich schon wieder aus allen ihren Verhältnissen verloren hat, ist wirklich noch in ihren Röcken und Mützen vorhanden.

XII.

Dämpfung des Sächsischen Bauernaufstandes.

„Ewige Minderjährigkeit ist das Loos der Völker!" Dieser Weidspruch einer mifsmüthigen Philosophie — leider zu sehr gegründet in einer trostlosen Uebersicht der bisherigen Geschichte, in der traurigen Erfahrung, dafs man es mit redlichem Streben und Aufopferungen für das gemeine Beste nicht hat ändern können, in dem Gefühl der Erschöpfung und dem Bedürfnifs der Ruhe, die das Alter mit sich bringt — wird jederzeit begierig von der zahlreichen Klasse derer nachgesprochen, denen die ewige Vormundschaft zu gute kommt. Es ist wahr, die unmündigen Völker sind mehrentheils ungezogene, verwahrlosete Kinder, denen es an Thätigkeit und Geübtheit des Denkvermögens, an richtigen Begriffen und festen Grundsätzen



D. Chod: del. S. Ringck sc:

Dämpfung des Sächsischen Bauernaufstands.



fehlt, die sich mit einer Last von Vorurtheilen schleppen, vom sinnlosesten Aberglauben ängsten lassen, und statt der freiwilligen Pflichten einer überlegten Sittlichkeit nur unzählige mechanische Uebungen kennen; die sich durch strenge Behandlung und knappes Futter zu allem treiben, zwingen und abrichten lassen; die um ein Stück grobes Brot und einen bunten Rock sogar auf den Wink einander todtschiefsen lernen und gewöhnlich nicht einmal träumen, dafs Vernunft und Willen ihnen gehören könnten, sondern sie treuherzig für das Eigenthum ihrer Vormünder halten.

Einige Beispiele hat es indessen gegeben, wo das Volk, nachdem es während seiner Minderjährigkeit Proben von gesundem Verstande, von gesetzter Aufführung und richtiger Schätzung der Dinge abgelegt hatte, sich für majorenn erklärte, und weil es kein anderes Mittel giebt, die Sache zu entschei-

den, auch vermöge dieser Erklärung majorenn blieb und die Verwaltung seiner eigenen Güter übernahm. In einigen anderen Fällen, wo man es mit einer heftigen, aufbrausenden, eigenwilligen und vorwitzigen Brut zu schaffen hatte, und die Vormünder zugleich durch offenbare schlechte Wirthschaft und moralische Unwürdigkeit um alles Ansehen gekommen waren, lief es mit der Emancipation weit schlechter ab. Das frühreife Volk, nachdem es, wie leicht zu erachten, sein Vermögen durchgebracht und seine Kräfte verschwelgt hatte, sah sich in seinem Verfalle genöthigt, sich unter eine abermalige Kuratel zu begeben, und hatte oft nicht mehr den Muth, Bedingungen zu machen, sondern mufste sich auf die Einsicht und Grofsmuth des neuen Vormunds verlassen.

Zu allen Versuchen der Nationen, in den vollen Besitz ihres Erbes und ihrer Rechte als Menschen einzutreten, haben die Vormünder

jederzeit scheel gesehen, und wenn sich solche verderbliche Folgen der Volkseigenmacht, wie die zuletzt erwähnten, irgendwo zeigten, war niemand lauter als sie, um damit das Unschickliche, das Unanständige, ja das Unmögliche einer Volksmündigkeit zu erweisen. Es scheint ihnen hierbei gänzlich entgangen zu seyn, daſs ein Vormund allemal für das Vermögen und zugleich für die Bildung seines Mündels verantwortlich bleibt, mithin, daſs jene Dummheit, jene Verschrobenheit, jene Ausschweifungen, die eine Nation zur fortwährenden Minderjährigkeit qualificiren, die unverantwortliche Schuld solcher Vormünder selbst gewesen seyn könnten, die in der beruhigenden Gewiſsheit, vor keinem Pupillencollegium Rechenschaft geben zu müssen, absichtlich den Verstand und die Sittlichkeit intellektueller Wesen untergruben und sich das feindselige Geschäft wählten, sie zu entmenschen.

Es wäre eine sehr unnütze Mühe um die Aufsuchung aller Mifshandlungen, die eine Nation auf diese Art erlitten hat, wenn sie nicht zu einer richtigeren Selbstbeurtheilung führte. Wir sind in Deutschland vielleicht auch in dem Falle grofser Kinder, die man in ihrer Erziehung vernachlässigt hat; allein vermöge unserer angebornen guten Anlage, haben wir schon unsere Mängel einsehen lernen. Für uns giebt es in der That keine heilsamere Ueberzeugung als diese, dafs wir wirklich als Nation noch minderjährig und von dem Zeitpunkt unserer Mündigkeit noch weit entfernt sind. Eine solche Gesinnung ist nicht nur unserm gesetzten Charakter und der Unbefangenheit unserer Herzen angemessen; sondern sie erwirbt uns zugleich die Achtung der pflichtbeladenen Menschen, denen die Vorsehung unsere Führung anvertrauet hat. Den edlen und wohldenkenden unter ihnen sind bescheidene, kluge,

ehrliebende, lehrbegierige, tugendhafte und wohlgesittete Mündel von gewissen Jahren vielmehr Freunde als Pflegekinder; sie bindet gegenseitiges Zutrauen, Herzlichkeit, Liebe. Die wunderlichen, die grämlichen, die schwachen Vormünder, oder solche, die sich irgend einer Unlauterkeit bewufst sind, werden durch das gemessene, vernünftige, ehrerbietige Betragen einer Jugend, die ihrer Leidenschaften Meister ist, beschämt und vielleicht gebessert und gewonnen.

Kein Land rühmt sich so vieler guten Fürsten, als gegenwärtig unser Vaterland; man fordert keine Beweise von einer Behauptung, wovon Deutschland überzeugt ist. Seit einem halben Jahrhunderte waren wir mit Regenten beglückt, die es sich eifrig angelegen seyn liefsen, die Reife der ihnen anvertrauten Nation zu befördern und ihr die Ausbildung zu geben, welche sie dereinst in Stand setzen kann, ihre wahre Bestimmung zu er-

reichen. Die gröſsten Monarchen hatten die richtigsten und edelsten Begriffe von dem gleichen Anspruch aller Menschen auf den freien Gebrauch ihrer Denkkräfte und ihres Willens zur Erlangung einer vollkommenen, ohne Freiheit nicht gedenkbaren, Sittlichkeit. Sie räumten überall die Hindernisse aus dem Wege, welche der Miſsbrauch der Macht und die Herrschaft des Vorurtheils über rohe Gemüther hervorgebracht hatte; sie nahmen ihren Unterthanen mit Bedacht die Fesseln, eine nach der andern ab, in welche sich ihr Körper, ihr Geist und Herz hatte schmiegen müssen. Der mäſsige, bescheidene Gebrauch der wiedergeschenkten Kräfte belohnte sie für ihren Edelmuth, und bewog sie, sich noch mehr auf Bürger zu verlassen, bei denen Liebe jetzt an die Stelle des mechanischen oder erzwungenen Gehorsams trat und dieselben Wirkungen, ja noch bessere und dem gerechten Fürsten willkommnere, erzeugte.

In einem Zeitpunkte, wo im Westen und im Osten, im Norden und im Süden, die benachbarten Staaten eine Gährung erlitten, welche das bisherige Verhältniſs zwischen den Regenten und ihren Untergebenen umzustoſsen drohete, schien jeder noch so leise Anfang einer Volksbewegung in Deutschland die Aufmerksamkeit der Fürsten und die schnellste Anwendung entscheidender Maſsregeln zu rechtfertigen. Glücklicher Weise oder, wenn man einige Rücksicht auf unsere Verfassung und unsern Charakter nimmt, natürlicher Weise, hatte die Widersetzlichkeit der Bürger in Trier, der Bauern bei Gengenbach, der gräflich Leyenschen Gemeine zu St. Ingbrecht und der Saarbrückischen Unterthanen gegen ihre Regierungen, keinen Einfluſs auf die Ruhe von Deutschland, kein Symptom, das sie zu Revolutionen qualificirte, und nicht einmal die Absicht, die einmal bestehenden Verhältnisse zu durchbrechen; sie waren lediglich aus der falschen Voraussetzung ent-

standen, dafs den Mifsbräuchen und vermeinten Beeinträchtigungen, worüber man sich beschwerte, durch eigenmächtige Forderungen am kürzesten abgeholfen werden könnte. Ernsthaftere Auftritte ereigneten sich aber in der Gegend von Meifsen, Torgau und Wurzen unter der weisen Administration eines Regenten, der in wenigen Jahren das durch Krieg und Hungersnoth beinahe zu Grunde gerichtete Sachsen wieder zu einem der blühendsten und glücklichsten Länder erhoben hatte. Die Bauern auf einigen Dörfern rotteten sich zusammen, kündigten ohne vorhergegangene Klage ihren Herren den Gehorsam auf, verlangten die Erlassung ihrer Frohn, und fingen an, die Höfe und Schlösser der Gutsbesitzer zu bedrohen. Drei Regimenter Kavallerie, eben so viel Infanterie und einige Kanonen vertrieben bald den Freiheitsschwindel aus ihren Köpfen. Allein die Gerechtigkeit des Kuhrfürsten Friedrich August liefs es bei der blofsen Ausübung seiner Gewalt nicht be-

wenden; er wollte sich von der Rechtmäſsigkeit oder Unbilligkeit der Forderungen überzeugen, die ein sonst ruhiges und gutartiges Volk zu einer so gewagten Selbsthülfe verleitet hatten. Eine von ihm niedergesetzte Unsersuchungskommission unterschied die rechtmäſsig erworbenen Besitzungen und Gerechtsame des Adels von erschlichenen oder erpreſsten, und zog die Schuldigen zur Strafe. Diese musterhafte Mäſsigung bei völligem Bewuſstseyn der Uebermacht rührte die Herzen der Unterthanen, die er, wie ein guter Vater seine irrenden Kinder, durch sanfte Zurechtweisung nur noch fester an sich zog. Wohl dem Volke, das so regiert wird, und so regiert zu werden verdient! und wohl dem Fürsten, der im Geringsten seiner Untergebenen, selbst wenn Leidenschaft sie verführt, den Menschen zu ehren nie vergiſst, und lieber die Vernunft überzeugen und das Gefühl gewinnen, als den Willen gewaltig und eigenmächtig zwingen mag!

Ein so schöner Zug von Deutscher Fürsten-ehre durfte nicht übergangen werden, wo es darauf abgesehen war, die besten oder wichtigsten Erinnerungen aus dem Jahr 1790 zu sammeln. Wir sehen deutlich an dem fliehenden Bauer im Vordergrunde, daſs der Dragonerofficier ihn für den Aufruhr nicht hart büſsen läſst; ein Schlag mit flacher Klinge auf den Arm ist alles, was er davon getragen hat. Die Dame am Fenster bezeugt ebenfalls durch ihre bloſse Gegenwart die Unblutigkeit dieses Auftritts; denn ein Deutsches Frauenzimmer hat noch keinen Begriff von der Exaltation der Leidenschaft und der Verfeinerung des Genusses, womit die Hofdamen zu Versailles am 5ten Oktober 1789 sagen konnten: *voyons s'entr' égorger cette canaille!* "wir wollen doch sehen, wie das Lumpenvolk sich unter einander mordet!"

Erklä-

Erklärung
der
zwölf Bildnisse.

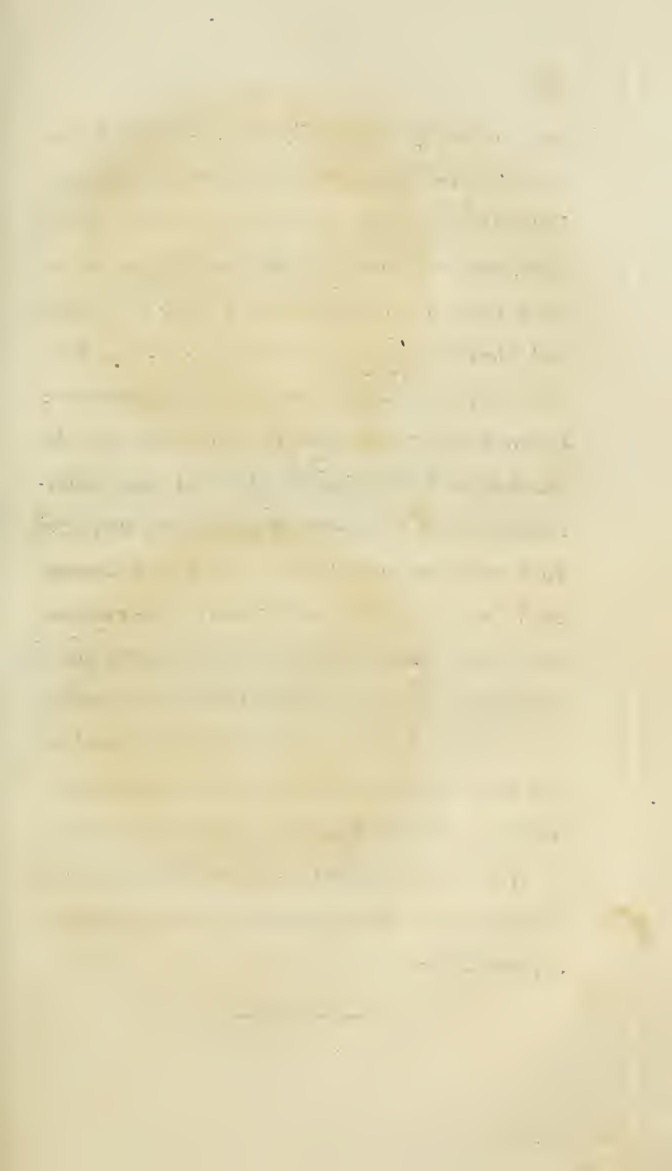
So oft wir die Geschichte eines merkwürdigen Menschen hören oder lesen, entsteht auch gemeiniglich ein Verlangen in uns, seine Gestalt, und vor allem seine Gesichtszüge, zu sehen; es ist, als ahndeten wir, daſs dieser Anblick uns noch fernern Aufschluſs geben, den Zusammenhang und die zureichenden Gründe gewisser Handlungen erklären oder überhaupt in der Seele des Mannes, von dem man uns erzählte, lesen lassen würde. Dieser Trieb ist so allgemein, wie die physiognomischen Urtheile, die wir immer bei jeder neuen Bekanntschaft fällen, wenn wir auch gern zugeben, daſs die Physiognomik sich nicht wie ein Handwerk lehren oder auf ein allgemeines,

umfassendes System zurückführen läſst. Auch läugnet wohl schwerlich eine von den vielen philosophischen Schulen, daſs die einzige Art, wie uns die Empfindung von der Individualität eines Menschen unmittelbar zu Theil wird, nämlich die Erscheinung seiner Person, von seinem ganzen Wesen Kundschaft gebe, mithin der wahre Ausdruck seiner Kräfte, Fähigkeiten und Fertigkeiten sey. Mit diesem, unseres Bedünkens, so allgemein anerkannten Satze verbinden wir die Vermuthung, daſs das Maaſs und Verhältniſs der Anlagen im Menschen, oder was man unter seinen Seelenkräften versteht, bereits von der Geburt an so verschieden sey, wie der Eindruck, den unsere Sinne davon auch bei dem Anblick neugeborner Kinder empfangen; wenn es gleich wahr seyn könnte, daſs diese ursprüngliche Verschiedenheit durch die unvermeidlich unähnliche Ausbildung in der Folge noch gröſser scheint, als sie wirklich ist. Wir lassen übri-

gens jedermanns Freiheit, hierüber anders zu denken, wie billig, unangetastet, und führen unsere Meinung lediglich zur Entschuldigung der Kürze an, womit wir uns durch Zeit und Umstände genöthigt sehen, über die beiliegenden Bildnisse zu sprechen. Wir haben nämlich geglaubt, man könne längere Erklärungen schon deshalb eher entbehren, weil sich so vieles aus den sehr ähnlichen Kupferstichen ohne weitern Beisatz erkennen läſst, und müſsten uns auch mit groſser Gefahr unserer Demuth irren, wenn nicht die meisten Käufer lieber unsere Anmerkungen, als die sauberen und netten Kunstwerke, entbehren möchten.

Der Zweck dieser Bildnisse ist nur die Bezeichnung des Jahrs 1790 durch die merkwürdigen Männer, die entweder in diesem Jahre den Schauplatz der Welt verlieſsen oder an den wichtigsten Begebenheiten damals den gröſsten Antheil hatten. Ihre Namen sind sämmt-

lich so bekannt, ihre Thaten hat der Ruhm, und die zuverlässigere Geschichte schon so oft beschrieben, daſs es verlorne und den Leser ermüdende Mühe gewesen wäre, hier nochmals ihre Biographieen zu entwerfen. Daſs uns aber beim Anblick ihrer Bildnisse mancher Gedanke über ihren Wirkungskreis und ihren Einfluſs auf ihre Zeitgenossen und die Nachwelt entschlüpfte; daſs es uns überraschte, wie alles was je geschehen ist, und alles was je gelebt hat, bald aus diesem, bald aus jenem Gesichtspunkt betrachtet, nützlicher Anwendung auf das, was noch geschehen soll und auf die künftig Lebenden, fähig sey; daſs wir es wagten, diese Ahndungen herzusetzen, damit sie andere und bessere im Busen unserer Leser anregen könnten: dies ist eine Verwegenheit, die wir freilich nur mit dem bösen Beispiel der Zeiten zu entschuldigen wissen.





I. Joseph II.
II. Leopold II.

I.
JOSEPH II. und LEOPOLD II.

1.
JOSEPH II.

Die Macht Oestreichs war einst der Schrekken von Europa. Der Stolz der Fürsten dieses Hauses erweckte ihnen Hasser und Feinde; aber die noch gehässigeren Anmaſsungen Ludwigs XIV. und seine Siege erregten noch ungleich gröſsere Besorgnisse. Eine lange Rivalität zwischen Frankreich und Oestreich benahm den übrigen Europäischen Mächten alle Furcht; das Gleichgewicht ward durch die Erschöpfung beider so sehr gesichert, daſs ihre staatskluge Aussöhnung und enge Verbindung selbst es nicht wieder stören konnte.

Joseph der Zweite schien den Oestreichischen Erblanden gegeben, um ihren Glanz wieder herzustellen, und die Macht, die eine

noch immer ansehnliche Masse von Besitzungen ihm gab, gehörig geltend zu machen. Eine Reihe theils schwacher und beschränkter, theils abergläubiger und ungebildeter Vorgänger hatte den Staat unzähligen Mifsbräuchen Preis gegeben, seine Schulden gehäuft, seine Mittel verkannt, seine Kräfte stocken lassen, und die Verantwortlichkeit der Beamten beinahe vernichtet. Strenge, Sparsamkeit, Ordnung, unermüdliche Sorge konnten indessen allen diesen Uebeln noch abhelfen, und den Ehrgeitz eines Monarchen mit dem Namen eines Wiederherstellers seiner Familiengröfse befriedigen. Joseph fühlte Kräfte in sich, die noch einer andern Befriedigung bedurften; er wollte seine Völker glücklich machen, und urtheilte richtig, dafs es kein Glück ohne Freiheit, und keine politische ohne sittliche Freiheit geben kann. Verglichen mit Frankreich, England, Holland und dem Norden von Deutschland, sah er seine

Staaten auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur: in Ungarn und Böhmen war die Masse des Volkes zur härtesten Sklaverei herabgewürdigt; in Oestreich und Belgien schleppte sie das schwere Joch des Aberglaubens und der Sinnlichkeit. Joseph erkannte im Menschen die Fähigkeit zur sittlichen Vervollkommnung und die unbegreifliche Würde der Vernunft, gegen welche gerechnet, da sie Allen gegeben ist, die zufälligen Unterschiede der Gesellschaft ihn unbedeutend dünkten. Er hob die Leibeigenschaft auf; er sicherte die Rechte des Geringen gegen die Willkühr und Unterdrückung des Reichen und Grofsen; er schützte mit unerbittlicher Strenge das Eigenthum des Staats und des Privatmanns; er beschenkte Seine Länder mit Freiheit des Glaubens und der Meinungen; er verfolgte die Unwissenheit und den Aberglauben bis an ihre Quellen; er hob die Klöster auf, und liefs die Priester selbst erziehen, da-

mit ihr Einflufs auf die Gemüther in dem Mafse heilsam würde, wie er ihnen die Macht zu schaden benahm.

Dem Haupt einer grofsen Monarchie gereicht es kaum zum Vorwurf, dafs es auf ihre Vergröfserung dachte. Man müfste die Politik wenig kennen, wenn man bezweifeln wollte, wie unvermerkt sie die Herzen der Herrscher bestrickt und ihre Leidenschaften entzündet. Joseph sah fruchtbare, volkreiche Provinzen, die das Kriegesglück seiner Mutter entrissen hatte, in den Händen eines Gegners, dessen Geistesgröfse er selbst mit grofsem Geist, und darum williger, huldigte. Er wollte seinem Staate die Festigkeit geben, die ihn künftig unantastbar machte und kannte hierzu das bewährteste Mittel, Ründung vielmehr als Erweiterung seiner Gränzen. Er sah die Nothwendigkeit, dem Handel, dem Kunstfleifs und der Betriebsamkeit seiner Völker überhaupt einen neuen kräftigen Sporn zu

geben; denn er wufste, dafs im Reichthum des Einwohners die wahre Stärke des Staates liegt. Alle diese Beweggründe wirkten auf ihn, als er den Krieg um die Bayerische Erbfolge unternahm, als er den durch das Bündnifs mit Frankreich ihm unnütz gewordenen Barrierentraktat aufhob, als er gegen Holland die Rechte der Menschheit und der Nationen behaupten und seinen Antwerpern die Schelde öffnen wollte, als er den Ländertausch mit Bayern betrieb, und noch zuletzt, als er mit seiner nordischen Freundin sich zur Vertreibung der Türken von der Donau, oder vielleicht aus Europa, verband.

Seine Staatskunst, seine Gerechtigkeit und seine Oekonomie brachten die privilegirten Stände wider ihn auf; seine Wahrheitsliebe beleidigte die päbstliche Hierarchie; seine Vergröfserungsplane gaben dem alten Mifstrauen gegen das Haus Oestreich neue Nahrung. Preufsen widersetzte sich seinen For-

derungen an den Nachlaſs des Kuhrfürsten Maximilian von Baiern, und erlangte seinen Zweck bei der damals noch lebenden Mutter des Kaisers; Preuſsen vereitelte auch jenes Tauschprojekt, und hielt die Lage der Sachen für wichtig genug, um mit den mächtigsten Deutschen Fürsten ein enges Bündniſs zu schlieſsen, welches die Reichsverfassung unverletzt erhalten und der heranwachsenden Macht des Kaisers von dieser Seite einen Damm entgegensetzen sollte; Preuſsen endlich schlug sich ins Mittel, als Josephs und Catharinens siegreiche Waffen die Pforte gedemüthigt und mit unermeſslichen Kosten nun wirklich der Erreichung ihres Endzwecks sich genähert hatten. Die Oestreichischen Niederlande empörten sich; die Ungarn droheten mit nahem Aufruhr, und in diesem kritischen Zeitpunkte nahm der Kaiser, der das Opfer seiner Thätigkeit und seiner Grundsätze ward, alle seine Entwürfe mit sich ins Grab.

Längere Lebensdauer war das Einzige, was ihm zur Ausführung seiner Plane das Schicksal versagte; denn was es sonst so selten auch den besten Herrschern verleihet: die Fähigkeit ihr Unrecht einzugestehen und falsche Maaſsregeln zu ändern — das hatte Joseph mit seinem brennenden Verlangen Recht zu thun, und seiner gränzenlosen Thätigkeit, von ihm erhalten. Vor dem überlegenen Geist eines solchen Königs zitterten die Ungarn; nie hätten sie, wäre nicht das Gift ihrer Sümpfe ihm tödtlich geworden, es gewagt, ihm Spitze zu bieten; der gemiſshandelte Bürger und Bauer hatten ihn zum Freunde und warteten nur auf seinen Wink, um ihre Freiheit zu erkämpfen. Joseph hätte in Böhmen und Schlesien um seine Niederlande und um Belgrad gefochten, und Frankreich hätte müssen ruhig werden ohne fremde Dazwischenkunft. Viel hängt von dem Zeitpunkt ab, in welchem man lebt; Fürsten von geringer per-

sönlicher Bedeutung haben oft glücklich regiert, weil sie keinen gröſsern Nebenbuhler hatten. Unter seinen Zeitgenossen behauptete Joseph eine ausgezeichnete Stelle; er hatte Friedrich von Preuſsen überlebt, den Helden, vor dessen Genius allein der seinige sich beugte.

Das Maſs der Kräfte und ihre erste Ausbildung durch die Hand der Erzieher, zwei Punkte, von denen die ganze künftige Laufbahn des Menschen abhängt, hat das Schicksal sich vorbehalten. In der Anlage begränzt, in ihrer Uebung gemiſsleitet, wird es oft des Mannes Hauptgeschäft, die falsche Richtung seiner Jugend umzuändern, die Schranken seiner individuellen Natur kennen zu lernen und sich darnach zu bequemen; glücklich, wenn ihm dann noch Muth übrig bleibt, seinen Wirkungskreis auszufüllen und durch Anstrengungen und Aufopferungen jeder Art um eine Tugend und eine Harmonie in sei-

nem Innern zu kämpfen, die Andern unentgeldlich zugetheilt ward! Was Joseph aus der Hand der Natur mit auf die Welt brachte, war ein feuriger, rascher Geist, ein reges Gefühl, eine vielseitige Empfänglichkeit, ein gesunder Körper. Er ward erzogen wie ein Prinz; dieses Wort sagt hier alles. Der Adel seiner Seele überlebte diesen Zeitraum; allein er behielt die Narben des harten Kampfes bis an sein Ende. Seine Flüchtigkeit, sein Witz, sein Scharfsinn spielten mit seinen Erziehern; sie wufsten ihm nur maschinenmäfsig vorzusprechen, was sie gelernt hatten; den künftigen Regenten zu bilden, ihren Unterricht in ein zusammenhangendes, beziehungsvolles Ganze zu vereinigen, grofse, richtige, umfassende Gesichtspunkte anzugeben: das alles verstanden sie nicht. Als er seine Regierung antrat, besafs er hinreichende Kenntnifs und Beurtheilungskraft, um die Mängel der Menschen um ihn

her gleichsam mit Einem Blick zu entdecken; aber er konnte sich auch nie seine Werkzeuge aus ihnen ziehen. In seinen weiten Reichen fand er keine Seele, die ihm Genüge leisten konnte, keine, deren Gröfse und Reinheit ihm völliges Vertrauen abgewonnen hätte. Alles durch sich selbst thun zu müssen, war das Resultat aller seiner Menschenprüfung und eine der Hauptursachen, weshalb ihm so vieles mifslang. Unaufhörlich getäuscht in der Hoffnung, Menschen nach seinem Herzen zu finden, liefs er sie in seiner Hand nur Maschinen seyn; und auch in dieser Rücksicht wurden sie desto unbrauchbarer, je deutlicher sein Benehmen diese Meinung gegen sie selbst verrieth. Die gemifsbrauchte Güte seiner Mutter flöfste ihm überdies ein unvertilgbares Mifstrauen gegen alle Höflinge ein, und stärkte durch Mitleiden die väterlichen Gesinnungen, womit er das Volk, die zahlreiche ehrwürdige Klasse seiner armen, arbeitenden

Unterthanen in seinem Herzen trug. Der strenge Begriff von seiner Regentenpflicht führte ihn natürlich dahin, wo man seiner Hülfe und seines Schutzes am meisten bedurfte; aus Vorsorge für das Volk floſs seine bis ins kleinste und zuweilen unwichtigste Detail gehende Theilnahme; aus der festen Ueberzeugung, ihm sey das Glück vieler Millionen Menschen anvertrauet, der Unterthan sey nicht um seinetwillen da, erklärt sich so mancher Zug von Härte und Unbilligkeit, so manche despotische Verordnung, womit er seinen Staatsbeamten Furcht, oder gar auch Abneigung gegen sich, einflöſste. Die unbeschreibliche Heftigkeit, womit er die Ausführung einer jeden Einrichtung betrieb, von deren Nutzen für den Staat und den Unterthan er überzeugt zu seyn glaubte, verleitete ihn oft zu Uebereilungen, die er nicht immer nach erlangter besserer Einsicht gut machen konnte. Zu schnell im Gebrauch seiner Ver-

standeskräfte, und in mancher Rücksicht nicht gehörig mit Vorkenntnissen ausgerüstet, faſste er alles sehr scharf, aber auch oft zu einseitig und schief; mit einer Aufmerksamkeit, die sich unter unzählige Geschäfte zersplitterte, weilte er selten bei einem Gegenstande so lange, als dieser es bedurfte; nur sein Scharfblick und in der Folge Erfahrung und Uebung machten diesen Mangel weniger bemerklich. Seine unbedingte Unterwerfung unter die Aussprüche der Vernunft warf zuweilen ein nachtheiliges Licht auf sein Herz; er konnte grausam scheinen wollen, wenn er glaubte richtig geschlossen zu haben.

Joseph hatte wenige, leicht zu befriedigende Begierden, und heftige, aber nicht herrschende Leidenschaften. Alles in seinem ganzen Wesen war dem groſsen Begriffe von Pflicht und allenfalls dem verzeihlichen Ehrgeitze, dereinst in der Reihe groſser und guter Regenten zu glänzen, untergeordnet. Er besaſs die

die Annehmlichkeit des Geistes, welche die Seele des geselligen Umganges ist; eine Fühlbarkeit des Herzens, die er aus Grundsatz unterdrückte, die aber bei Ueberraschungen dennoch zum Vorschein kam; und eine überlegte Freigebigkeit, wozu ihn die ansehnlichen Ersparnisse seiner einfachen Lebensweise in Stand gesetzt hatten. Dem Staate schenkte er bei seiner Thronbesteigung achtzehn Millionen Schuldscheine, die er von seinem Vater geerbt hatte. Im Menschen schätzte er jederzeit nur den Menschen, das ist: Vernunft, Sittlichkeit, persönlichen Werth. Er hatte Feldherrntugenden, ohne Feldherrntalente zu besitzen; die Kriegeskunst war indessen seine Lieblingsneigung, obwohl sein Gefühl ihm dabei im Wege stand. Die sorgfältigste Verpflegung gewann ihm die Liebe seines Heeres. Seiner eigenen Beurtheilungskräfte gewiſs, kannte er den Gewinn der Reisen, und den höhern Werth der aus unmittel-

barem Anschauen geschöpften Kenntnisse; er hatte alle seine Staaten genau bereist und fast alle angränzende Länder mit eigenen Forscherblicken durchspähet. Er forderte viel von seinen Staatsbeamten, aber noch mehr von sich selbst. Er war unglücklich am Ziel seiner Laufbahn; allein in der rührenden Sanftmuth worein sein Leiden ihn versetzte, zeigte sich die schöne Grundanlage seines Wesens.

Aus der Fackel seines Genius ist ein Funke in Oestreich gefallen, der nicht wieder erlischt. Sein Wirken ist nicht verloren, seine Wohlthat nicht vergessen, seine Regententugend nicht verkannt. Mit dem Augenblick, der ihn der Oestreichischen Monarchie entrifs, verschwanden alle seine Fehler, und bald fühlten seine Völker ihren ganzen Verlust.

2.

LEOPOLD II.

Wenn man erwägt, daſs niemand sich selbst das Maſs der Kräfte bestimmt, so scheint es billiger, einen jeden mit sich selbst, als mit Andern, zu vergleichen. Die Parallelen im Plutarch kühnen dazu dienen, die Unterschiede im Handeln bemerklich zu machen, welche von verschiedenen Mischungen des Charakters und von der tyrannischen Nothwendigkeit unähnlicher Verhältnisse und Umstände entspringen. Wir können dann, wie in einem Garten, unserem eigenen Geschmakke gemäſs, die Rose der Nelke, den Jasmin dem Geisblatt, oder auch umgekehrt diese jenen vorziehen; allein unsere Wahl wird nichts über den absoluten Werth eines jeden einzelnen Naturwesens, sei es ein Mensch oder eine Pflanze, entscheiden. Nur alsdann dürfen wir es wagen, die Moralität eines ver-

nünftigen Mitgeschöpfes zu beurtheilen, wenn wir wissen, was es vermag, und wie viel es mit diesem Vermögen geleistet hat.

Ein ruhiger, friedliebender, bildsamer Geist war Leopold dem Zweiten beschieden. Er lernte fleifsig; er las sehr viel; er schöpfte sich gründliche, ja sogar gelehrte Kenntnisse; er schrieb Bücher, und schrieb gut. Das Grofsherzogthum Toskana, dessen unbeschränkte Herrschaft ihm bereits im achtzehnten Lebensjahre zu Theil ward, erhielt an ihm einen stillen, jedoch thätigen Regenten, der mit ernstlicher Sorgfalt das Glück seiner verwahrloseten Unterthanen befördern, dem Ackerbau und Handel aufhelfen, durch die Austrocknung der giftigen Maremmen die Gesundheit ihrer Einwohner sichern, durch eine aufgeklärte Gesetzgebung auf den sittlichen Charakter der Italiäner wirken und den tausend Mifsbräuchen einer zahlreichen Priesterschaft entgegen arbeiten wollte. Er

hatte nicht, wie sein Bruder Joseph, den Zeitpunkt, der ihn in Thätigkeit versetzte, ungeduldig erharren müssen; daher ging er in seinen Reformen langsamer, bedächtiger, obwohl nicht weniger eigenmächtig, zu Werke. Seine Regierung war in einem väterlichen Geiste gegründet; allein es war der Geist eines unumschränkten Vaters, über unmündige, unverständige Kinder; ein gutartiger Despotismus, der gleichwohl mit dem ihm eigenen Stolz alle Privilegien, alle Unterschiede des Ranges und Standes niedertrat, und alles unter sich gleich machte, um allein sich über alles zu erheben.

Die Wissenschaften und Künste hatten an dem Grofsherzog einen theilnehmenden Beschützer; insbesondere genossen die Erfahrungswissenschaften, Naturgeschichte, Zergliederungskunst und Chemie seine Unterstützung; er laborirte selbst, wie sein Vater Franz vor ihm gethan hatte, und Beide be-

wiesen, dafs auch die Alchymie nicht immer ihre Verehrer arm machen kann. Die Philosophie der Gesetzgebung gehörte zu seinen Lieblingsstudien; Montesquieu, Filangieri, Mably standen hoch in seiner Achtung, und er war unter allen Fürsten in Europa der erste, der nach Beccaria's Wunsch die Todesstrafe gänzlich aus seinem Gesetzbuche verbannte. Mäfsig und einfach in seiner Lebensart, seiner Kleidung und Wohnung, ein erklärter Feind alles Ceremoniels und aller steifen Pracht des Hofes, lebte er eingezogen im Kreise seiner zahlreichen Familie, und beschäftigte sich mit ihrer Bildung. Eine Lustbarkeit mufste von einer ernsthaften Gattung seyn, wenn sie ihm gefallen sollte; doch schien er gern sich in die Freude des Volkes zu theilen, und der Umgang mit gebildeten Reisenden war seine Erholung.

Nach einer fünf und zwanzigjährigen Regierung in Toskana ward Leopold durch

seines Bruders Tod das Haupt der Oestreichischen Monarchie. Der weite Umfang dieser Staaten erheischte allerdings einen Regierungsplan nach einem andern als dem bisherigen Maſsstab. Das Schiff, an dessen Ruder er gerufen ward, trieb im Sturm mit vollen Segeln, und Klippen und Untiefen lagen drohend umher. Der weise Steuermann muſste suchen, dem Winde den Vortheil abzugewinnen und so das Schiff dem sichern Hafen zuzuführen; nur der Furchtsame konnte gleich alle Segel einziehen und den Anker auf offener Rhede auswerfen wollen. Beinahe zweihundert auf den Krieg verwendete Millionen, und, köstlicher, unersetzlicher als diese, das Blut und Leben von hunderttausend Kriegern und andern Unterthanen, willig geopfert, um Oestreichs Waffenruhm zu verherrlichen und an den Türken die Schmach des Belgrader Friedens zu rächen, warf ein Federstrich in Reichenbach, ohne Vergeltung, in den Abgrund

der Politik. Leopold, der Einfache und Sparsame, spendete in diesen dürftigen Zeiten noch zehn Millionen an die prunkende Eitelkeit dreier Krönungen. Leopold, der in Florenz nur Menschen, keine Stände kannte, der das ganze Geschlecht seiner Mitgeschöpfe nur in die beiden grofsen Klassen der Ehrlichen und der Schalksseelen theilte, gab den Rebellen in Brabant Josephs Namen Preis, und erkaufte ihre Unterwerfung mit dem Geschenk aller drückenden Privilegien der Feudalität, die ihren Ursprung aus einem rohen Zeitalter verrathen. Leopold, der dem Pabste durch gerechte Forderungen furchtbar geworden war und in Italien selbst es gewagt hatte, den heiligen Schleier aufzuheben, welcher die Geheimnisse der Ungerechtigkeit birgt, opferte der Hierarchie seinen Bischof von Pistoja, und gab den Belgischen Bischöfen ihre Seminarien wieder. Leopold, im verführerischen Glanze der Kaiserwürde, umringt von

einem reichen, mächtigen, üppigen Adel, vergaſs der ehemaligen Strenge gegen sich selbst; der Hof, den Josephs rauhe Tugend zur Einöde umgeschaffen hatte, verwandelte sich wieder in den Wohnsitz rauschender Freuden, und die Stunde kam, wo die am Scheidewege Verlassene ihren Alcides dennoch wieder mit Rosenketten band. Leopold wollte das Heil seiner Staaten; allein unter den unzähligen Projektmachern, die sich zu ihm drängten, wuſste keiner das Arkanum, ihm den Druck so vieler Kronen zu erleichtern; er konnte nicht mehr mit gleich gutem Erfolg zwanzig Millionen Menschen von verschiedenen Zungen, wie jenseits der Alpen eine Million Florentiner — behorchen und sein frühzeitiger, unerwarteter Tod riſs seine Unterthanen aus der Verlegenheit, einer beunruhigenden Zukunft entgegen zu sehen.

II.

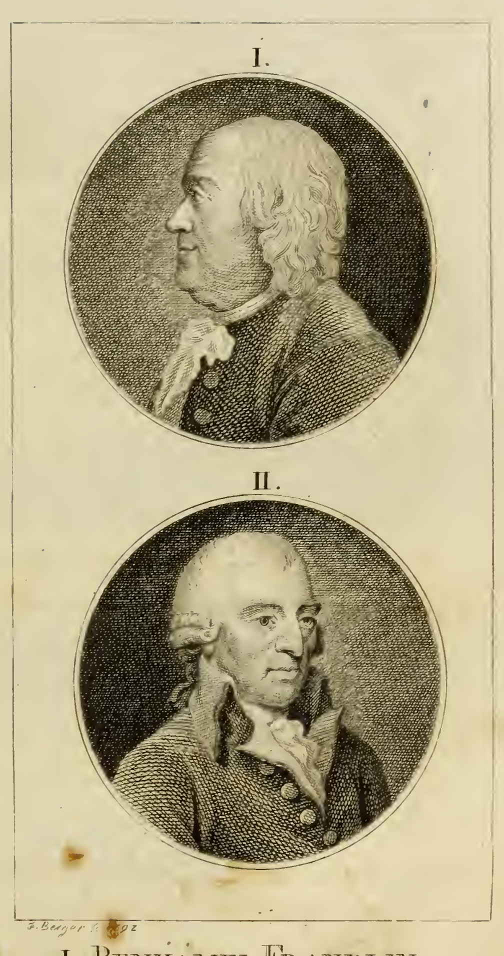
BENJAMIN FRANKLIN und JOHN HOWARD.

I.

BENJAMIN FRANKLIN.

Eripuit coelo fulmen, mox sceptra tyrannis.

Wer sich unter dem Manne "der dem Himmel seine Blitze und den Tyrannen ihre Scepter entwendete," einen Titanssohn, einen hundertarmigen Riesen oder einen von Menschenblut triefenden Eroberer vorgestellt hätte, der würde kaum glauben und begreifen können, daſs die Züge des hier beigefügten Bildnisses jenen Wunderthäter darstellen. So räthselhaft es aber klingen mag, so giebt es doch wirklich ein Mittel, womit man den Donnerer und seine irdischen Stellvertreter entwaffnen kann, ohne sich an die Spitze ei-



I. Benyamin Franklin.
II. John Howard.



ner halben Million disciplinirter, folgsamer Myrmidonen zu stellen und einen unerschöpflichen Schatz zu besitzen; ja, was noch mehr ist, wenn man einen Menschen findet, der so aussieht, wie dieser Benjamin Franklin, so darf man sich ziemlich sicher darauf verlassen, dafs jenes Mittel ihm beschieden sey. Wir wollen uns zuvörderst die Züge dieses merkwürdigen Mannes von einem Dichter deuten lassen:

"Sein offner Blick ist aller Wesen Freund;
Der innre Friede ruht auf seinen Augenbrau'n,
Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben;
Scheint übern Erdentand die reine Stirn zu schweben.
Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur,
Hat längst der Flufs der Zeit von ihr hinweg gewaschen.
Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der Begier;
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr."

Wieland.

Benjamin Franklin — so lange das Menschengeschlecht der Macht des Beispiels bedarf, wird dieser Name leben und wirken. Benjamin Franklin steht hoch unter der kleinen Anzahl von Menschen, in denen die Würde der menschlichen Natur in vollem Glanz erschienen ist. Darf der Name des Weisen einem Sterblichen beigelegt werden, so gebührt er dem Manne, der in unserm Zeitalter sich selbst einen so groſsen Wirkungskreis schuf, ohne sich die geringste Beeinträchtigung eines Andern zu erlauben; der sein langes Leben der Belehrung seiner Landsleute widmete, ohne alle Anmaſsung; der alles entbehren gelernt hatte, und dennoch mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete; der mit unbestechlicher Vernunft bis an sein Ende Freiheit, Gerechtigkeit, Frieden, Brudertreue, Liebe und gegenseitige Duldung predigte, und in jeder dieser Tugenden mit grosſem Beispiele vorging.

Amerika ist glücklich, dafs es so bald nach der Gründung seiner gesitteten Staaten, aus ihrem Schoofse den Weisen hervorgehen sah, dessen innere Harmonie ihm gleichsam die Natur unterwarf, ihn zur Entdeckung des Wahren in allen ihren Verhältnissen führte und ihn zum Lehrer seiner Brüder bestimmte. Die Unabhängigkeit vom Brittischen Parlamente hätten die Amerikaner auch ohne ihn errungen; die moralische Freiheit, die heilige Achtung für die Vernunft in jedem einzelnen Menschen, und die innige Anerkennung der Pflicht, eines jeden Ueberzeugung und Glauben zu ehren: dies alles, nebst so manchen Anleitungen zur praktischen Lebensweisheit und so manchen einfachen, häuslichen Einrichtungen, die in jenen angehenden Niederlassungen zur Bequemlichkeit gereichen, verdanken sie ihm. Das Licht, welches er verbreitete, blieb nicht in Einem Welttheil verschlossen; seine Blicke in den innern Zusam-

menhang der Natur kamen auch unserer Schwachheit zu Hülfe, und indem er bewies, daſs die Materie der Gewitter mit der zarten Flüſsigkeit, die wir im Harz, im Bernstein, im Glase kannten, und bereits durch Metall zu leiten wuſsten, ganz von einerlei Beschaffenheit sei, lehrte er zugleich das Mittel, uns und unsere Gebäude vor dem zündenden Blitzstrahl zu sichern. Was er aber für die Rechte vernünftiger Wesen, für die höchste Gerichtsbarkeit selbst der Vernunft, für die Freiheit des Menschengeschlechtes gesprochen und mit unwiderlegbaren Gründen für seine Mitbürger insbesondere sonnenklar bewiesen hat, das steht auch diesseits des Oceans fest, als ein ewiger Damm gegen die Tyrannei der willkührlichen Gewalt.

Amerika, das ihn gebar, hatte die nächsten Ansprüche auf ihn, und diese wurden von ihm selbst in ihrem weitesten Umfange anerkannt; seine Vaterlandsliebe war seine

erste Tugend. Der Pflicht, seinen Mitbürgern zu dienen, setzte er seine Privatmeinungen nach. Im Jahr 1777 sagte er mir selbst zu Passy: "wir kämpfen dreifsig Jahre zu früh." Seine Abneigung gegen Alles, was Blut kostet, lag dieser Ueberzeugung zum Grunde; denn es war in seinem Verstande klar entwickelt, dafs Vernunft und Tugend allein, auch ohne Blut, dereinst die Unabhängigkeit errungen hätten. Die Besorgnifs, den Krieg zu verlängern, hielt ihn daher von dreisten Aeufserungen gegen das Cabinet von Versailles zurück, die sein Mitbotschafter Silas Deane mit glücklichem Erfolg bei der Unterzeichnung des Friedens wagte. — Ihr Unglückseligen, an deren Gewissen ein Tropfen Menschenblut um Rache ruft, wie gern erkauftet ihr mit euren beiden Indien das Bewufstseyn eines Weisen, der alle seine Mitgeschöpfe mit Liebe umfafste, und schuldlos blieb am Tode eines einzigen vernünftigen Wesens!

Ihr Götter dieser Erde, die ihr euch nicht scheuet, der Vernunft eure Gewalt entgegen zu stellen, wenn ihr je zur Besonnenheit zurückkehrt, wie werdet ihr euch selbst verachten müssen, indem ihr zu dem Mann hinaufschaut, der nie seiner eigenen Meinung physischen Nachdruck geben mochte, und gleichwohl unumschränktes Zutrauen, treue Folgsamkeit und feste Anhänglichkeit unter Brüdern und ihm an Rechten völlig gleichen Menschen fand! Ihr armen Beherrscher der halben Welt, die ihr vergebens noch die andere Hälfte wünscht, wie beneidenswerth, mit euch verglichen, ist nicht dieser Amerikaner, der ewig gröſser, reicher und glücklicher als ihr geprieſen wird, weil er sie ganz zu entbehren wuſste und mit seinem Geiste über ihr und über euch schwebte!

Von der Lehre des sanftmüthigsten und weisesten Bewohners jener Halbkugel durchdrungen, von ihm durch sechzigjährigen Unterricht

terricht gewöhnt, sich selbst im edelsten Theile ihres Wesens zu ehren, ihre Vernunft höher zu achten, als ihre Muskelkraft, ruhig und ihrer Leidenschaften Meister alles zu prüfen, das Beste zu wählen und in unbedingten Gehorsam gegen die Aussprüche der Vernunft ihre wahre Freiheit zu finden, erreichten seine Mitbürger den höchsten Gipfel des Ruhms, den Menschen sich erwerben können — sie schufen sich im Jahr 1788 eine neue Verfassung, die keinen Tropfen Blut gekostet hat; ein unbeflecktes Opfer, würdiger der Gottheit dargebracht zu werden, als alles, was Köstliches oder Schreckliches je auf ihren Altären rauchte.

Vernunft — und nur durch Vernunft mögliche Tugend, also wieder nur Vernunft und nichts als Vernunft — ist der Zauber, womit Benjamin Franklin den Himmel und die Erde bezwang; Vernunft ist die Tyrannenbändigerin, der einst die runde Erde

das ewige Triumphlied zujauchzen wird; Vernunft ist das Element, worin das Menschengeschlecht allein seine Bestimmung erreichen kann. Unzertrennlich sind Vernunft, Tugend und Freiheit, und keine ist je vollkommen ohne die anderen; darum hassen die Tyrannen Vernunft, denn sie hassen Tugend und Freiheit. Längst hätten sie die Vernunft von der Erde vertilgt, wenn sie sich begnügen könnten mit der Dienstbarkeit der Unvernunft; aber zu ihrer Qual bedürfen sie halbvernünftige Knechte, und aus dem kleinsten übriggebliebenen Keime vermag die Vernunft zur vollkommenen Entwicklung zu gelangen.

Benjamin Franklin! Ehrwürdiger Schatten! Lehre du selbst die Völker durch dein grofses, unvergefsliches Beispiel. Mir ist es, als hörte ich deine Stimme; ich vernehme noch deine Worte:

"Ihr Kinder Europens! Ehrt den Gottesfunken Vernunft in euch, und vervollkommnet euch durch ihren Gebrauch. Die Freiheit ist nur der Tugend erreichbar; Tugend nur möglich durch Vernunft. Wuth und Hafs können nur Blut vergiefsen; mit Blut allein erkauft ihr die Freiheit nicht. Nein, ihr erkauft euch Schande, Reue, Qual, ihr tödtet eure Freude und euern Frieden; darum ist, was Blut kostet, kein Blut werth. Der vernünftige Geist in euch werde frei, so wird die äufsere Freiheit folgen. Tragt das Bewufstseyn eures Werthes im Busen; nehmt eure Begierden und Leidenschaften gefangen unter den Gehorsam der Vernunft; Kinder! ich sage euch, dann werdet ihr nicht umsonst geglaubt, gehofft, geduldet haben, denn Gott — ehrt und liebt Ihn — Gott ist gerecht! Seid einig, wie es Brüdern ziemt, liebt und helft euch unter einander; seid ruhig und ernst im Glücke, bescheiden

im Genuſs, standhaft und heiter im Unglück; seid fleiſsig, mäſsig, enthaltsam, weise: — dann erreicht ihr das der Menschheit vorgesteckte Ziel; die Willkühr und die Gewalt verschwinden, ihr werdet glücklich, ihr seid frei!"

2.

JOHN HOWARD.

Parum est coercere improbos poena, nisi probos efficias disciplina.

"Man richtet wenig durch Strafe gegen die Bösen aus, wenn man sie nicht bessert durch Zucht". Diese Inschrift über dem Zuchthause in Rom athmet den Geist der Anstrengungen und Bemühungen, wodurch sich John Howard ein unsterbliches Verdienst um die leidende Menschheit erworben hat. Der gröſste Theil seines Lebens war dem heiligen Geschäfte geweiht, den Zustand der Gefange-

nen im ganzen Brittischen Reiche zu untersuchen, ihn mit der Verpflegung solcher Unglücklichen in fremden Ländern zu vergleichen, die gesetzgebende Macht seines Vaterlandes auf alle Miſsbräuche und Gräuel, die dabei vorgehen, aufmerksam zu machen und vor allem die Mittel in Vorschlag zu bringen, wodurch man bewirken kann, daſs der Gefangene nicht verschlimmert an Leib und Seele aus dem Kerker komme. Noch vor zwanzig Jahren verschmachteten die Bürger des freien Englands in finstern, unreinen, ungesunden Löchern; Schuldner und Missethäter wurden oft in einen gemeinschaftlichen Raum gesperrt; das Kerkerfieber raffte jährlich die unglücklichen Schlachtopfer der Gerechtigkeit zu Tausenden hinweg, und das schändliche Gewerbe der Schlieſser, die sich vom Verkauf starker Getränke an die Gefangenen, von ihren Ausschweifungen und ihrer Spielsucht bereicherten, vergiftete bald nebst dem Mü-

ſsiggang alle noch übrig gebliebenen Keime ihres moralischen Gefühls. Die Barbaren im Orient, die rohen, unter der Ruthe ihrer Despoten zur Unwissenheit verurtheilten Türken kannten diese Gräuel nicht, und ihr ungebildetes, aber der Natur getreues, Herz verabscheuete sie; ihr Mitleid erstreckte sich bis auf die unvernünftigen Thiere, und nie verwechselten sie den unglücklichen Schuldner mit dem boshaften Friedensstörer. So viel mehr gilt der Mensch, wo der Mufti und der Groſsvizir so gut wie der ärmste Tagelöhner nur Sklaven ihres Sultans sind, als in unseren durch die Ueberreste des Feudalsystems gedrückten Ländern, wo das Vorurtheil der Geburt alles Mitleid gegen die erniedrigte Klasse des Volkes erstickt.

Man hat es dem guten Howard zur Verkleinerung seiner Verdienste vorwerfen wollen, daſs er den hartnäckigen, ausdauernden Eifer, womit er sich seinem Geschäfte unter-

zog, nicht lieber gegen die erste Quelle des Uebels, gegen die Fehler einer Verfassung gerichtet habe, wobei so viele Bürger jährlich in gefängliche Haft gezogen werden müssen; gerade, als ob es nur von eines jeden Willkühr, und nicht vielmehr von seinem ganzen Charakter und unzähligen nicht vorher zu sehenden Bestimmungen des Schicksals abhinge, sich die Gegenstände seiner Wirksamkeit auszusuchen. In der complicirten, planlos zusammengeflickten Maschine der Englischen Constitution war ohnehin dem Ueberhandnehmen eines so tiefliegenden Uebels durch Palliative leichter zu steuern, als der Schade selbst mit Feuer und Messer auszutilgen.

Siebzehn Jahre lang arbeitete Howard ohne Unterlaſs für das Beste der Gefangenen in England; er reiste während dieses Zeitraums zu wiederholten malen durch alle Länder von Europa, und scheuete nicht die Pest in den Osmanischen Krankenhäusern. Seine

gedruckten Berichte enthalten einen, in seiner Art einzigen Schatz von Bemerkungen, aus welchem künftige Staatsmänner schöpfen werden, wenn es erst ihre Pflicht seyn wird, das Leben der Menschen zu erhalten. In England hat er schon zum Theil seinen grofsen Zweck erreicht; das Elend der Eingekerkerten ist an vielen Orten sehr erleichtert worden; neue, gesunde Gefängnisse, nach Howard's Plan, stehen schon in mancher Englischen Stadt, und die Ireländer, ein edles, frei werdendes Volk, haben seinen dringenden Vorstellungen Gehör gegeben und Zucht- und Besserungshäuser angelegt, wozu er das Vorbild aus den vereinigten Niederlanden entlehnte. Dort, wo die freie Municipalverfassung dem Menschen gröfstentheils seine Rechte sichert, dort hegt man auch den geziemenden Grad der Achtung für das Leben, die Gesundheit und die Sittlichkeit des einzelnen Bürgers!

Der bewundernswürdige Eifer dieses vor-

trefflichen Mannes hat auch bereits aufserhalb der Gränzen des Brittischen Reiches gewirkt; das Wort, das er Joseph dem Zweiten sagte: "er wolle lieber gehängt seyn in England als gefangen in Wien", schreckte den Kaiser auf, und erinnerte ihn an einen Gegenstand, den man nur in Ländern ohne wahre Verfassung vergessen kann. In einem solchen Lande war es, wo Howard im Jahr 1789 schrieb, "dafs mehr als siebzig tausend — 70,000 — mehr als siebzig tausend Matrosen und Rekruten in den Hospitälern Einer Stadt im letztverflossenen Jahre gestorben wären *). Die

*) *S. A. View of the Character and public services of John Howard Esq. By John Aikin, M. D. London* 1792. *8vo. pag.* 188. Es kann nicht schaden, hier den Gewährsmann selbst anzuführen. Howard, wie man in der Deutschen Uebersetzung dieser vortrefflichen Biographie selbst lesen mufs, war ein gerechter, guter, menschenfreundlicher Mann, und ein äufserst behutsamer, genauer, gründlicher Beobachter. Das Faktum stehet also fest.

Freiheit der Schweizer hat etwa zwanzigtausend Menschen das Leben gekostet; die der Holländer vielleicht einer halben Million; die Englische Revolution von 1688, oder die Grundlegung der jetzigen Englischen Verfassung, noch keine hundert tausend; die Amerikanishe Unabhängigkeit etwa halb so viel, und die Französische Revolution bis jetzt, nach der ungünstigsten Berechnung, noch nicht hunderttausend, mithin gegen die Volksmenge gehalten, ohne allen Vergleich weniger als die andern. Diese Menschen starben im Kampf um ein grosses, unschätzbares Kleinod — und hier verfaulen langsam siebzigtausend Unglückliche in Einem Jahr, in Einer Stadt, in Einer Mordgrube; hier rafft Ein Krieg von 1788 bis 1790 mehr als sechsmalhunderttausend Menschen fort; für was? damit ein Kniäs statt eines Bassa die elenden Bewohner etlicher Dörfer und Städte plündern könne! Wer hier blind ist, den bedaure ich;

wer blind seyn will, den verachte ich; aber wer Andere blenden will, dem folge der Fluch des Menschengeschlechtes in die Gruft! — Hätte Howard sonst kein Verdienst, als dafs er dieses Eine Faktum aufgezeichnet hat, so verdiente er schon darum seinen Platz unter den Wohlthätern der armen, gemifshandelten Menschheit.

Dem wahren Verdienst haben nur freie Völker Denkmähler errichtet. England hat einige seltene Beispiele von dieser öffentlichen Verehrung des Andenkens grofser und guter Mitbürger gegeben, zugleich aber unzählige von dahin abzweckenden Privatanstalten oder Unternehmungen des Gemeingeistes, wozu wir, in Erwartung der Sache selbst, so eben das Wort gestempelt haben. Im Jahr 1787 trat dort eine Gesellschaft zusammen, und subscribirte funfzehnhundert Pfund Sterling, um dem Manne, den sie nur durch seine Wohlthaten kannte, bei seinen Lebzeiten eine

Bildsäule zu errichten. Howard's ächte, christliche Demuth allein konnte die Ausführung dieses Vorhabens hintertreiben; seine rührenden Bitten drangen durch, und man ehrte ihn noch höher, indem man sich entschlofs, sein zartes Gefühl zu schonen. Dieser liebenswürdige Charakterzug vereinigte sich bei ihm mit vielen anderen, theils edlen und tugendhaften, theils sonderbaren und eigenthümlichen Zügen, deren scharf gezeichnete Bestimmtheit und naive Einfalt den Republikaner und insbesondere den Britten zu erkennen geben. Solche stark ausgesprochene Charaktere sind nur auf jenem glücklichen Boden möglich, wo die junge Menschenpflanze im Freien emporwächst und dem starken Bildungstriebe ungehindert folgen kann; sie gedeihen nicht in despotischen Treibhäusern, wo sich zwar jedes Pflänzchen nach Luft und Licht hinneigt, aber, im Dunst der künstlichen Wärme erschlafft und im engen Raum

eingesperrt, ewig ein Krüppel bleibt. — Aus dem zusammengeschossenen Gelde bauet man jetzt Howard's Namen ein Denkmahl in der grofsen Paulskirche zu London; sein Tod aber ist das Denkmahl, welches, unter so manchen andern, das Jahr 1790 der Nachwelt zur Erinnerung, beides an den unerkannten Umfang des menschlichen Elends, und an die Gränzenlosigkeit menschlicher Kräfte, ihm abzuhelfen, bezeichnet. Unglaublich viel vermag das geräuschlose, ununterbrochene Bestreben des Menschen, wenn er sich auf Einen Gegenstand concentrirt, und, wie Howard, bis zum Märtyrertode in seiner Laufbahn beharrt. Howard starb zu Cherson an einem ansteckenden Fieber, welches ihm die Ausübung der menschenfreundlichsten Pflichten zugezogen hatte, den 20. Januar 1790.

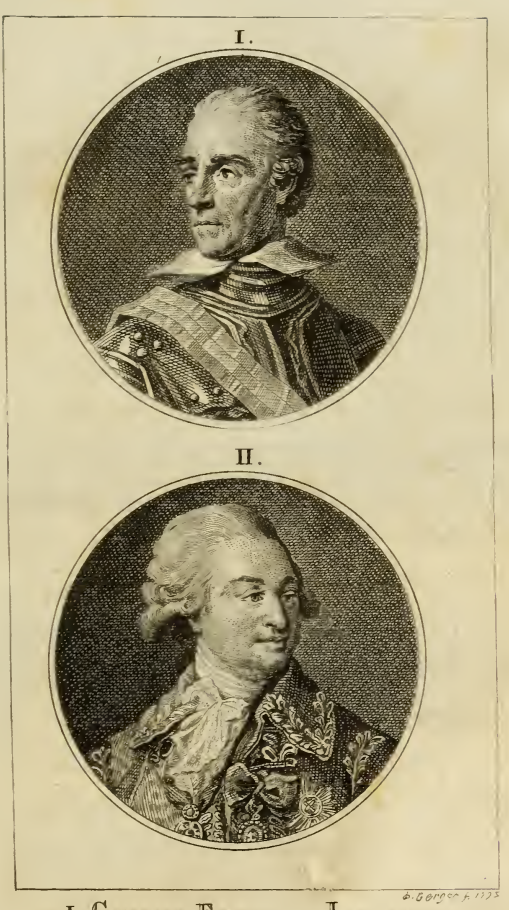
III.

GIDEON VON LOUDON und GREGOR POTEMKIN, der Taurier.

1.

LOUDON.

Es giebt Jahre, die dem Menschengeschlechte besonders nachtheilig sind; auf einmal entreifsen sie ihm eine grofse Anzahl Männer, deren Verdienste und Tugenden unersetzlich scheinen, oder auf deren Ruhm es stolz seyn konnte, oder deren Geisteskräfte die Vorsehung mächtig in die Schicksale ihrer Zeitgenossen einwirken und die Begebenheiten der Zukunft vorbereiten liefs. Joseph der zweite, Franklin, Howard, Basedow, Hontheim, Ferber, Elliot, Loudon, endigten ihre Laufbahn im Jahr 1790, das überdies noch vielen ausgezeichneten Männern tödtlich ward. Was Joseph in seinen Staaten aufgeräumt, gebes-



I. GIDEON ERNST v. LAUDON.
II. GREGOR POTEMKIN, der Taurier.



sert und vorgearbeitet, was Franklin für Amerika und für die Sittlichkeit des ganzen Menschengeschlechtes geleistet, was Howard's sanftes Mitleid für edle Früchte getragen, wie Basedow den Geist der Erziehung in Deutschland aus dem Schlaf geweckt, wie Hontheim den Grund zur Aufklärung des katholischen Deutschlands gelegt, mit welchem Geiste Ferber die Gebirgskunde und die Kenntniſs der physischen Revolutionen unseres Planeten beleuchtet, wie Elliot auf Kalpe's Felsen gefochten und Loudon, als Oestreichs guter Genius, allein gegen Preuſsen die Schale schwebend erhalten und noch zuletzt die Macht des Türkischen Halbmonds gedemüthigt hat — das kann der Geschichtforscher in den charakteristischen Zügen des Jahrs 1790 nicht übersehen.

Die kalte, verschlossene Besonnenheit, die tiefe Geistesstille der Ueberlegung, die schlaue, spähende Wachsamkeit bereiteten in Loudons

Seele den plötzlichen, überraschenden, unwiderstehlichen Angriff; dieselbe Kraft des Geistes, dort in sich gekehrt, brach hier unaufhaltsam hervor, und stürmte zum Ziele. Er war ein Feldherr, wie Oestreich ihn bedurfte, um dem gebildeteren, aber auch kühner wagenden Geiste Friedrichs und seiner umfassenden Phantasie entgegen zu wirken. In Friedrichs Seele folgten sich die Pulse der Gedanken ungleich schneller; in einem Augenblick führten sie ihn vom Lager und vom Schlachtfelde in alle Cabinette von Europa, in alle Büreaux seiner Minister, in die Werke seiner Lieblingsschriftsteller, in die Traumgebilde der Dichtkunst, in die Melodieen seiner Flöte, in die heitere Gemeinschaft mit Voltaire, d'Argens, Keith und so manchen anderen Verwandten seines Geistes. Loudon hatte dagegen nur Einen Gegenstand, den Krieg, und durch diesen sein Glück und Oestreichs Wohlfahrt. Diese

trockne

trockne Beschränktheit las Friedrich in Loudons Zügen, als er jenes berühmte physiognomische Urtheil fällte, das ihm hernach im siebenjährigen Kriege so theuer zu stehen kam. Allein so still und von allem Nebenschimmer entkleidet Loudons Feldherrntalente sich entwickelten, und so wenig er sich in jeder andern Rücksicht über die gewöhnliche Menschheit erhob, so wesentlich war gleichwohl der Gewinn, den er seinem adoptirten Vaterlande damit erwarb; und so schnell folgten sich seine Siege und seine Beförderungen, dafs am Ende, ungeachtet ihm der Neid manches Hindernifs in den Weg gelegt hatte, sein Monarch sich nicht mehr reich genug glaubte, um ihn für die Einnahme von Belgrad zu belohnen; ein Stern, mit grofsen Juwelen besetzt, den sonst nur Souveraine tragen durften, ward ihm zur Auszeichnung — geliehen.

Der graue Krieger sollte sich im Jahr 1790 noch einmal mit Preufsens Feldherren messen; der Lorbeer, den er hier zu ärndten hoffte, schmeichelte ihm mehr, als seine glänzenden Siege über die Barbaren; er zog, wie mit verjüngten Kräften, zu Felde. Allein Leopolds ultramontanische Staatskunst versuchte den Weg der Unterhandlungen; während die beiden Heere mit Ungeduld des Ausgangs harrten, ward Loudon tödtlich krank, und anstatt sein Ende auf dem Schlachtfelde zu finden, schied er ruhig dahin mit dem halbunmuthigen Scherz, dafs sein friedfertiger Monarch ihn zu entbehren wisse. Die Folgen einer Unverdaulichkeit verursachten seinen Tod; aber eigentlich war es die Rückgabe von Belgrad, die er nicht verdauen konnte.

2.

GREGOR. POTEMKIN.

Die Handlungen der Menschen sind verschieden nach Maſsgabe der Meinung, die sie von einander hegen und der Forderungen, wozu sie sich berechtigt glauben. Die edelsten, die gröſsten Menschen haben in ihrer Ueberlegenheit das ganze Geschlecht mit Wohlwollen umfaſst, und in jedem Einzelnen die Anlage zur heiligen Würde eines moralischen Wesens mit Ehrfurcht betrachtet. Groſse Geisteskräfte, ohne jenes innere Gleichgewicht, welches sie zur höchsten Stufe sittlicher Unabhängigkeit erhebt, können zu einer gewissen Geringschätzung des Menschengeschlechtes verleiten, wobei mehrentheils ein herabwürdigender Rückblick auf die eigene, individuelle Unvollkommenheit zum Grunde liegt. Der groſse Mann, der sich seines Abstandes von dem Haufen seiner Mitgeschöpfe

bewufst ist, spottet einer Natur, die auch in ihm selbst nur Mängel und Schranken auf allen Seiten darbietet und seinem unbegränzten Wollen weder genügt noch gehorcht. In diesen beiden Fällen erblicken wir überwiegende moralische Kräfte, die sich entweder zur vollkommenen Oberherrschaft über den sinnlichen Theil der menschlichen Natur emporgeschwungen haben, oder doch wenigstens mit ihm im Kampfe liegen und je zuweilen den Sieg davon tragen.

Ganz anders verhält es sich aber mit solchen Menschen, deren Vernunft sich zur Sklavin ihrer Leidenschaften, zum Werkzeug ihrer Begierden hat herabwürdigen lassen und es nie versucht, die Rechte einer freien sittlichen Intelligenz, die sich selbst ihr eigener Zweck ist, zu behaupten. Wird man hier Verachtung der Menschheit gewahr, so kann sie nur das Resultat einer riesenhaften Unförmlichkeit seyn, welche das Auge des Pöbels

mit einem falschen Schein von Gröſse täuscht. In dieser umgekehrten Ordnung der Dinge steigt die Immoralität nach Verhältniſs des Reichthums der ursprünglichen Anlagen und der Gewalt, womit sie Vorstellungen an sich reiſsen und verarbeiten. "*Supposés une ame*, sagt Hensterhuis, *dont la velléité est active et se détermine avec facilité en volontés particulières; dont l'organe moral est défectueux, négligé ou plutôt subjugué et assujéti par cette velléité active et déterminée, tellement qu'elle ne se sert pas de cet organe pour lui faire comparer ses volontés déterminées au juste ou à l'injuste; dont l'intellect est bien formé, ayant toute l'agilité et toute la promptitude possible; enfin, dont l'imagination est vive et retient longtemps les idées qu'elle reçoit: vous aurés un homme réellement vicieux, soit qu'il commette des crimes, c'est-à-dire des actions contraires à la loi établie dans telle ou telle société, soit qu'il n'en commette pas; et cela, parce qu'il n'a*

point, ou qu'il ne se sert pas, de la seule mesure qui compare ses volontés déterminées avec le juste et l'injuste. Plus l'intellect de cet homme sera perfectionné et son imagination riche et bien composée, plus il sera vicieux et dangereux. C'est dans cette classe qu'il faut ranger les hommes cruels et les grands scélérats" *).

Wenn ein gewaltiger Wille hinreichend wäre, um Bewunderung zu erregen, dann verdiente Potemkin einen der obersten Sitze, neben Attila, Dschengiskhan und Timur, den Gewaltigstwollenden der Geschich-

*) "Wir nehmen eine Seele mit reger Willenskraft, "die sich leicht zum besondern Wollen bestimmt; "deren sittliches Organ aber mangelhaft, vernach-"lässigt, oder von jener so thätigen, bestimmten "Willenskraft dergestalt unterjocht ist, dafs sie "sich seiner nie zur Vergleichung ihres Wollens "mit dem, was Recht oder Unrecht ist, bedient; "deren Verstand wohlgebildet, thätig und schnell "ist; deren lebhafte Einbildungskraft endlich die "Vorstellungen, die sie empfängt, lange festhält: "dann haben wir einen wirklich Lasterhaften, er

te. Er wollte Reichtum und Macht, und sie wurden sein. Um diese Zwecke zu erreichen, dünkte ihn keine Anstrengung zu schwer. Viele Jahre lang sammelte er sich in unbemerkter Einsamkeit die Kenntnisse, die er zu seinem Vorhaben unentbehrlich glaubte. In einem so finstern Staate, wie jenes nordische Kaiserthum, trotz Peters Anordnungen, oder treffender, durch diese Anordnungen selbst, noch lange bleiben wird, bedurfte es nur einen Funken Einsicht, um in der Bereicherung des Kopfes ein unfehl-

"begehe oder begehe nicht Verbrechen, indem er "da oder dort vorgeschriebene Gesetze bricht; "denn ihm fehlt das einzige Mafs, wornach er "erkennen kann, ob sein besonderes Wollen je-"desmal recht oder unrecht sey. Je ausgebilde-"ter der Verstand, je reicher und wohlgeordneter "die Einbildungskraft eines solchen Menschen ist, "desto lasterhafter und gefahrlicher ist er. In "diese Klasse gehören die Grausamen und die "grofsen Bösewichter."

bares Mittel zu erblicken, wodurch man schnell und sicher über unwissendere Köpfe Meister werden kann. Zu dieser Brauchbarkeit gehörte noch das Glück, welches aber Potemkin auch berechnen konnte, von seiner Monarchin entdeckt und hervorgezogen zu werden; er konnt es berechnen: denn Katharinens Geiste war das Bedürfniſs ihrer Monarchie stets gegenwärtig; sie spähte umher nach Fähigkeiten und Talenten, um an tausend Orten die groſse Maschine des Staates in zweckmäſsige Bewegung zu setzen; sie kannte die Seltenheit des einheimischen Verdienstes, und muſste die Beschützerin eines Mannes werden, der mit einem so tief gelegten Plan in der unwiderstehlichen Kraft seines Willens zu ihr trat.

In Petersburg, diesem neuen Byzanz des Norden, erschöpfte das Wörtchen Rang, wie einst im alten am Bosporus, die Summe alles dessen, was den Ehrgeitz wünschenswerth

dünkt. Mit Adlersschwingen hob das Glück den neuen Günstling auf die oberste Stufe am Thron, zum ersten von sechs und zwanzig Millionen unbedingt gehorchender Knechte. Vielleicht war eben in jenem Zeitpunkt dem Throne diese Stütze willkommen; denn in despotischen Verfassungen nach altasiatischem Sinne, brütet unter der Decke einer gränzenlosen Unterwürfigkeit die unersättliche Aristokratie eines mächtigen Satrapenschwarms ihre furchtbaren Anschläge gegen den Alleinherrscher, dessen Klugheit sie nur durch ihre eigenen Spaltungen beschäftigt und bezwingt. Mit dem Oberbefehl über ein disciplinirtes Kriegesheer von dreimal hunderttausend Mann und mit der Verwaltung ungeheurer Summen, von denen dieses entscheidende Werkzeug unterhalten ward, sah sich Potemkin im Besitz der unumschränktesten Macht, und fast schien es, als hätte die Kaiserin an Glanz und Ansehen gewonnen, seitdem ein solcher Arm

ihre Blitze schleuderte. Vor seinem schrecklichen Willen sank alles um ihn her in den Staub; gewohnt, sich vor dem höhern Range zu beugen, hielt keiner eine Erniedrigung für entehrend, womit er sich der Allgewallt eines Mannes unterwarf, der alle Strahlen der Majestät unmittelbar empfing und sie nach seiner Willkühr leuchten liefs.

Ruhm ist die Gottheit, der die Herrscher opfern, und in Potemkins Riesenentwürfen lag eine Lichtmasse des Ruhms, in deren Anblick seine erhabene Freundin sich gern vertiefte. Der Besitz der Taurischen Halbinsel bahnte ihr nur den Weg zu einer unbegränzteren Aussicht: "dort lag ein umgestürzter Thron zu ihren Füfsen; ihre Flotten umschifften Europa von Kronstadt bis Sebastopel; neue Reiche gingen auf ihren Wink hervor; Diademe fielen aus ihrer Hand auf das Haupt des Glücklichen, den ihre Huld, gottähnlich, aus Nichts zum Fürsten schuf!" — Es wäre arm-

selig gewesen, der Beherrscherin des gröſsten Reiches auf Erden so vorzuträumen, ohne zugleich die Möglichkeit der Ausführung ihr zeigen zu können; allein Potemkins Energie führte diesen Beweis um so leichter, da es nur eines Fingerzeiges auf jene Allmacht bedurfte, an welche man mit sechs und zwanzig Millionen Unterthanen sich des Glaubens nicht so leicht erwehren soll.

In so fern er alles nur als Mittel zum Zweck zu betrachten pflegte, hatte selbst die Verschwendung in seinen Händen einen Zug von Gröſse. Würden, Schätze, Menschen — lauter todte Werkzeuge waren sie ihm; er allein der schöpferische, ordnende Geist. Die Höhe, wo so manches Schooſskind des Glücks der Schwindel überfällt, schien immer, wenn Potemkin sie erstieg, ein Maulwurfshügel zu seyn. Palläste von Marmor, schimmernd von Golde, geschmückt mit aller Pracht und Ueppigkeit der Kunst, die jedem verwöhnten

Sinne schmeichelt und die vier Welttheile plündert, um ihre Kostbarkeiten auf einen wollüstigen Punkt zusammen zu tragen und selbst ihren Himmel unter sechzig Graden der Breite täuschend nachzuahmen; Geschenke von ganzen Provinzen und ihren Bewohnern, von ungeheuren Summen, als wären sie aus Halyattischen Schatzkammern geschöpft, um Königreiche zu kaufen; ein Diamentenregen, der alles zu Schanden macht, was uns die Dichter von ihrem goldenen Jupiter bei der Tochter des Argivischen Königs erzählen; immerwährende Feste, wo die Freundschaft im Gewande der feinsten Schmeichelei ihrem Helden Kränze wand und Siegesnamen ertheilte: — Potemkins Geist schwebte kalt und unbefangen über dem allen; denn sein Ziel war noch nicht erreicht.

Das Auge der Herrscherin sollte selbst jenen Taurischen Chersones, der mit seinem Eroberer den altgriechischen Namen theilte,

als einen von Europäischen Kriegs- und Friedenskünsten neubelebten Staat überschauen und quer über die schwarzen Wogen des Pontus den schwankenden sieben Thürmen ihr Urtheil sprechen. Vorkehrungen, die nur dem Despotismus möglich sind, gingen diesem kaiserlichen Siegeszuge vorher, und liefsen überall die schauderhaften Spuren von Potemkins Menschenverachtung zurück. Aus der Wüste, die im Kreise von dreihundert Meilen keinen Baum hervorbringt, stieg Cherson prangend mit Pallästen und wimmelnd von Kaufleuten aus allen Nationen empor. Ganze Distrikte im Innern des Reiches wurden entvölkert, um den Gegenden, die Katharina durchreiste, das täuschende Ansehen des geschäftigen Lebens, der überall hervorkeimenden Saaten, des angehenden Wohlstandes, kurz, der neuen Schöpfung ihres Lieblings, zu geben. Die unglücklichen Opfer dieser verabscheuungswürdigen Erfin-

dung, eine Heerstrafse von vielen hundert Meilen theatralisch auszuschmücken, zu vielen Tausenden aus ihrer Heimath gerissen, und in elende Hütten zusammengeprefst, blieben nach dem grofsen dramatischen Augenblick ihrem Schicksal überlassen und wurden die Beute des Hungers und der davon unzertrennlichen Krankheiten; andere Tausende, ihr Leben kümmerlich zu fristen, sprengten die Felsen in den Dneprfällen, um diesen Skythischen Strom für künftige Kaiserjachten schiffbar zu machen. Die zahlreiche Nachkommenschaft der westlichen Tataren ward in das weit entlegene Sibirien versetzt, und die Kosaken wanderten auf Potemkins, ihres neuen Hetmans, Befehl in die verlassenen Wohnsitze der Krimm.

Jetzt hatte Pitt dem Divan die Kriegserklärung endlich abgedrungen, womit er Rufslands drohenden Forderungen entgegen kam; der Vorwand zu neuen Eroberungen war

gefunden, und die verbündeten Kaiserhöfe konnten zur politischen Schwerfälligkeit des Englischen Ministers lächeln. Potemkins Schauplatz, sein Wirkungskreis, erweiterte sich; allein alle Geschenke, alle Zaubereien Josephs konnten ihn nicht gewinnen. Die Beute theilen zu müssen, gehörte nicht in den Plan seines verzehrenden Eigennutzes. Er verschlofs seine Magazine dem grauen Romanzow, der Katharinens Waffen zuerst durch Siege jenseits der Donau verherrlicht hatte und dessen abgesondertes Heer jetzt von Kleidungsstücken entblöfst, und kaum mit Waffen und Lebensmitteln versehen, anstatt den Türken entgegen ziehen zu können, die Kälte und den Hunger bekämpfte. Der Grofsvisir drang jetzt mit seiner ganzen Kriegesmacht auf Siebenbürgen ein; des Kaisers tapfere Schaaren wichen zurück, und Potemkin regte sich nicht. Vielmehr ergötzte ihn während dieser

mifslichen Lage des Russischen Alliirten, in seinem Zelte, wohin er die Leckereien der Tafel mit Courieren aus Warschau und noch weiter her kommen liefs, im Kreise der ihm untergeordneten Grofsen, das Schauspiel ihrer Unterwürfigkeit. Hier von ihm bemerkt und mit einem Zeichen seiner Verachtung von der Menge ausgesondert zu werden, war die höchste Stufe des Glücks, nach welcher viele strebten; der Glückliche des Tages dünkte sich der, dem heute die Huld des Fürsten den Pantoffel nach dem Kopfe warf. Jeder Tag im Leben dieses Barbaren war mit ähnlichen Zügen der Geringschätzung gegen seine Mitgeschöpfe bezeichnet, und nur zu oft war das Spiel, das er mit ihnen trieb, ihnen tödtlich *).

"Es

*) Ein Beispiel kann hier statt tausend gelten. Einst erwähnte jemand über Tafel eines Russischen Kaufmanns in einer entfernten Provinz, dessen Bart so lang wäre, dafs er bis über den Gürtel hinunterreichte. "Den möchte ich sehen!" rief das Fräu-

"Es giebt Hunde," sagt Voltaire, "die man
"karessirt und kämmt, die man mit Zucker-
"brot füttert und denen man hübsche Hün-
"dinnen verschafft. Es giebt aber auch räu-
"dige Hunde, die man verhungern läfst, über-
"all verjagt und prügelt, und die zuletzt ir-
"gend ein junger Wundarzt langsam anatomirt,
"nachdem er ihnen mit vier grofsen Nägeln
"die Pfoten durchbohrt hat. Hing es von die-
"sen armen Hunden ab, glücklich oder un-

lein von ***. Kaum war das Wort über ihre Lippen, so schickte Potemkin den Befehl an die Polizei, den Kaufmann zur Stelle zu schaffen. Sechs Monate nachher erinnerte man sich des Mannes wieder. Der Fürst erkundigte sich mit einem schrecklichen Ton; allein die Antwort lautete: "er sitzt schon seit fünf Monaten, und will noch nicht bekennen, was er verbrochen hat." Der zitternde Greis ward nun hereingerufen, dem Fräulein von *** vorgestellt, gehörig beguckt und entlassen. Als er wieder in sein Haus trat, war sein Weib aus Kummer und banger Besorgnifs um ihn gestorben, und sein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet.

"glücklich zu seyn?" *). — Nein, gewiſs nicht, wollen wir dem alten Spötter antworten; aber von Menschen, die noch Menschen sind, läſst es sich erwarten, daſs sie keine Hunde werden wollen, weder um Biscuit zu essen, noch um unter das Messer des Zergliederers zu gerathen. Es gehört lediglich unter die Inkonsequenzen, die nun einmal so manches Brüderchen in Adam oder in Thuiskon auszeichnen, daſs uns hier und da einer die Verſassungen lobt, wo alles darauf abzweckt, die Metamorphose der Menschen in Hunde zu vollbringen.

*) Il y a des chiens qu'on caresse, qu'on peigne, qu'on nourrit de biscuits, à qui on donne des jolies chiennes. Il y en a d'autres qui sont couverts de gale, qui meurent de faim, qu'on chasse, qu'on bat, et qu'ensuite un jeune chirurgien disséque lentement, après leur avoir enfoncé quatre gros clous dans les pattes — A-t-il dependu de ces pauvres chiens d'être heureux on malheureux?"

Quest. sur l'Encyclopédie.

Der Zeitpunkt kam, wo Potemkin endlich glaubte handeln zu müssen. Josephs Helden hatten die Türken aus seinen Gränzen zurückgeschlagen; Loudons Name galt mehr als ganze Heere; sein Anblick begeisterte seine Veteranen, und alles schien den Oestreichischen Waffen die grofsen Siege zu prophezeihen, die im nächsten Feldzuge so schnell auf einander folgten. Jetzt war es Zeit, die Grundsätze auch in der Strategik praktisch geltend zu machen, die Potemkin schon in manchem andern Verhältnisse mit glücklichem Erfolg erprobt hatte. Jede Festung hat ihren Preis; die Frage ist nur, ob man ihn geben will, ob man ihn geben kann? Otschakof und Ismail fielen; jenes kostete zwanzigtausend, dieses zwölftausend — Russen. Auch Bender fiel, und kostete kein Blut; ein Türkischer Bassa, der Potemkins Zurüstungen zur Belagerung gesehen hatte, lieferte die Stadt dem gräfslichen kalten Despoten, der schon in Bereitschaft

stand, den vollen Preis in geringgeachteten Menschenleben dafür zu zahlen. Auf dem schwarzen Meere wich Hassan Ghazi's Stern den kunstreicheren Evolutionen der Russischen Flotten; auf den Ebenen Bessarabiens empfand er die Ueberlegenheit der Europäischen Taktik; in Potemkins Zelt bot er einen höhern Preis für den Frieden, als sein Sultan geben mochte, und in seinem eigenen Zelt entband er sich seines Versprechens durch freiwilligen Tod. Hassan Ghazi war grausam; allein er kannte die Ehre, und ehrte sich selbst in seinem Wort.

Dem emporstrebenden Geiste des Russen blieb jetzt noch die grofse Erfahrung übrig, es einsehen zu müssen, wie sehr er sich verrechnet habe, indem er kleinere Leidenschaften auf Kosten seiner Herrschgier befriedigte. Alles hienieden hat Mafs und Schranke, das Gute wie das Schlimme; und wen die Strenge des Schicksals betrübt, das heute die schön-

sten Hoffnungen der Menschheit vernichtet, der tröste sich beim Anblicke seiner Unpartheilichkeit, indem er den Bösen mitten unter seinen eiteln Entwürfen überrascht. Preußsen und England traten jetzt als Selims Schutzgeister hervor, und raubten beiden Kaiserhöfen die reichsten, beneidenswerthesten Früchte ihrer Siege. Jenen aus hochmüthigem Haß gegen Joseph versäumten Feldzug konnte jetzt keine neue Anstrengung wieder ersetzen; und wenn es wahr ist, daß Potemkin bei unermeßlichem geschenktem, erpreßtem, erbeutetem und sogar erborgtem Reichthum, den Staat, dem er diente, zur Unzeit darben ließs; wenn seine Juwelenkästchen und seine mit Bankonoten getäfelten Zimmer ihm dennoch mehr waren, als bloße Mittel zum Zwecke; wie tief erniedrigt ihn dann noch unter sich selbst der engbrüstige Geitz, der ihn in seinem Plan irre machen konnte! Er, dem nichts geringeres als Kronen genügte, versäumte den

Zeitpunkt sie zu haschen, um mit etlichen Diamanten mehr spielen zu können, um etliche Millionen reicher zu heifsen! Wer die Falten des menschlichen Herzens kennt, nur der begreift diesen Widerspruch. — Vergebens forderte die Kaiserin jetzt nur die Unabhängigkeit der Moldau für ihren Feldherrn, vergebens zogen sich die Unterhandlungen in die Länge; die allgebietende Nothwendigkeit forderte mit unerbittlicher Strenge das grofse Opfer des Friedens: ein grofser Schlag des Schicksals lösete den Knoten; Potemkin starb, und es ward Friede.





I. Honoré Gabriel Mirabeau.
II. Heinrich van der Noot.

IV.

HONORÉ GABRIEL MIRABEAU und HEINRICH VAN DER NOOT.

1.

MIRABEAU.

"Theurer Sokrates!" sprach Diotima, die Seherin: "die Sonne, die alles erleuchtet, war "einst nicht so glänzend und schön. Bei ih-"rem Entstehen umgab sie eine schwarze, un-"durchsichtige Rinde; aber ihr inwohnendes "Feuer durchbrach diesen Kerker; die freie "Sonne ward sichtbar, und der Sonne das "Weltall. Dies, mein Freund, ist das voll-"kommenste Symbol der Seele; ihr edelstes "Geschäft; der Sonne nachzuahmen, um sich "zu scheiden von ihren verhüllenden Schlak-"ken. Die freie Seele ist ganz Organ; den "Abstand vom Sichtbaren zum Tönenden fül-"len andere Empfindungen aus; alle schmel-"zen aber in Eins zusammen, und wir fassen

"das All, wenn nicht wie die Gottheit, gleich
"wohl nach Götterart".

Hemsterhuis.

Käme der Reichthum einer Organisation bei der Bestimmung ihres Werthes nicht mit in Rechnung, dann thäten wir wohl, der ersten besten Auster oder jedem formlosen Schleim die Oberstelle in der Reihe der Wesen einzuräumen; ja, ich wüfste nicht, was uns abhalten könnte, noch einige Schritte weiter zu gehen, und uns an die impassiblen Elemente der Dinge zu halten, so oft es uns einfiele von Vortrefflichkeit und Vollkommenheit zu lallen. So lange man aber die Leute nicht loben wird, dafs sie eine Eigenschaft nicht misbrauchten, die sie nicht besafsen, wollen wir glauben, dafs zur richtigen Beurtheilung eines Menschen, beide, die Ausstattung, die er von der Natur empfangen, und der Wu-

cher, den er damit getrieben hat, erwogen werden müssen.

Die Vereinigung vieler grofsen Anlagen ist an sich schon eine seltene Erscheinung; ihre vollkommene Harmonie bei wahrer Gröfse wäre das Wunder der Natur. Giebt es göttliche Menschen, in einem strengen Wortverstande, so dürfte man bei ihnen diesen grofsen Zusammenklang voraussetzen; allein hüten wir uns vor allzustrenger Prüfung, wenn irgend ein Charakter, den die Geschichte uns aufbewahret hat, diese Benennung verdienen soll, damit uns nicht die Erfahrung schmerze, dafs jederzeit, entweder ein Mifsverhältnifs zwischen den verschiedenen Anlagen die Vollkommenheit des Ganzen störte, oder alle nur in unwirksamer Mittelmäfsigkeit harmonirten.

Ein blutreicher, gesunder Körper, voll unerschöpflicher Lebenskraft, ein feuriges Temperament, eine rastlose, nie ermüdende

Thätigkeit, die zarteste, unbegränzteste Empfänglichkeit für Eindrücke der verschiedensten Art, eine Begierde, alles aufzufassen, alles sich anzueignen, ein starkes, umfassendes, reiches Gedächtniſs, eine schnell verbindende, vergleichende, umwandelnde Einbildungskraft, ein richtiges, scharfes, ordnendes Beurtheilungsvermögen und, mit diesem allem, entschiedener Wille, fester Sinn, hoher Geistesmuth — waren noch nie in Einem Menschen so vereinigt, daſs nicht mehr oder weniger Ungleichheit in ihren Wirkungen sich hätte offenbaren müssen. Wer zweifelt, daſs in einer so reichen Zusammensetzung die Heſtigkeit der Leidenschaften auf mancherlei Extreme führen müsse? Sie stehen ja schon in voller Blüthe, während die Vernunft und ihre Rückwirkung auf den Sinn, die Sittlichkeit, eben erst anfangen, sich zu entwikkeln. Allein es ist auch ausgemacht, daſs die Natur solche seltene Menschen, die sie zu

herkulischen Arbeiten, zu mächtigem Wirken, zu grofsen Thaten bestimmte, mit jener verzehrenden Gluth der Leidenschaft erfüllen mufste, welche, wenn die Epoche ihrer ersten Gährung überstanden ist, vom inwohnenden Geiste geführt, unübersteiglich geglaubte Schwierigkeiten besiegt und die Bewunderung, so der Zeitgenossen, wie der Nachwelt, erregt. Fehler, Verirrungen, selbst Verbrechen sind hier gedenkbar; hingegen bleiben Laster gänzlich ausgeschlossen, vorausgesetzt, dafs die moralischen Kräfte eines solchen Charakters sich vermöge der unendlichen Aneignungskraft seiner Empfindung stärken und zu der ihnen gebührenden Herrschaft reifen.

Mirabeau vereinigte viele Eigenschaften in sich, die sonst in dem Grade nur selten beisammen angetroffen werden, und deren reiche Zusammenfügung eine unwillkührliche Anerkennung von Gröfse bewirkt. Die Natur

hatte ihn mit einem beinahe unzerstörbaren Körper ausgerüstet, den weder seine Ausschweifungen noch die durch viele Tage und Nächte fortgesetzte Anstrengung, womit er seine ernsthaften Geschäfte betrieb, zu Grunde richten konnten. Von der Allgewalt, der Zartheit und Innigkeit des Gefühls, womit er den Gegenstand einer leidenschaftlichen Liebe umfaſste, blieben seine Briefe an Sophien ein unauslöschliches Denkmal. Was auch die hohlklingende Definition von "hochheiliger Leidenschaft" in manchem Köpfchen dawider einwenden mag, so ist das Gold darum nicht minder Gold, weil man es selten oder nie ganz unvermischt gefunden hat. Fremdes Feuer auf den lautern Altar gebracht zu haben, ist freilich eine Sünde, womit der jugendliche Rausch sich selbst bestraft, wenn er ausplaudert, was nur empfunden werden darf; allein weder Mann noch Weib müſste man seyn, um sie anders, als Profanation zu nennen.

Ein Feuergeist, der bis ins vierzehnte Jahr die Thorheiten und Ungereimtheiten um ihn her nur mit beifsendem Spott verfolgte, der aber, durch Locke's Versuch über den Verstand plötzlich zum ernsten Nachdenken über die erhabene Bestimmung des Menschen hingerissen, sich mit diesem bewundernswürdigen Buche gleichsam erfüllte und amalgamirte, liefs bereits in jenem frühen Alter ahnden, zu welcher Genauigkeit im Entwikkeln er gelangen, zu welcher Klarheit der Begriffe er hinansteigen würde. In Frankreich brach dieser Geist hervor, in Frankreich, wo der Despotismus seit Jahrhunderten theils absichtlich, theils unwillkührlich, der Sittlichkeit einen schaudervollen Untergang bereitete; in Versailles, in Paris und anderen Tummelplätzen der ungezähmtesten Begierden, der schamlosesten Laster, der verworfensten Entartung, wohin die Menschheit gelangen kann, wenn unumschränkte Macht und ungeheure

Mittel die Hirten eines Volkes in rasende Wüthriche verwandeln und ein nichtswürdiger, sogar der Schande abgestorbener Höflingsschwarm in der Benennung (*roués*), die seine Verworfenheit und Strafbarkeit bezeichnet, die letzte Zuflucht seines Selbstgefühls findet! — Es ist hier nicht der Ort, die Flecken zu entschuldigen, die Mirabeau's Charakter oder sein Ruf, oder beide zugleich, vom Durchgange durch diesen Pfuhl davon tragen mochten, und es liegt auch nichts daran, ob jemand es mühsam erweisen könne, daſs er es nur Verkettungen des Schicksals, unabhängig von ihm selbst, verdanken müsse, wenn er nicht, wie Hunderttausende seiner Zeitgenossen, gänzlich darin versunken sey. Wohl wissen wir, daſs die Allmacht des Schicksals den ärmsten Tropf auf Mirabeau's Platz hätte heben können; aber was hätte denn der Tropf da gethan? Tyrannenhaſs mag leicht die Regung gewesen seyn, womit die meisten

Schlachtopfer der willkührlichen Gewalt in den Kerkern Frankreichs saſsen; aber Mirabeau war der einzige, der in seiner Schrift (*sur les lettres de cachet*) die Axt an den Baum legte und im Herzen aller seiner Mitbürger den gerechten Unwillen hervorrief, der die abgelaufene Frist einer allzulangmüthigen Geduld verkündigte. Feigheit und Ungerechtigkeit sind unzertrennlich; man fand die Bastille beinahe leer, als die Freiheitswuth der Pariser sie erstürmte.

Die Last jugendlicher Unbesonnenheit lag schwer auf Mirabeau; die Verschwendung seines Vermögens büſste er desto härter, je unbiegsamer sein stolzer Geist den einzigen Weg verschmähte, der an einem verderbten Hofe zu Würden und Reichthümern führt. Irrend durch Europa, oft gezwungen von seiner Feder nothdürftigen Unterhalt zu entlehnen, war Freiheit sein Thema und Bürgerglück der Endzweck aller seiner Schriften.

Sein Vaterland behielt jederzeit seine eifrigsten Wünsche, und bei allem was er that, verlor er es nie aus dem Auge; allein auch in andern Staaten predigte er laut, was er dachte, was er empfand, was er für das allgemeine Wohl für unentbehrlich oder zuträglich hielt. Mit prüfendem Blick sichtete er überall die Menschen um sich her; es war ihm gegeben, tief in ihr Herz zu schauen und ihren Verstand auf die Feuerprobe des seinigen zu bringen; sein Urtheil traf sicher und scharf. Mit der Gabe, das Ganze zu umfassen und zu durchdringen, verband er, was nur dem Genie möglich ist, jenes Ausharren, das die kleinsten Bestandtheile einer Wissenschaft oder eines Zweiges von menschlichem Wissen erschöpft. So gelang es ihm, mit gründlichen und weit umhergreifenden Vorkenntnissen, in der Bahn des Staatsmannes Kenntnisse vom gegenwärtigen Zustande unseres Welttheils zu sammeln, die vor ihm niemand so vollständig

dig zusammengetragen und so fruchtbar für die Politik geordnet hatte. Deutschen Fleifs und Französischen Geist sah man nirgends in schönerem Bunde, als in seiner und seines Freundes *Monarchie prussienne.* Seine Schriften über das Bankgeschäft, über den Aktienwucher, über Neckers Administration; seine Reden über die Assignaten, über den Staatsbankerott, über die Anleihen, über unzählige Gegenstände der Administration, der Finanzen, der Politik, der Rechtspflege tragen eben dieses Siegel der tiefen Einsicht, des reifen Urtheils und der mannichfaltigsten, durchdachtesten Kenntnifs.

In seinen drei letzten Lebensjahren trat endlich Mirabeau, als Mitglied der constituirenden Nationalversammlung im vollen Glanze seiner Talente, seiner Grundsätze und seiner Tugenden hervor. Eine Nation, in deren Mitte die Aufklärung des Kopfes den höchsten Gipfel der Verfeinerung erstiegen hatte, in-

deſs das Herz unter dem Druck ihrer Fesseln verschrumpfte, stand in ihrem armen Wortreichthum nackt und ohnmächtig einem Manne gegenüber, dessen Patriotismus, dessen Freiheitsliebe, dessen Beredsamkeit so tief empfunden als gedacht waren. Seines Geistes Blitze trafen von Herz zu Herz, und der Donner seiner Rede war nur ihre erschütternde Begleitung. Im drückenden Gefühl seiner Ueberlegenheit rächte sich zuweilen die Nationalversammluug an ihm durch ein Miſstrauen, das für Ostracismus gelten konnte; aber öfter huldigte sie einstimmig der unwiderstehlichen Wahrheit und Evidenz seiner Göttersprüche; ähnlich dem Volk von Athen, das seinen Alcibiades "liebte und haſste und immer wieder verlangte:

ποθει μεν εχθαιρει δε, βουλεται δ'εχειν.

Als unweise Räthe des Königs die gewaltsame Auflösung der Nationalversammlung beschlossen hatten, ward M i r a b e a u ihr rettender

Schutzgeist; ihm allein verdankte sie ihre Fortdauer, ihm die Erhaltung ihres Ansehens und ihrer Würde. So lange er lebte, verhütete er allein den Bürgerkrieg; er allein überschaute den ganzen ungeheuren Kreis der Revolution; er kannte die Kraft ihrer Triebfedern, und sein fester Plan war auf die richtige, weise Beurtheilung und Abmessung ihrer Gränzen gebauet. Er hatte Muth und Stärke, die Dämme unverletzt zu erhalten, die das Volk nicht ungestraft durchbricht. Er war der gute Genius der Französischen Freiheit, und was er für sie that, war eben was er unvermeidlich fand, damit, indem man es weigerte, nicht ungleich mehr erzwungen würde. Die Weisheit seines Herzens wollte und konnte vermitteln. Mit schrecklicher Klarheit hat die Erfahrung nach seinem Tode gelehrt, wie man alles verlieren mußte, weil man etwas zurücknehmen gewollt.

Mit demselben Scharfblick, der ihn die Gährung seines Vaterlandes als allgemein und entscheidend erkennen liefs, hatte er auch diesseits des Rheins die Gemüther erforscht und das entgegengesetzte Resultat den Deutschen selbst ans Herz gelegt. "Ihr könnt mehr wissen als wir," ruft er uns zu, "aber "ihr seid noch nicht so reif als wir, wenn es "auch mit unserer Reife wenig sagen will. "Ihr seid es nicht, sage ich; denn vom Kopfe "mufs bei euch die Bewegung ausgehen und "sie mufs später hervorbrechen, als bei dem "Volke, wo alles vom Augenblick und von "dramatischen Impulsionen und Wirkungen "abhängt, wo dieselbe Viertelstunde den Heldenmuth der Freiheit und den Götzendienst "der Knechtschaft gebären kann."

Mirabeau stand allein, während alles um ihn her sich in Partheien und Faktionen vertheilte; man zählte ihn bald hierher, bald dorthin, weil das Recht nicht auf Einer Seite

blieb und ihn beständig zum Vertheidiger behielt. Er kannte die Gefahr dieser grofsen Rolle, und er beharrte darin bis ans Ende, von allen gefürchtet, von allen geehrt. "Eitelkeit "statt ächter Ruhmbegierde, das", rief er, "ist der Nationalcharakter, den die Erzie-"hung erst umschmelzen mufs, ehe wir bei "unsrer neuen Verfassung glücklich seyn und "die Früchte der Freiheit geniefsen werden. "Nach funfzehn Jahren wird man sehen, was "diese grofsen Triebfedern vermochten, an "einer neuen Generation, welcher Sittlichkeit "und Tugend heilig seyn müssen. Noch kann "die Revolution" — hört seinen prophetischen Geist! — "in wilde Anarchie ausarten; doch "nimmermehr mifst sie in Frankreich ihren "Weg zurück zum Vortheil der Alleingewalt. "Nein, alles kann zertrümmert, die Auflösung "des grofsen Problems noch weit hinausge-"rückt werden; alles aber, alles wird seine "Richtigkeit nur sonnenklarer beweisen. Schon

"sehe ich die Ungebundenheit zur Sitte wer-
"den; ich hoffe nicht länger auf eine unblu-
"tige Vollendung; die Krise des Bürgerkriegs
"scheint ein unvermeidliches, vielleicht ein
"nothwendiges Uebel; allein komme was
"kommen mag, wenn ich sterbe, stirbt ein
"guter — und vielleicht ein grofser Bür-
"ger" *).

Der Bankerott des Staats, der erste Umsturz in gränzenlose Anarchie, der Frankreich drohte, ward auf Mirabeau's überzeugende Vorstellung verhütet. Alle seine Anträge in der Nationalversammlung behielten das wahre Wohl des Vaterlandes zum Augenmerk. Er forderte das Opfer des vierten Theils von allem Eigenthum, und als der Eigennutz der Begüterten seinen Enthusiasmus nicht entsprach, rettete er den Nationalkredit durch die Güter der Geistlichkeit und das Siegel der

*) Diese Stellen sind gesammelt aus den *Lettres du Comte de M. à un de ses amis en Allemagne.* 1792. 8.

Revolution, die Assignaten. Er sicherte der ausübenden Gewalt das Veto, und das Recht des Krieges und Friedens; er erneuerte mit Spanien den Familientraktat, und rüstete den constitutionellen König mit einem Grade von Macht, die, mit weiser Kühnheit ausgeübt, die innere Ruhe hätte sichern können. "*Je combattrai les factieux, de quelque parti et de quelque côté qu'ils puissent être*". (" Ich widersetze mich den Aufrührern, auf welcher Parthei, auf welcher Seite, sie sich zeigen mögen".) Dies waren seine letzten, öffentlich ausgesprochenen Worte. Rom und Athen in einem ähnlichen Augenblick, haben nichts Gröſseres gehört.

Ganz Frankreich betrauerte seinen unersetzlichen Verlust; sechs und zwanzig Millionen Menschen hatten über seine transscendentale Gröſse nur Eine Stimme; vom Könige bis zum Bettler fühlte jeder den erschütternden Schlag, der ihm Frankreichs Palinurus in die-

sem Sturm entriſs. Die Nationalversammlung beschloſs einmüthig, daſs Mirabeau's Asche im Tempel der Schutzgötter Frankreichs ruhen sollte; er war der erste "groſse Mann, dem das dankbare Vaterland" diese Huldigung zuerkannte. — Welch eine ganz andere Folge und Ineinanderfügung der Begebenheit öffnet sich der Phantasie, wenn man den einzigen Mirabeau als fortlebend und darin fortwirkend denkt! In solchen nicht zu berechnenden Ereignissen, wodurch die Hauptperson plötzlich aus der Mitte des Kreises gerissen wird, dessen Vereinigungspunkt sie war, äuſsert das Schicksal, oder, menschlicher gedacht, die Vorsehung, ihre unsichtbare, mächtige Mitwirkung zum Glück und Unglück der Nationen. Bald wird es sich zeigen, warum Mirabeau das Ende der Revolution nicht erlebte. —

In Deutschland allein hat es hier und dort eine Stimme gewagt, dem allgemeinen Sinn

zu widersprechen und Mirabeau's Verdienste zu schmälern. Es wäre vielleicht hinreichend, mit Lessing zu ihrer Entschuldigung zu sagen:

nur das Gemeine
verkennt man selten —

und Mirabeau's Freunden den Nachsatz:

und das Seltene
vergifst man schwerlich —

zu überlassen; wenn der Gedanke, dafs es noch jetzt möglich seyn sollte, über einen solchen Charakter zwei entgegengesetzte Meinungen zu hegen, nicht gar zu schmerzhaft an das Loos der Menschheit erinnerte, ewig ein Raub der Täuschung zu werden. Gern wollen wir einräumen, dafs Inconsequenz auch bei den edelsten Menschen das Ideal der Vollkommenheit vernichtet, welches wir uns in Augenblicken der abstrakten Spekulation entwarfen; nur möchten wir darum nicht die Möglichkeit einer Regel zur

Beurtheilung der Annäherungsgrade zu diesem Ideal im wirklichen Leben bezweifeln, wir möchten nicht gern uns die Begeisterung für alles was groſs, erhaben, gut und edel ist, durch die Betrachtung, daſs es nicht in gottähnlicher Lauterkeit existiren könne, wegvernünfteln und ausfrieren lassen. So gewiſs nun dasselbe Ding nicht heiſs und kalt, oder naſs und trocken zugleich seyn kann, so unmöglich bleibt es, daſs Temperamente von verschiedener Art, Anlagen von verschiedener Mischung; und Kräfte von verschiedener Intensität in ihren Aeuſserungen sich ähnlich sehen können. Die Beschuldigung des Dichters gegen Bacon, daſs er

the wisest, brightest, meanest of mankind,

zugleich der klügste, glänzendste und niederträchtigste der Menschen gewesen, mag gegründet seyn oder nicht, so ist sie wenigstens möglich und gedenkbar, sobald man bei ihm jene ungeheure Uebung der spekulirenden Ver-

nunſt, mit Vernachlässigung ihrer pracktischen Anwendung, aus Mangel eines starken sinnlichen Antriebs, voraussetzt. Unsere Sittlichkeit wird im Handeln gebildet, und ohne heftige, starke Empfindung fehlt die erste Veranlassung zum Handeln; mithin entsteht jenes bald lächerliche, bald heweinenswürdige Miſsverhältniſs zwischen Kopf und Herz, wodurch sogar der tiefsinnige Bacon verächtlich scheinen konnte. Wenn hingegen ein edler, feuriger Geist, von der Heftigkeit seines Gefühls hingerissen, auf Abwege geräth, so können wir vielleicht einen Augenblick schaudern, verabscheuen, hassen; aber verachten können wir nicht.

Mit einem heftigen Temperamente, erhitzt durch Partheigeist und unter dem Einfluſs eines täuschenden Vorurtheils, wäre es indessen möglich, sich selbst zu überreden, daſs der Haſs und Groll gegen Mirabeau nur kalte Geringschätzung sey; Männer von die-

sem Charakter fassen ihn nicht, weil sie ihn nicht fassen wollen. Verachtung heucheln, wo man das Gegentheil zürnend und neidisch empfindet, ist leider ein Kunstgriff, dessen mancher kleine Vertheidiger einer schlechten Sache sich schuldig zu machen weiſs. Nichts ist kleinen Seelen so drückend, als wahre Gröſse; lieber preisen sie, wo nichts zu preisen ist, und stellen einen Strohwisch als einen Halbgott hin, ehe sie sich den Genuſs versagten, einen Mirabeau durch Lästerung und Wegwerfung zu sich herabzuziehen. Allein das edle Selbstgefühl, der Stolz eines guten und groſsen Bewuſstseyns, läſst sich nicht so leicht hinzu heucheln. Wen ein tugendhafter, groſser Mann verachtet, nur der bleibt verachtungswürdig, so lange die Geschichte lebt, indeſs der leere Verläumder nur seine eigene Schwäche verräth. Es giebt noch einen dritten Fall. Dem Wilden, der das Goldstück verachtet und dafür den eisernen Nagel er-

greift, dem mangelt der Begriff vom relativen Werth beider Metalle. Wenn Mirabeau wirklich irgendwo der Gegenstand einer ernstlich gemeinten Geringschätzung seyn könnte, so würde dieses Phänomen sich nicht anders, als durch eine solche Radikalnullität des Herzens, eine so vollkommene Erstorbenheit jedes männlichen Sinnes erklären, wobei man unfähig seyn müſste, einen Mann zu begreifen. Wer mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte dieser Liebe nicht, der wäre wahrlich nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle*). — Edler, gröſser, fester und patriotischer als Alcibiades, dennoch hatte Mirabeau manche Aehnlichkeit mit ihm. Dahin gehört besonders dieser Zug, daſs er Bewunderung, Achtung und Liebe fand, wohin sein Schicksal ihn führte; (*effecit*) sagt Nepos, *ut apud quoscumque esset, princeps poneretur, haberetur que carissimus.* Ich könnte

*) 1. Korinth. XIII. 1.

unter Mirabeau's eifrigen Freunden in England und in Deutschland Namen nennen, die über jeden Tadel erhaben sind, und mit deren Beifall und Liebe gewaffnet, ich dem Hafs, dem Neide, der Verläumdung trotzen, und es ruhig ertragen würde, wenn die ganze übrige Welt mich verkennte. Wenn es den Menschen frommt, zu erkennen und zu empfinden, was gut und grofs genannt zu werden verdiene, so ist es die Pflicht des rechtschaffenen Schriftstellers, der Gröfse und den Verdiensten Zeugnifs zu geben.

— Wahnsinniger Menschen Bethörung kämpft entgegen dem Preis;
wider Recht erhebt sie
die Stimme, will mit Schande die
Feier der Edeln verhüllen.
Aber den Sand am Gestad' fliehet die messende Zahl;
und wie viel Samen ER des zukünft'gen
Segens streute, wer vermag es zu sagen?

Pindar.

2.

HEINRICH VAN DER NOOT.

"Ei! ein allerliebstes Gegenstück! Wie pas-"send! Auch eine Angel, um welche sich "ein Staat — umwälzte, ein wahrer, bel-"gischer Mir......" — Keine Blasphemie, mein Herr! — "Nun, ich dächte doch, die "Aehnlichkeit wäre bis auf beider Ausschwei-"fungen" - - - - - Daſs ihr armen Sünder doch immer daran zuerst euch stoſst! Begreift ihr denn nicht —? Doch wie solltet ihr auch begreifen, wofür ihr keinen Sinn habt! Also meinetwegen; laſst mir das Gold der Freiheit unberührt, und behaltet euren aristokratischen Nagel. Was ihr nicht versteht, das mögt ihr indessen glauben, ihr, die ihr so willig unbesehens glaubt. Des Contrastes und nicht der Aehnlichkeit wegen ist dieser *pendant* hier aufgestellt; ein Hängestück, kein Gegenstück:

A cutpurſe of the empire and the rule
that from a ſhelf the precious diadem stole
and put it in his pocket. HAMLET.

V.

KATHARINA II und GUSTAV III.

1.

KATHARINA II.

Die erhabene Monarchin arbeitet ihren künftigen Biographen noch vor. Viel ist geschehen, was die Muse der Geschichte mit diamantnem Griffel in Erz gegraben hat; viel bleibt noch im unergründlichen Schofse der Zukunft verschlossen. Sie mag uns zurufen, und wir hallen es wieder:

> Viele gefiederte Pfeile,
> ruhend versteckt im Köcher,
> trägt meine Schulter noch. —
>
> Pindar.



I. Catharina II.
II. Gustav III.



2.

GUSTAV III.

Seitdem sich in den gemäſsigten und fruchtbaren Gegenden von Europa groſse Reiche gebildet haben, ist der Einfluſs der Gothischen Könige des Norden auf die Schicksale unseres Welttheils an und füs sich so unbedeutend geworden, wie die geringe Bevölkerung ihres undankbaren, von Eise starrenden Bodens ihn von Natur schon bestimmt zu haben schien. Allein der alte Heldengeist, womit die kühnen, freien Bewohner jener Länder ehedem im zügellosen, übermüthigen Miſsbrauch ihrer Kräfte, die sanfteren, schwächeren, vom Ackerbau sich nährenden und verhältniſsmäſsig mehr gesitteten Nationen um sich her überfielen, sie beraubten und ihre Schifffahrt und Handlung auf der Nordsee und dem Baltischen Busen zu Grunde richteten, lebte noch je zuweilen in ihren Königen wieder auf.

Als Livland noch eine Provinz des Schwedischen Reiches war, und Sigismund zugleich in Schweden und in Polen herrschte, schien eine Aussicht zur Vergröſserung sich aufzuthun, die aber wegen der unverträglichen Ungleichartigkeit der Gothen und Slaven fast augenblicklich wieder verschwand. Auf Gustav Adolphs und Karls des Zwölften kriegerische Regierungen folgte jedesmal ein langer Zwischenraum von gänzlicher Erschöpfung. Die Kräfte des kleinen Staates über Vermögen ausgespannt, versanken in tödtliche Ohnmacht, sobald das Schicksal bei Lützen und bei Friedrichshall die ungeheure Triebfeder zerbrach, die allein alles in Spannung erhalten konnte.

Auf eine drei und funfzigjährige Epoche der Schwäche, der politischen Nullität und der inneren Verwahrlosung folgte endlich (1771) die Regierung Gustavs des Dritten. Auch ihn hatte man, wie seine beiden Vorgänger, gezwungen, der Alleinherrschaft

eidlich zu entsagen und das Joch einer mit sich selbst uneinigen, theils von Frankreich, theils von Rufsland besoldeten Aristokratie geduldig auf sich zu nehmen. Allein die bis auf den höchsten Punkt gestiegene Zerrüttung, eine natürliche Folge des beständigen, gewaltsamen Widerstofses verschiedener, ungleichartiger Mächte im Staat, des Reichstages und seiner viererlei Stände, des Reichsraths, der zwischen den Reichstagen alle Gewalt usurpirte, endlich noch der Französischen und Russischen Partheien, forderte laut ein Heilungsmittel, und alle patriotisch gesinnten Schweden richteten ihre Augen auf Gustav, als ihren Retter.

Der junge König, Tessins und Scheffers Zögling, fühlte den Muth seiner grofsen Ahnherren, alles zu unternehmen, um auf ihrem Thron mit demselben Scepter zu herrschen, welches sie so frei und mächtig geführt hatten. Seine Mafsregeln waren so klüglich er-

sonnen, so genau berechnet und so guten Händen anvertrauet, die allgemeine Stimmung hatte so viel vorbereitet und erleichert, daſs die Ausführung einer Revolution schnell und vollkommen glückte, ohne einem einzigen Bürger das Leben zu kosten. Entschlossenheit, Gegenwart des Geistes, angenommene und gut gespielte Ruhe, Herablassung und Schmeichelworte an das Volk, Verschwiegenheit und Scharfblick, kurz alle Eigenschaften, die den glücklichen Erfolg des Unternehmens sichern konnten, hatte Gustav bei dieser Gelegenheit gezeigt. Wenn Freiheit der Zustand ist, in welchem die Gesetze herrschen, so war Schweden jetzt frei; unendlich freier wenigstens unter einem ziemlich unbeschränkten, thätigen, einsichtsvollen und gutgesinnten König, als es unter der aristokratischen, vielköpfigen Hydra gewesen war, die nach leidenschaftlicher Willkühr verfuhr, wo sie die Oberhand hatte, und wo sie nicht herr-

schen konnte, doch jedes Rad der Regierung durch tausendfache List und Ränke zu hemmen versuchte.

Viele grofse Gegenstände der inneren Administration zogen jetzt des Königs Aufmerksamkeit an sich; der gänzliche Verfall des Staatskredits und die Unordnung in den Finanzen; die daniederliegende Schifffahrt; der gedrückte und vernachläfsigte Ackerbau; die bis zur Erschöpfung des Königreiches nachtheilige Handelsbilanz; mit Einem Worte, die Lähmung aller eigenen Thätigkeit und Industrie; sodann die Mängel und Mifsbräuche der Rechtspflege, die Versorgung der Armen und Kranken, und die damit verbundene Anstellung unterrichteter Aerzte auf dem Lande; der überhandnehmende Luxus unter der durch Subsidien reich gewordenen Klasse, welcher mit jener Armuth des geringeren Haufens contrastirte und in Verbindung stand; endlich auch der für Schwedens auswärtige Ver-

hältnisse gar zu tief herabgesunkene Zustand der Land- und Seemacht.

Wenn Gustav in einem Staate, dessen Uebel von einer so complicirten Beschaffenheit waren, weniger geleistet hätte, als er wirklich that, so wäre doch vielleicht den Umständen und insbesondere der vorigen Regierung das Mifslingen seiner Anordnungen, mehr als ihm selbst beizumessen gewesen. Es gelang ihm indessen, den öffentlichen Kredit wieder emporzubringen, durch seine Discontocompagnie baares Geld ins Land zu schaffen, den Bauern Ermunterung zum Ackerbau zu geben, den Handel und die Schifffahrt neu zu beleben und durch seine Nationaltracht einen Geist der Gleichheit und der Sparsamkeit, wo nicht einzuflöfsen, doch wenigstens seinen Schweden zu empfehlen. Die Errichtung der Arbeitshäuser und Armenhäuser, die Befreiung der Väter von vier Kindern von allen Abgaben, die Revision der Justiz, die Ab-

schaffung der Folter und der Delationen wegen des Verbrechens beleidigter Majestät, der allen Religionen erlaubte freie Gottesdienst, zeugen von seinem ernstlichen Bestreben, den Flor seiner Länder und den Wohlstand des Bürgers wieder herzustellen. Dagegen scheiterte der Versuch, die Schweden vom Branntweintrinken zu entwöhnen und dadurch das ungeheure Mifsverhältnifs der Getreideeinfuhr zu vermindern; und nach einigen unzulänglichen Versuchen verwandelte sich die Freiheit, die vordem jeder Bauer genofs, den Branntwein selbst zu brennen, in ein lästiges und gehässiges Monopolium der Krone.

Den Königen von Schweden, wenn sie grofse Eigenschaften besafsen, war ihr Königreich jederzeit zu klein; ihr Geist, ihre Leidenschaften verlangten einen weiteren Spielraum und eine Stimmung, die vor Zeiten allgemein bei allen edlen Gemüthern herrschte, jetzt aber kaum noch anderswo als in Ro-

manen angetroffen wird; der kühne, ruhmbegierige und abentheuersüchtige Rittergeist spornte sie an zu einem thatenreicheren Leben. Gustav trug seinen Namen nicht umsonst; der grofse Wasa war sein Vorbild, und der Held des dreifsigjährigen Krieges erregte seine Bewunderung, seine enthusiastische Verehrung und — wie natürlich! — seinen glühenden Wunsch, ihm nacheifern zu können. Des Königs Ehrgeitz schmeichelte der Liebe seiner Nation für das Andenken ihrer Gustave und ihres Karl; ihr ganzer Stolz ward rege, indem sie sich die Auffrischung des alten Schwedischen Waffenruhms gedachte. Bei diesen Gesinnungen mufste es ihm leicht gelingen, die Landarmee sowohl als die Flotte neu zu organisiren und allmählich wieder sich dem Zustande zu nähern, worin Schweden ehedem seinen Nachbarn nicht gleichgültig war.

Hätte sich Gustav innerhalb dieser Grän-

zen einzuschränken gewuſst und sich begnügt mit seiner politischen Wichtigkeit, ohne sie zum Angriff zu gebrauchen, — vielleicht lebte er noch jetzt mit dem Ruhm eines Monarchen, der das Glück seiner Völker befördert. Allein der brennende Durst nach Heldenruhm ward die herrschende Leidenschaft seiner Seele, gegen welche ihm das Wohl seiner drei Millionen Menschen nur leicht zu wiegen schien. Täuschender Glanz muſste zu gleicher Zeit die Stelle des soliden Werthes vertreten und des Hofes Pracht jene Millionen verschlingen, die man aus den harten Händen des armen Hüttenbewohners bei einzelnen Groschen erpreſste, oder womit man auf dem Staat eine neue Schuldenlast sich häufen lieſs. Des Königs Vorliebe zu den schönen Künsten schien geschäftig, den Sitten des erstarrten Norden eine neue Politur zu geben; eine Schwedische Akademie trat auf seinen Wink hervor, um der Sprache der Gothen Gesetze vorzuschreiben,

und den Wetteifer der vaterländischen Dichter und Geschichtforscher zu entflammen; die Schaubühne, und insbesondere die Oper, wurden mit Königlicher Freigebigkeit unterstützt und zur Vollkommenheit gebracht. Beim Tanz und Gesang, bei Gastmählern und Festen, woran ganz Stockholm Theil nehmen konnte, war es vielleicht Gustavs Hoffnung, dafs die Quelle des Reichthums, die seinem Adel versiegte, der Sold der fremden Höfe, vergessen oder wenigstens nicht länger entbehrt und zurückgewünscht werden dürfte. Wirklich war sein Hof und dessen gränzenlose Hospitalität die letzte Zuflucht dieser zahlreichen und zum Theil sehr unbemittelten Klasse; allein gerade diese Abhängigkeit, die ohne nähere Verbindung mit dem Monarchen, durch blofses Bedürfnifs entstand, nährte in manchem Busen das Andenken eines ehemaligen zwangloseren, häuslichen Genusses, und einen heimlichen Groll gegen des Kö-

nigs Alleingewalt. Auch war die Vervielfältigung der Rangstufen eine übereilte Maſsregel, welche die Gemüther nur noch mehr erbitterte, anstatt, wie Gustav sich geschmeichelt hatte, sie vollkommner zu besiegen. Der Adel, in Magnaten oder Herren, in Ritter und Edelknappen abgetheilt, ward anmaſsender und schwerer zu befriedigen in den beiden höheren Abtheilungen, und fühlte sich beleidigt und zurückgesetzt in der zahlreicheren dritten. Die Spuren seines Miſsvergnügens äuſserten sich bereits auf dem Reichstage von 1779, und brachen noch sichtbarer auf dem von 1786 aus, wo man dem Könige die gewöhnlichen Subsidien nur mit einem Abzuge, der das Recht darüber zu disponiren als der Nation inwohnend zu erkennen gab, und nur auf vier Jahre bewilligte.

Um diese Zeit nahm Gustavs Geist seinen höheren Flug in die Regionen der Politik, theils zur Befriedigung der Ruhmbegierde, die

in ihm brannte, theils wohl auch mit der Nebenabsicht, seinem unruhigen Adel einen Zaum anzulegen und Beschäftigung zu geben. Schon war er dem Bunde der bewaffneten Neutralität beigetreten, dieser Russischen Erfindung, welche gegen die Brittische Seehandlung gerichtet, ihren Stachel unter jenem unverdächtigen Namen verbarg. Eine Zusammenkunft mit der Kaiserin schien darauf abgesehen, zwischen beiden Staaten eine nähere Freundschaft zu befestigen, und auf einer Reise nach Frankreich ward der alte Subsidientraktat erneuert und die kleine Insel St. Barthelemi in Westindien gegen einige den Franzosen zu Gothenburg gestattete Handelsvortheile eingetauscht. Endlich kam der günstige Augenblick, wo Gustav seine Lieblingsneigung befriedigen und seine Feldherrntalente in Ausübung bringen konnte. Der Krieg mit der Pforte hatte den ganzen Norden von Rufsland und die Hauptstadt von Truppen derge-

stalt entblöſst, daſs selbst die kleine Macht des Gothischen Königs hinreichend war, den ganzen Koloſs, den Peter zusammengekittet und Katharina geglättet hatte, mit einem wohlgeführten Schlage zu stürzen. Pitt hatte zu diesem Unternehmen in Konstantinopel ansehnliche Subsidien für Gustav erlangt, und bald verkündigten die groſsen Zurüstungen in Karlskrona und in Finnland seine feindliche Absicht.

Um dieses Ungewitter abzuleiten, setzte die Politik der Kaiserin verschiedene Triebfedern in Bewegung. Ihr Admiral Greigh hoffte die Schwedische Flotte zu besiegen und dann ungehindert seinen Lauf nach dem Archipelagus fortzusetzen. In Schweden selbst ward alles aufgeboten, um eine Revolution zu begünstigen, welche dem Könige seine bisherige Macht rauben und ihn in Unthätigkeit versetzen sollte. In Dänemark war alles bereit, auf den ersten Ausbruch der Feindseligkeiten

zwischen Schweden und Rufsland, von Norwegen aus einen Angriff auf Gothenburg zu unternehmen. Die adliche Gegenparthei durfte gleichwohl keine gewaltsame Maafsregeln gegen den König ergreifen; erst als er in Finnland angekommen war, und mit dreifsigtausend tapferen Kriegern gegen siebentausend zusammengeraffte Russen seines Sieges und der Einnahme von Petersburg gewifs zu seyn glaubte, brach die Verschwörung unter der Larve der Gesetzmäfsigkeit aus. Die Officiere seines Heeres weigerten sich einen Offensivkrieg zu beginnen, den der König ohne Bewilligung des Reichstages nicht erklären konnte. Vergebens wollte Gustav sich auf frühere Feindseligkeiten von Russischer Seite berufen, vergebens focht sein Bruder Karl die grofse Schlacht bei Hoogland gegen Greigh mit ziemlich gleichem Glück; selbst die Beredsamkeit des Königs vermochte nichts in diesem entscheidenden Zeitpunkt,

und er sah sich genöthigt, mit Unwillen nach Stockholm zurückzugehen.

Mittlerweile brachen die Dänen bei Quiström ein, und Gothenburg, ja Stockholm selbst, wären leicht in ihre Hände gefallen, wenn England und Preufsen nicht ein Machtwort gesprochen hätten, das plötzlich alle Nerven des Dänischen Kabinets und Kriegsraths lähmte und einen Waffenstillstand, bald aber auch eine genaue Beobachtung der strengsten Neutralität von Seiten Dännemarks, bewirkte. Gustav, der in seinem Reich umhergeirrt war und allen Gefahren Trotz geboten hatte, wagte jetzt, von Bauern und Bürgern unterstützt, den kühnen Schritt zum unumschränkten Despotismus. Gereitzt durch die Treulosigkeit seiner Officiere, die zu Anjala in Finnland unter sich einen Bund geschlossen und ohne Hehl die Kaiserin zur Vertheidigung der Schwedischen Freiheit aufgefordert hatten; gereitzt durch

den stolzen, unzeitigen Widerstand des Adels auf dem Reichstage von 1789: entwarf er seine neue Vereinigungs- und Sicherheitsakte, die er von allen Ständen unterzeichnen und beschwören liefs, und der auch der Adelstand, nach der Einziehung seiner Häupter in gefängliche Haft sich fügen mufste. Diese neue Revolution gab dem Könige die von ihm so oft verabscheuete und abgeschworene Alleingewalt in die Hände; sie befreite ihn zugleich von der Verantwortlichkeit für die im Kriege contrahirten Schulden, und verschaffte ihm Mittel, seine Operationen gegen Rufsland mit Nachdruck fortzusetzen.

Zwei Feldzüge, worin von beiden Seiten, jedoch vorzüglich unter Gustavs und seines Bruders Anführung, viele grofse Beispiele von Heldenmuth und Heldentugend den Wetteifer der Streitenden entzündet; zwei Feldzüge, in deren Verlauf der König manchen Glückswechsel erfahren und zugleich den ganzen

zen Reichthum seines Geistes gezeigt hatte, brachten dennoch kein Ereignifs hervor, das den Frieden unbedingt erzwungen hatte. Allein Gustav, von England getäuscht und verlassen, und mit der Kaiserin zugleich vom Gange der Unterhandlungen zu Reichenbach unterrichtet, wählte den glücklich dargebotenen Augenblick, um die stets und überall Einflufs heischende Politik grofser Höfe durch einen Frieden ohne ihre Zuziehung zu überraschen. Katharina wufste den Werth eines Alliirten zn schätzen, der in sich selbst so grofse Ressourcen und solche Geistesstärke besafs; bald verwandelte sich daher der Friede von Werelä in eine Defensivallianz und eine Bewilligung ansehnlicher Subsidien von Rufsland an Schweden.

Von dieser Sorge befreiet, eilte der nordische Held auf einen Schauplatz, wo sich seinem kriegerischen Rittergeist eine neue Bahn des Ruhms zu eröffnen schien. Die von

fern her vorbereitete Entführung Ludwigs des Sechzehnten aus seiner Residenz nach einer sichern Gränzstadt oder vielleicht über die Gränzen seines Reiches, sollte den Angelegenheiten jenes grofsen, durch den Umsturz seiner Regierung erschütterten Staates eine neue Wendung geben. Europens Mächte wären zusammengetreten, um den geflüchteten Monarchen wieder im Triumph einzuführen und die Macht derer, die durch ihn regierten, wieder herzustellen; Aachen wäre der Versammlungsort eines Kongresses geworden, wo die Amphiktyonen eines Welttheils das Schicksal eines Königreichs entschieden hätten. Allein vergebens harrte schon Gustav zu Aachen der grofsen Nachricht entgegen. Die Flucht ward nicht verhindert, wohl aber berechnet, und ihr im voraus ein Ziel gesteckt. Bouillé's Plane mufsten scheitern, und das Schicksal versagte dem Könige von Schweden seinen Wunsch, in dem Augen-

blicke, da er Ludwigs Verhaftung zu Varennes erfuhr, an der Spitze eines kleinen Haufens zu seiner Befreiung hineilen zu können.

Ludwig überhob seine bisherigen Vertheidiger der Mühe, für ihn zu streiten, indem er die von der Nationalversammlung entworfene Constitution beschwor; allein seine Brüder hatten jetzt ein von dem seinigen abgesondertes Interesse: sie vereinigten sich mit dem zur Gleichheit verurtheilten Französischen Adel, und Gustav ward der eifrige Beschützer ihrer Sache. Es kommt hier nicht auf die Entscheidung an, auf welcher Seite Recht oder Unrecht gewesen; genug, dafs der König von Schweden einen Gesichtspunkt fand, aus welchem ihn die Wiedereinsetzung seiner Jugendfreunde, der Französischen Prinzen, in ihren gewohnten Wirkungskreis, wichtiger dünkte, als die Befreiung einer grofsen und gesitteten Nation von ihren Sklavenketten. Gustav selbst hatte sich zum Despoten

emporgeschwungen und konnte glauben, das Glück seiner Völker befördert zu haben, indem er allen Unterschied der Klassen, worin sie sich theilten, in Beziehung auf ihn selbst verschwinden liefs. Unter einem Alleinherrscher, der Kraft und Fähigkeit besitzt, dem grofsen Umfange seiner Pflichten ein Genüge zu leisten, können die Menschen, wie unter der weisen Führung eines ernsten, aber zugleich gütigen und sorgsamen Vaters, den erhabenen Zweck ihres Daseyns, sittliche Vervollkommnung, und die Mittel zur Erlangung desselben, Wohlstand und Denkfreiheit, unter gewissen Voraussetzungen allerdings erreichen. Wären alle Despoten feste, weise, tugendhafte Menschen, die wirklich selbst regierten, so wäre die Einheit des herrschenden Willens, verbunden mit der Gleichheit der Rechte aller Untergebenen, das aufgelösete Problem der Volksglückseligkeit; weil aber die Erfahrung lehrt, dafs es für einen

grofsen Alleinherrscher wenigstens funfzig schwache oder schlechte giebt, unter deren erborgten Namen die Tyrannei der Privilegirten eintritt, welche mit der sittlichen Vervollkommnung schlechterdings unverträglich ist, so behält die freie republikanische Verfassung bei allen Stürmen, denen sie ausgesetzt ist, in Absicht auf die Bildung des Menschengeschlechtes zu seiner höheren Bestimmung einen entschiedenen Vorzug. Wenn indessen der König von Schweden sich mit der süfsen Ueberzeugung wiegte, der Vater seines Volkes zu seyn; so bedurfte es nur einen Zug von Herzensgüte, oder eine zu milde Beurtheilung der Menschen, die nur in Absicht des Ranges verwandt mit ihm waren, um ihn zu dem falschen Schlusse zu verleiten, dafs Frankreichs Glück an der Wiederherstellung des alten Systems hange. Wollte man ihm vorwerfen, dafs ein Fürst, der in Schweden die aristokratische Tyrannei vernichtete, sie,

ohne mit sich selbst in Widerspruch zu stehen, in Frankreich nicht einführen konnte; so liefse sich vielleicht eine ganz andere Enträthselung seiner Politik gedenken. Wie? wenn die ganz einfache Absicht, dem ohnedies so mächtigen Frankreich den Zuwachs an Macht nicht zu gönnen, den es bald von einer freien Verfassung erhalten würde, ein hinreichender Beweggrund gewesen wäre, ihm seine feudalischen Fesseln wieder anzulegen? Diese Politik wäre dann freilich nicht auf allgemeines Menschenglück berechnet gewesen; aber wird man uns auch eine aufweisen können, die auf diesen Zweck schon hin gearbeitet hätte?

Seines grofsen Vorhabens voll, kehrte Gustav in seine Staaten zurück, und berief im Januar 1792 einen Reichstag zusammen, den er wegen gewisser Bewegungen im Volk und unter dem Adel in die kleine Stadt Gefle verlegte. Die durch den Krieg erschöpften

Finanzen des Reiches, die unausbleibliche Vermehrung der Staatsschulden, auf den Fall, daſs der König an den Französischen Angelegenheiten Theil nähme, und der daraus entstehende gewaltsame Druck eines armen, bereits aufs äuſserste belasteten Volkes, hatten die Hoffnungen der Aristokratie von neuem belebt und einem Plan das Daseyn gegeben, wodurch der Adel abermals die Macht des Königs in die engsten Schranken zu verweisen gedachte. Diesmal gelang es ihm, den Bürgerstand, der alle verderblichen Folgen des Krieges und der verschwendeten Staatskräfte fühlte, in sein Interesse zu ziehen; und um dem Verdachte des Eigennutzes zu entgehen, zeigte er sich bereitwillig, einigen seiner Vorrechte zu entsagen und eine Verfassung anzunehmen, welche auf den billigeren, durch Rousseau so einleuchtend dargelegten Grundsätzen des gesellschaftlichen Vertrages ruhen sollte.

Der Reichstag fand die Wunden des Schwedischen Staatskörpers tiefer, als die Uebertreibung sie vorgestellt hatte; vier und dreissig Millionen Thaler, Silbergeld, an Schulden, waren bereits aufgehäuft, und der König verlangte noch Kredit zu einer Anleihe von zehn Millionen. Man verstand sich zur Tilgung der ersteren, weigerte sich aber in Ansehung des zweiten Punktes, den der König, des Gewichtes ungeachtet, welches ihm einige treue Regimenter gaben, dennoch nicht mit Gewalt durchzusetzen wagte. Das Vorhaben, eine neue Revolution zu bewirken, war indessen jetzt von seiner Ausführung weiter als jemals entfernt, und der aristokratischen Parthei blieb wenig Hoffnung übrig, sich wieder emporzuschwingen, so lange Gustav der Dritte das Scepter führte.

Die leidenschaftliche Erbitterung gegen den König, das Misvergnügen über seinen Ehrgeitz und seine Ruhmsucht, die sogar kei-

ner Rücksicht auf das Elend seines Königreiches mehr fähig schienen, die Staatsnothwendigkeit selbst, ein friedfertiges System zu befolgen, bey welchem sich Schweden wieder von seiner tödtlichen Erschöpfung erholen könnte — dies alles traf mit den Privatabsichten einzelner Personen so wunderbar zusammen, daſs eine Verschwörung von weitem Umfang und von mächtigem Rückhalt gegen das Leben des Königs, gleichsam unvermeidlich war. Es fand sich noch überdies, wie ein dazu besonders gebildetes Werkzeug, ein fanatischer, melancholischer, halb verrückter Mensch, ein Herr von Ankarström, den man leicht überredete, seine Privatrache an dem Könige zu nehmen und zugleich den Staat von einem Tyrannen zu befreien. Gustav der Dritte fiel von der Hand dieses Elenden am 16. März 1792, und die Verschworenen hatten entweder ihre Maaſsregeln so gut genommen, oder das Ge-

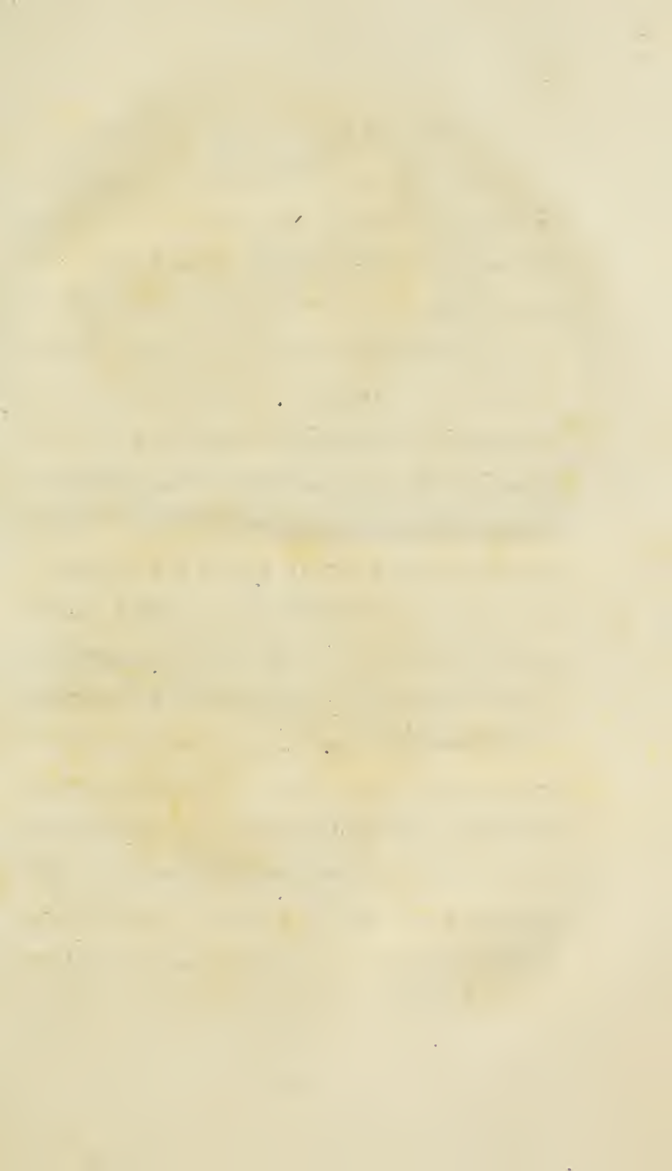
heimnifs ihres Bundes barg eine solche Quelle der Sicherheit in seinem Schoofse, dafs der Thäter das alleinige Opfer dieses Verbrechens ward.

Die Aristokratie hatte sich jetzt in Schweden nicht zum erstenmal eines so verzweifelten Mittels gegen den Ehrgeitz ihrer Könige bedient; schon Karl der Zwölfte ward auf diese Art in der Mitte seiner Laufbahn hinuntergestürzt, als er, mit Peter dem Russen verbunden, im Begriffe stand, Europa Gesetze zu geben; und selbst von Gustav Adolph bleibt es ungewifs, ob nicht auch er durch Schwedischen Meuchelmord fiel. Zu allen Zeiten und in allen Königreichen und Staaten der Erde haben sich die privilegirten Stände dieses heimliche Fehmgericht über die Fürsten angemafst; der Adel, die Priesterschaft, oder auch Fürsten selbst haben die Mörder angestiftet, die nicht etwa nur in Asien, sondern in Italien, in Portugal, Spanien, Frank-

reich, England, Schweden — und wo nicht noch? die unverletzbare Person der Könige antasten mufsten. So lange die Geschichte Begebenheiten aufzeichnet, nur ein einzigesmal, und zwar im Angesicht der ganzen Welt, nach öffentlich gehaltenem Gericht, vollzog das frei gewordene Volk der Britten das Todesurtheil an Karl dem Ersten; und im jetzt laufenden Jahrhundert allein versuchten heimlich verschworene Priester und Edle nicht weniger als Siebenmal den Königsmord!

Gustav der Dritte, der mit seinen Schwächen und seinen Leidenschaften des Verstandes gleichwohl die Anlage zum Helden und zum ungewöhnlichen Menschen verband, wird in der Geschichte um so viel vortheilhafter erscheinen, wenn man erwägt, wie stiefmütterlich die Natur ihn behandelte, sein Kopf war verschoben, so dafs die beiden Hälften seines Gesichtes sich unähnlich sahen,

und an verschiedenen Theilen des Körpers mufste er Polster tragen, um den mifsgestalteten Wuchs desselben zu verlarven. Dieser natürlichen Schwäche, und der jugendlichen Ausschweifungen ungeachtet, die ihn zur Weichlichkeit einzuladen schienen, ging niemand herzhafter dem Ungemach und den härtesten Prüfungen des Kriegesdienstes entgegen. Wenn man ihm das Bewufstseyn seiner Geistesvorzüge, das bis zu einem hohen Grad von Eitelkeit ausarten konnte, zum Vorwurf macht, so wäre es ungerecht, ihm dagegen, aufser seinen Feldherrn- und Regententugenden, nicht das wirkliche Verdienst der Liebenswürdigkeit im Umgange zuzugestehen, die von einer sorgfältigen Bildung und einer gutgewählten Belesenheit, bei solchen Anlagen, unzertrennlich ist. Sein minderjähriger Nachfolger wird es einst desto schwerer finden, gegen den bekannten Namen seines Vaters, seine persönlichen Verdienste geltend zu machen.





I. FRIEDR. EWALD Graf v. HERZBERG
II. WILLIAM PITT.

VI.

FRIEDRICH EWALD GRAF VON HERTZBERG und WILLIAM PITT.

1.

FR. E. GRAF VON HERTZBERG.

In unsern Tagen ist eine kleine Monarchie, die auf mehr als drittehalbtausend Quadratmeilen kaum sechs Millionen Einwohner nährt, durch innere Consistenz, Mobilität und zweckmäfsige Anwendung ihrer Kräfte dergestalt emporgestiegen, dafs sie mit den ersten Mächten in Europa, mit Oestreich, Rufsland, England und Frankreich in gleichem Range steht und auf der Wage, welche sie gegen einander schwebend erhält, sich mit jeder von ihnen messen darf. England, die schwächste von diesen Mächten, wenn man

auf Volksmenge sieht, hat doch in Europa weit über die gedoppelte Anzahl von Einwohnern, nämlich dreizehn bis vierzehn Millionen, und beherrscht in Asien durch seine Ostindische Compagnie mehr als noch einmal diese Menge Unterthanen; Oestreich, Rufsland und Frankreich enthalten jedes zwischen zwanzig und sechs und zwanzig Millionen Menschen.

Wenn man ein wenig näher untersucht, durch welche besondere Vereinigung von Umständen eine so merkwürdige Erscheinung sich in unserm Jahrhundert ereigenen konnte, so wird man bald gewahr, dafs nur ein festes Beharren bei einerlei erprobten Grundsätzen einer weisen Statskunst diese in ihrer Art einzige und in den Jahrbüchern der Geschichte beispiellose Wirkung hervorzubringen vermochte. Bei einem völlig schuldenfreien Staate, bei Schätzen, die man nirgends in dem Mafse zu häufen verstand, bei ei-

ner haushälterischen Administration, welche nicht nur diesen grofsen Zweck erfüllte, sondern auch die Mittel zur Unterhaltung eines in Europa — und folglich auf der ganzen, runden Erde — nicht zu übertreffenden Kriegesheeres von mehr als zweimal hunderttausend Mann, mit Bequemlichkeit abwerfen konnte; war Mäfsigung die unverrückte Grundregel, nach welcher das Preufsische Cabinet — denn wer zweifelt, dafs von diesem die Rede sei? — beständig in die Schicksale von Europa wirkte; Mäfsigung, die zwar der Ruhmsucht, dem Ehrgeitz und allen raubgierigen Neigungen der Menschen stets zu langsam zu Werke zu gehen und zu wenig auszurichten scheint, die aber in diesem Falle noch immer auf die wesentliche Vergröfserung Preufsens sicher hingearbeitet hat, und am Ende dem Monarchen die schiedsrichterliche Gewalt über das politische Gleichgewicht der Staaten desto unabänderlicher

übertragen kann, je mehr Zutrauen seine heilige Achtung für das Wohl und Glück aller seiner Nachbarn ihm erwerben mufs. Diese weise Mäfsigung, verbunden mit einem wachsamen Blick auf die jedesmalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten von Europa, und mit einer weit in die Zukunft schauenden Aufsparung der Staaskräfte, welche nie in Bewegung geseszt werden müssen, bis man sicher hoffen darf, das vorgesteckte Ziel damit zu erreichen, läfst ein jedes gewaltsame Eroberungssystem weit hinter sich zurück und spottet jener übereilten Ueberspannungen, welche zwar für den Augenblick glänzende Vortheile versprechen, aber auch fast allemal eine gefährliche Entkräftung nach sich ziehen, weil die Anwendung bewährter Erholungsmittel nicht zu allen Zeiten möglich ist, und nicht einem jeden glücken will.

Die üblen Folgen einer entgegengesetzten Staatsverwaltung brauchen wir nicht in der

Ferne

Ferne zu suchen; sie sind sichtbar genug in dem Mifsverhältnifs der Kräfte Frankreichs, Oestreichs und Rufslands zu ihrer Bevölkerung. Ich nenne hier England nicht, weil dessen Staatskredit durch seine unermefsliche Schifffahrt und seinen Handel aufrecht erhalten wird, ob es gleich mit Frankreich einerlei Schuldenlast, nehmlich eine Masse von funfzehnhundert Millionen schwerer Thaler, zu tragen hat. Die Oestreichischen und Russischen Staatsschulden können der Summe nach kleiner scheinen, wiewohl sie im Verhältnifs der geringeren Industrie und der mangelnden Ressourcen im Grunde wohl eben so drückend sind. Wo das Getriebe der grofsen Staatsmaschine so aufs äufserste gespannt ist, da verwandelt sich ein jedes Unternehmen von einiger politischer Wichtigkeit in ein gewagtes Spiel, wobei man seinen Rest auf die Karte setzt. Wohl dem vorsichtigen, sorgsamen und nüchternen Hausvater, der dem

Zufalle nichts gestattet und auch nichts von ihm zurück erwartet; sondern mit Weisheit, Genügsamkeit und Bescheidenheit seine Plane nach seinen wahren Kräften abmifst!

Wie fest und dauerhaft auch der Grund zu Preufsens Gröfse von dem grofsen Kuhrfürsten Friedrich Wilhelm und von dem Könige Friedrich Wilhelm dem Ersten gelegt seyn mochte, so war es doch nur das Gewölbe, auf welchem ihre beiden Nachfolger einen so herrlichen Bau vollführten. Der Zeitpunkt dieser Vollendung fällt in die letzten Regierungsjahre Friedrichs des Zweiten, und unter dem jetztregierenden Monarchen dauerte sie fort — das Resultat einer glücklichen Uebereinstimmung der Mafsregeln dieser Regenten mit den Grundsätzen eines tief blickenden und die Verhältnisse Europens ganz umfassenden Ministers. In der That könnte man die lange politische Laufbahn des Grafen von Hertzberg einen wohlgerathenen praktischen Ver-

such nennen, aus einem kleinen Reich ein sehr mächtiges zu bilden. In drei und vierzig thatenvollen Jahren hat Er allein mehr Kabinetsgeschäfte bestritten, mehr Staatsschriften aller Art selbst verfaſst, mehr Friedens- und Allianz - Traktaten entworfen, ausgefertigt und unterzeichnet, als alle gleichzeitige Minister in Europa, ohne sich deshalb den inneren Angelegenheiten der Preuſsischen Monarchie gänzlich zu entziehen, oder der Pflege der Wissenschaften zu entsagen. Von dem Jahr 1745 an arbeitete der Graf von Hertzberg im Departement der auswärtigen Affairen, und bereits im Jahr 1756 verfertigte er die Staatsschriften, welche die Bewegungsgründe des Königs von Preuſsen zur Eröffnung des Feldzuges, womit der siebenjährige Krieg anhob, und insbesondere die authentischen Beweise eines gegen den König geschlossenen Bündnisses enthielten.

Die Epoche seiner nützlicheren und kräf-

tigeren Einwirkung in das Schicksal von Europa nahm aber erst im Jahr 1762 ihren Anfang durch die beiden Preufsischen Friedenstraktaten mit Rufsland und mit Schweden. Der im folgenden Jahr geschlossene grofse Hubertsburger Friede legte hierauf den Grund zu jener inneren Consistenz und Stärke, wodurch ein Monarch von Friedrichs Geistesgröfse der anerkannte Europäische Friedenserhalter und der Wohlthäter unseres so lange verheerten Vaterlandes ward. Der Graf von Hertzberg, der diese wichtigen Traktaten ohne Zuziehung eines andern Ministers, als Staatssekretair des grofsen Königs, entworfen und vollzogen hatte, konnte von nun an seinem festen und auf das in Europa überhaupt, besonders aber in Deutschland, zu beobachtende Gleichgewicht gegründeten politischen System bei der Abfassung der folgenden grofsen Bündnisse getreu bleiben, und vollendete, diesen Grundsätzen gemäfs, den Theilungs-

traktat von Pohlen, den Cessionstraktat von Westpreufsen, den Frieden von Teschen, den Deutschen Fürstenbund, und zuletzt, im Jahr 1790, den Reichenbacher Frieden, einer Menge kleinerer Traktaten und Allianzen nicht zu erwähnen, welche insgesammt aus seiner Feder geflossen sind.

Schon diese Angaben reichen hin, um die Ueberzeugung zu gewähren, dafs die Lebensgeschichte dieses grofsen Staatsmannes schreiben beinahe so viel hiefse, als die politische Geschichte von Europa seit dem Hubertsburger Frieden entwickeln. Was Sully seinem Heinrich dem Vierten war, hätten wir ohne seine eigenen so treuherzig geschriebenen Memoiren in seinem ganzen Umfange nie erfahren. Eben so kann nur ein Hertzberg selbst erzählen, wie viel Er seinem Friedrich war; und bis er sein Versprechen löset und die Geschichte dieses unvergefslichen Königs in einem nur von ihm zu erwartenden

Zusammenhange liefert, dürfte alles, was seine Biographen von ihm schreiben könnten, nur unvollkommner Versuch bleiben. Uns indessen wird es erlaubt seyn, hier bei seinem Bildnifs an das Jahr 1790 zu denken, in welchem der Graf von Hertzberg den Reichenbacher Vertrag zu Stande brachte, worauf er sich bald von einem unmittelbaren Antheil an den auswärtigen Angelegenheiten entfernte und die dankbaren Segenswünsche aller patriotisch gesinnten Preufsen, vom König an gerechnet, mit sich nahm. Erwägt man in Ernst den Umfang seiner dem Staate geleisteten Dienste, so mufs man über den Einflufs dieses Einen Mannes auf die Schicksale von ganz Europa erstaunen. Andere Grundsätze der Politik hätten dem Preufsischen Kabinet einen ganz verschiedenen Weg vorgezeichnet, der in entscheidenden Augenblicken die Verhältnisse aller Reiche gänzlich hätte ändern können. Zwar sollte man denken,

die grofsen, wesentlichen Punkte seines Systems wären solche von selbst einleuchtende Axiome, dafs niemand, ohne mit unheilbarer Blindheit geschlagen zu seyn, davon abgehen könnte; allein in der Politik, wie in der Sittenlehre, ist es die Uebung allein, die das theoretische Schema in empfundene Wahrheit verwandelt und mit uns selbst identificirt. Wo diese Uebung fehlt, kann oft die Nothwendigkeit des Augenblicks und der Umstände die Theorie vergessen machen, die des erfahrnen Staatsmannes Polarstern bleibt.

In einem Staate, wie der Preufsische, dessen Seele nicht nur Ordnung, sondern insbesondere die feste Anhänglichkeit an das seit einem Jahrhundert und länger schon gelegte System einer regelmäfsigen Fortschreitung in Macht und Gröfse bleiben mufs, werden indefs jene Hauptpunkte, bis zum gänzlichen Umsturz des jetzigen Gleichgewichts, von allen künftigen Ministern zum Grunde gelegt

werden müssen. Ein Preufsisches Kabinet, welches anfangen wollte, die Finanzen in Verwirrung zu bringen, den Schatz auszuleeren, und die Armee einem grofsen Eroberungsplane zu opfern, würde, wenn es auch sonst keinen unmittelbaren Nachtheil von diesen Mafsregeln empfände, wenigstens das absolute Gewicht, welches Preufsen seit zwanzig Jahren in Deutschland, ja im ganzen Europa, behauptet hat, vermindern und dadurch offenbar die ironische "Vorschrift, wie man aus einem grofsen Reich ein kleines machen könne", welche der verehrungswürdige Franklin im Jahr 1774 schrieb, in Ernst zu befolgen scheinen.

2.

WILLIAM PITT.

Wenn man neben einem grauen Staatsmann einen so jugendlichen aufstellt, so versteht es sich von selbst, dafs es der Unähnlichkeit

wegen geschieht. Franklin sagte einst scherzend: Frankreich kann gute Minister haben, England aber nicht; denn dort ist man des öffentlichen Sprechens überhoben, hier hingegen mufs man die Charlatanerie der Beredsamkeit verstehen, und der wahrhaft grofse Mann ist sicherlich kein Schwätzer". Wenn der edle, sanfte Weise noch lebte, welch eine Veränderung in Frankreich würde er nicht bemerken! Welch ein Heer von haranguirenden Ministern, von Calonne und Necker an, bis auf jedes namenlose Ephemeron des Sommers 1792! Es wäre sehr zu befürchten, dafs er von diesen sagen würde, was er von den Englischen zu sagen pflegte: *je n'écoute jamais que ceux qui ne parlent pas.*

So lange man indessen, wie in England, sich ins Kabinet hineinreden kann, wird der Ehrgeitz diesen Weg zu Würden und Ansehen zu gelangen, nicht unversucht lassen. William Pitt hatte kaum als ein Jüngling

von vier und zwanzig Jahren zum erstenmal seine Erscheinung im Unterhause gemacht und vermittelst einer guten Dialektik gezeigt, daſs er seine Gegner in die Enge zu treiben wisse, so rief man ihn schon ans Ruder des Brittischen Staats. Der gegen ihn verbündeten, mächtigen Coalition zwischen den Partheien von North und Fox miſsglückte es, ihn von seinem Posten zu vertreiben. Die Nation, die ihm noch keinen Fehler vorzuwerfen wuſste und deutlich einsah, daſs das Unterhaus sich zu einer bloſsen Intrigue miſsbrauchen lieſs, unterstützte den jungen Minister, der den trotzigen Muth hatte, lieber das Parlament auseinander gehen zu lassen, als seinen Gegnern zu weichen. Die neugewählten Gemeinen stimmten mit einer so entschiedenen Mehrheit für ihn, daſs die Opposition seitdem fast alle Hoffnung ihm auf diese Art beizukommen, aufgegeben hat.

Die Gemüthskrankheit des Königs, die

eine Regentschaft nothwendig machte, gab dem Minister eine günstige Gelegenheit, seine vorige Widersetzlichkeit gegen das Parlament wieder gut zu machen, indem er den Satz behauptete und durchsetzte, daſs die Nation den Regenten wählt und keinesweges das Erbrecht des Prinzen von Wales auf die Thronfolge ſür diesen Fall gelten läſst. Da indessen der Prinz sich diese Einschränkung hatte gefallen lassen, und der erste Akt seiner Autorität unfehlbar Pitts Entlassung gewesen wäre; so muſste der König noch zu rechter Zeit genesen, um seinen Minister zu retten.

Solchergestalt hatte das Glück für William Pitt sehr viel gethan. Auch war es schon Glück, daſs er zur Whigparthei gehörte, die bei dem Volk ein solches Zutrauen besitzt, daſs ein Minister von dieser Parthei zuweilen Maſsregeln durchsetzen kann, die einen Tory beinahe den Kopf kosten dürften. Glück war es ferner, daſs der groſse Name seines Vaters

seine Jugend wie mit einer Aegide beschirmte; dafs er der Nachfolger eines durch Unglüsksfälle und despotische Grundsätze verhafst gewordenen Ministeriums ward, und dafs die erwünschten Folgen der Amerikanischen Unabhängigkeit ihm zu gute kamen, da hingegen die Sünde, Amerika verloren zu haben, ganz auf dem Schotten Bute und seinen Tory - Mitschuldigen haftete. Glück endlich wird man es nennen müssen, dafs Frankreichs politische Ohnmacht und die Unterjochung der Holländer dem Brittischen Seehandel so vortheilhaft geworden sind; dafs Englands Macht in Indien jetzt ohne Nebenbuhler herrscht und Königreiche zertritt; dafs Spanien sich beugen mufs vor Britanniens siegreicher Flagge, und dafs die Mächte Europens von Stambul und Petersburg bis nach Paris und Turin in unabsehliche Streitigkeiten verwickelt wurden, indefs die Englischen Kauffahrer alle Meere stolz durchschiffen und

den Reichthum aller Welttheile nach ihrer üppigen Insel zusammen führen konnten.

Friede mit aller Welt, war unter solchen Umständen so unverkennbar die Grundlage der Englischen Politik, dafs jede Abweichung von diesem System einem groben Verstofs ähnlich sehen mufste. Spaniens Unvermögen, sich eines so mächtigen Widersachers zu erwehren, rechtfertigte zwar die Brittischen Zurüstungen des Jahrs 1790 zum Kriege; allein dagegen offenbarte sich deutlich der Unwille der Nation über einen Krieg mit Rufsland, der England keinen Vortheil bringen konnte, sondern lediglich das Interesse des festen Landes betraf. Die Unvorsichtigkeit, womit man Rufsland und die Türken entzweite, mufste allerdings diese Folge nach sich ziehen, sobald die Pforte den verbündeten Kaiserhöfen unterlag; allein sie mufste auch ein solches Ende nehmen und alle nachtheiligen Eindrücke, welche aus leeren Dro-

hungen entspringen, auf ihren Urheber zurückwerfen.

Das Verdienst, zur Wiederherstellung des Englischen Staatskredits mitgewirkt zu haben, so leicht es auch die Begünstigungen des Schicksals gemacht haben konnten, bleibt dennoch dem Minister Pitt unbenommen, und vielleicht bedurfte die Administration sowohl der Finanzen als der öffentlichen Angelegenheiten in England im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht sowohl eines Mannes von Genie und von grofsen Geisteskräften, als eines mittelmäfsigen, kalten, hartnäckigen Kopfes, der sich mit anhaltendem, unermüdetem Fleifse den kleinsten Gegenständen seines Rechnungswesens widmen, in seinem ökonomischpolitischen Plan unverrückt fortschreiten und allen Neuerungen, die ihn etwa stören möchten, den unbiegsamsten Widerstand leisten konnte.



An die Herren Buchbinder.

Die Kupfer werden an folgenden Stellen eingeheftet.

Die Portraits kommen an folgende Stellen:

Uebrigens werden die Herren Buchbinder gebeten, dies Buch oben und unten, besonders aber an der Seite, so wenig als möglich zu beschneiden.

